



v. Lestow.

Danzig, 15. März 1885.



Geschichte

der

siebenjährigen

Leiden Danzigs

von 1807 bis 1814

von

A. F. Blech,

Diakonus an der St. Marienkirche und Professor der Geschichte am Gymnasium.

Erster Theil

mit Belegen.

Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit.

Tacit. Annal. III. 65.

Danzig, 1815.

Gedruckt bey Carl Heinrich Eduard Müller.

Sr. Majestät

Friedrich Wilhelm III.,

Könige von Preußen,

dem Gerechten, Tapfern, Milden,

dem Retter des Vaterlandes,

dem huldvollen Vater,

der seiner verlornen Kinder nicht vergaß,

als Nachhall jahrelanger Klagen,

als Freude über Seine Rückkehr,

als Bitte um Heilung der Wunden,

als Opfer

inniger Ehrfurcht und kindlicher Liebe,

---

unterthänigst zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Ich übergebe dieses Buch dem Publicum mit der Ueberzeugung, daß ichs keinem werde recht gemacht haben. Denn wenn mitten unter Partheyungen und leidenschaftlichen Widersprüchen der Schriftsteller nur die eine oder die andre Parthey eben so leidenschaftlich ergreift, so macht er es doch meistentheils der einen noch so ziemlich recht. Aber wenn der gemäßigte Geschichtschreiber da, wo der eine alles gelobt, der andre alles getadelt, oder wenigstens der eine alles von der lobenswürdigen, der andre von der tadelnswürdigen Seite vorgestellt wissen will, mit kälterem Blute sich in die Mitte stellt: so kann er darauf ge-

faßt seyn, daß wo der eine sagt, daß die=
sem oder jenem noch nicht sein volles Recht
geschehen sey, der andre schon über unge=
rechte Härte schreyt. Der Verfasser hat
es selbst bey der Ankündigung seines Un=
ternehmens erfahren, daß, wenn ein Ver=
ständiger, aus Furcht, er würde doch ei=
nen zu dichten Schleyer auf gewisse Cha=
raktere und Begebenheiten werfen, ihm
zurief: Nur sein freymüthig! welches er
ohnedem zu seyn für Pflicht hielt, mehrere
die bittersten Redensarten von ihm ver=
langten, und ihnen vielleicht Schimpfwör=
ter lieb gewesen wären. Dieser peinlichen
Lage wegen, in welcher sich Zeitgenossen
befinden, hat man schon längst die Be=
merkung gemacht, daß von solchen nicht
die Geschichte ihrer Zeit geschrieben wer=
den müßte, wenn sie partheylos und nach
den Gesetzen der Kunst geschrieben seyn
sollte. Wird aber diese Meynung nicht
durch das Beyspiel eines Cäsar, Xeno=

phon, Thucidides, de Thou u. a. widerlegt, die nicht allein in der historischen Schreibart überhaupt, sondern zum Theil in der Geschichtkunst als Muster dastehen. Wie würde es auch der Zeitgeschichte ergehen, wenn sich die Zeitgenossen nicht schnelle damit abgäben? Zwar bliebe noch immer einiges in den Archiven für spätere Geschichtschreiber über; aber so manches von Einzelnen geschriebene Tagebuch, manches einzelne wichtige Papier, und insbesondre so vieles wäre verloren, was als selbst erfahren und gesehen, gar nicht der Feder anvertraut, nur im eignen Gedächtniß aufbehalten, oder aus andrer Gedächtniß mitgetheilt wurde, und sich höchstens als Sage mit tausend fremdartigen Zusätzen fortpflanzen möchte. Es haben sich daher, sobald nur einiger Geschmack für die Geschichte in einem Volke entstand, auch sogleich Chronikenschreiber, d. i. Geschichtschreiber ihrer Zeit gefun-

den. Mag man es also dem Verfasser auch absprechen, daß er mit seinem Buche ein Kunstwerk geliefert habe, wiewohl er es nicht leugnen kann, daß er auch nach diesem Ruhme gerungen, nnd durch die dargestellte dramatische Einheit des Ganzen, durch die Verflechtung der Begebenheiten, durch die Zusammenstellung von Licht und Schatten, durch Contrastirung, Schilderung des Charakters der Zeit und der Personen u. d. ihn zu erreichen gesucht habe; mag man es ihm aber auch absprechen, daß es ihm auch nur etwas gelungen sey: so begnügt er sich damit, ein guter Chronikschreiber zu heißen, der treulich und der Wahrheit gemäß erzählt, was er aus Schriften, aus dem Munde derer, die in die Begebenheiten selbst verflochten waren, gezogen, ja was er selbst erfahren, gesehen, wobey er selbst gehandelt oder wohl selbst seinen Theil gelitten hat. So sehr er es nun weiß, daß die Würde

der Geschichte persönliche Invectiven verschmähet: so muß er es doch gestehen, daß bey Gegenständen, wo es mehr wie je zutraf: difficile est, satyram non scribere, ihm auch hie und da ein bitteres Wort entfallen seyn möchte. Er entschuldigt sich mit seinem Tacitus, der zwar sine ira et studio zu schreiben versprach, aber doch zuweilen offen und unverdeckt, zuweilen schalkhaft und desto schneidender dem Kaiser sowohl wie seinen Sklaven unter Senat und Volk die bittersten Vorwürfe machte. Sobald man ihn also nicht offenbar Lügen strafen kann, so trit er jedem, der ihn, weil er sich getroffen fühlt, anfeinden möchte, mit dem Schilde der Wahrheit unerschrocken entgegen. Doch hat er sich gehütet, Namen zu nennen, es also auch da unterlassen, wo es ihm schwer wurde, wo er gerne ehrenwerthen Männern ihres Namens Gedächtniß gestiftet hätte.

Uebrigens darf ich es nicht unterlassen,

allen, welche durch Mittheilung ihrer gesammelten Schriften und geführten Tagebücher, wie durch mündliche Berichte und Erläuterungen so vieles zur Vollständigkeit und Richtigkeit dieser Geschichte beygetragen haben, meinen Dank öffentlich zu bezeugen. Ich erinnre noch daran, daß erst im 2ten Theil, der in wenigen Monaten folgt, welcher das Jahr 1813 nebst der Erlösung befaßt, Danzig in die tiefste Tiefe des Elendes versinkt, und daß erst am Schlusse dieses Theiles eine Uebersicht des ganzen Unglücks in allen seinen Zweigen gegeben werden kann. — Noch setze ich zur Entschuldigung dessen hinzu, daß auch bisweilen manche Kleinigkeit, z. B. der Aufbau der Tagneterbuden, erwähnt worden, wie ich dadurch, daß ich als in einer Chronik der Zeit, auch dergleichen Dingen eine kleine Stelle lieh, dem Wunsche manches Lesers Genüge zu leisten suchte.

Namen der Subscribenten.

Se. Durchlaucht der Prinz Joseph von Hohenzollern, Fürstbischof in Ermeland und Abt von Oliva. 4 Exempl.

Se. Excellenz der Herr Generallieutenant E. F. von Massenbach, Gouverneur von Danzig.

Bromberg.

Herr Andersin, Doctor Medicinä.
-- Blech, Canzley-Director.
-- Bohm, Medicinal-Assessor.
-- Freymark, Consistorial-Präsident.
-- Gamm, Stadtrath.
-- Gesner, Stadtrath.
-- Grünauer, Policey-Bürgermeister.
-- Hentschel, Stadt-Secretair.
-- Herrendorffer, Salarien-Cassen-Rendant.
-- Heyder, Kaufmann.
-- Illing, Provisor.
-- Kienast, Post-Secretair.
-- Köhler, Stadtrath.
-- Löwe, Stadtrath.
-- von Loga, Gutsbesitzer auf Kotomirz.
-- Kieglosiewicz, Tribunals-Advocat.
Verwittwete Frau Majorin von Preen.
Herr Rafalski, Tribunals-Advocat.
— S***

Herr M. Schmuel, Kaufmann.
Frau Tribunals-Advocat Schulz.
Herr Splittgerber, Ober-Calculator.
-- Witt, Landrentmeister.
-- Zumpfort, Regierungs-Rath.

Colberg.

Herr H. G. Zimmermann.

Danzig.

Herr C. A. Adam.
-- F. W. von Ankum, Vater.
-- F. W. von Ankum, Sohn, Kaufmann.
-- J. A***r.
-- Arans, Kaufmann. 2 Exempl.
-- Atkinson, Kaufmann.
-- Axt, Kaufmann und Repräsentant.
-- J. C. Ayke, Repräsentant.
-- Bärreysen, Cand. Min, Lektor d. Hebr. Spr.
-- Balfour, Kaufmann.
-- S. Baum, Kaufmann und Repräsentant.
-- Baumann, Prediger in Trutenau.
-- M. G. Behrend, Kaufmann.
-- Berend, Kaufmann.
-- A. T. Behrendt, Kaufmann.
-- Berendt, Medicinä Doctor.
-- G. Berentz.
-- Bellair, Prediger zu St. Elisabeth.
-- J. Benecke.
-- Bertling, Superintendent und Sen. Minist.
-- Bethge.
-- Blech, Pastor zu St. Katharinen.
-- B. A. Blech, Secretair.
-- C. B. Blech.

Herr Blume, Doctor Medicinä.
-- Böckel, Diakonus zu St. Johann.
-- J. C. Bollhagen, Kaufmann.
-- J. Boquet, Mäkler. 2 Exempl.
-- von Borke, Capitain.
-- Brandt.
-- Braunschweig, Justizrath.
-- J. A. Breysig, Prof. u. Dir. der Kunstschule.
-- von Broeckhuisen, Major.
-- von Bronsart, Capitain.
-- J. G. Brose, Kaufmann.
-- J. C. Brückner, Kaufmann.
-- E. Brückner.
-- von Brünneck, Major.
-- Brunatti, Med. Doctor.
-- von Bülow, Capitain.
-- C. H. Bulke.
-- J. Busch.
-- J. D. Buse.
-- J. Busenitz, Kaufmann und Repräsentant.
-- G. von Dahlen.
-- J. Dalkowski, Kaufmann und Repräs.
-- H. N. Dingen.
-- G. Dinnies, Kaufmann.
-- C. A. Dirksen, Oekonom.
-- E. W. Dirksen.
-- G. B. Döbler, Kaufmann.
-- Döring, Stadtrath.
-- Graf Dohna, Major.
-- J. Dohren.
-- Dragheim, Archidiakonus zu St. Johann.
-- von Duisburg, Med. Doct.
-- von Dyk.
-- Ebeling.

Herr Edinge, Kaufmann.
-- J. G. Ehwalt, Archidiak. zur heil. Dreyf.
-- J. G. Engelhard.
-- Entz.
Loge Eugenia zum gekrönten Löwen.
Herr D. W. Falck.
-- von Fiebig, Oberst.
-- Fischer, Inspector in Neufahrwasser.
-- A. J. Fischer, Kaufmann.
-- C. J. Fischer.
-- W. Focking, Kaufmann.
-- Frantz, Kaufmann.
-- J. G. von Frantzius, Stadtrath.
-- T. C. von Frantzius, Kaufm. und Repräsentant. 2 Exempl.
-- Friedrichsen, Kaufmann und Repräsentant.
-- Friese, Justizrath.
-- Friese, Lieutenant.
-- J. C. L. Fromm, Königl. Dän. Agent und Consul. 5 Exempl.
-- Fromm, Pastor zu St. Bartholomäi.
-- Geiseler, Med. Doctor.
-- J. W. Gerlach.
-- Gnuschke, Kaufmann.
-- G. Görtz, Kaufmann und Repräsentant.
-- Götz, Doctor Med. und Repräsentant. 3 Ex.
-- J. C. Götz, Kaufmann.
-- W. Gorges, Kaufmann.
-- Gusewski, Prediger zu St. Barbara.
-- Grahn, Diakonus zu St. Kathar.
-- von Gralath, Geheimer Rath.
-- Grimm, Kaufmann.
-- Groddeck.
-- von Groddeck, Gutsbesitzer in Klein-Katz.

Die Gymnasiums-Bibliothek.
Herr J. J Haas, Kaufmann.
-- C. Haber.
-- Haberland, Lieutenant.
-- M. H. Hahn.
-- J. C. Hecker.
-- von Helden, Major.
-- von Helfenstein, Gutsbesitzer zu Kl. Lesen
-- Henrichsdorff, Oberstlieutenant.
-- Henrichsdorff, Commerzien- und Admiralitätsrath.
-- J. C. F Henrichsdorff.
-- F. F. W. Henrichsdorff.
-- C A. Hewelke.
-- F. A. Hildebrand. 2 Ex.
-- Hintz, Capitain.
-- F. Höne, Kaufmann und Repräsentant.
-- von Höwel.
-- C. N. Hoffmann.
-- C. F. Hollatz, Kaufmann.
-- J. M. Holtzwich, Kaufmann.
-- von Hülsen, Major.
-- Graf von Hülsen, Major und Gouvernementsadjutant.
-- Jachmann, Lieutenant.
-- J. J. Jahn, Kaufmann.
-- C. Jantzen, Senator.
-- C. Jantzen.
-- J. Jantzen.
-- W. Jantzen.
-- C. B. Jenner.
-- Jeworowski, Lieutenant.
-- Jünke, Schöppe.
-- K * *.

Herr J. Kabrun, Kaufmann und Repräsentant.
-- G. D. Kannegießer.
-- J. J. Karsburg, Mäkler.
-- D. C. Karth, Kaufmann.
-- Karweise, Kaufmann.
-- H. Kauenhowen.
Frau Kaufmann.
Herr Kern, Capitain.
-- C. C. Keßler.
-- A. Kitskats, Kaufmann u. Repräs. 2 Ex.
-- Klatt, Prediger in Kobbelgrube.
-- Kleefeld, Med. Doctor.
-- J. Kliewer, Pred. bey der Mennonitengem.
-- Kniewel, Doct. u. Rektor an d. Marienschule.
-- A. Kniewel, Kaufmann.
-- J. T. Knuht, Mäkler.
-- Königsbeck, Capitain.
-- J. Kosel, Kaufmann.
-- A. Kraske, Kaufmann.
-- C. C. Krause, Kaufmann.
-- G. Krüger, Kaufmann und Repräsentant.
-- Kruckenberg, Apotheker.
-- Kufs, Policeyassessor.
-- Kühnell, Polizeyassessor.
-- C. F. Kühnert, Apotheker.
-- C. F. Laaß.
-- D. Labuda, Kaufmann.
-- Lammers, Stadtrath.
-- Lampe, Med. Doctor und Professor der Mathematik und Naturgesch.
-- Langmesser, Canonicus und Doctor der beyden Rechte und der Theol.
-- Lankau, Stadtrath.
-- Baron von Larisch, Gouvernementsadjutant.

Herr J. C. Lau, Kaufmann.
-- E. Lengnich.
-- D. G. Lesse, Commerzien- und Adm. Rath.
-- J. G. Lesse, Kaufmann.
-- M. G. Lesse, Kaufmann und Repräsentant.
-- S. L. Lesse, Kaufmann.
-- Lichtenberg, Generalchirurgus.
-- D. F. Lichtenberg, Apotheker und Repräs.
-- Lickfett, Kaufmann.
-- D. Liedke, Kaufmann.
-- A W. Lindner.
-- Löschin, Candidat Minist.
-- Lubecius, Studiosus.
-- MacLean, Commerzien- und Adm. Rath.
-- J. Mahl.
-- Mahl der Jüngere.
-- B. Mahlke, Kaufmann und Repräsentant.
-- Mans.
-- Martens, Studiosus.
-- J. F. Marquardt, Kaufmann und Repräs.
-- D. G. Marx, Kaufmann.
-- A. F. Matthy, Kaufmann.
-- G. Maurer, Kaufmann.
-- von Mayer, Major.
-- Mrongovius, Prediger zu St. Annen.
-- C. E. Milinowski, Mäkler.
-- Mix der Aeltere, Kaufmann und Repräs.
-- Mix der Jüngere, Provisor.
-- B. Momber der Aeltere.
-- B. Momber der Jüngere.
-- von Müllenheim, Capitain.
-- P. H. Müller.
-- A. Müller.
-- Müller, Chirurgus.

Herr Muhl, Senator.
-- J. M. F. Mundt, Kaufmann.
-- Mykisch, Lieutenant.
-- Naumann, Prediger zu Wossitz.
-- Neumann, Kaufmann. 2 Ex.
-- C W. Nicolai.
-- von Nostitz Jakowski.
-- J. C. Oertel.
-- S. Olczewski, Kaufmann.
-- J. L. Pahnke.
-- Pape, Conducteur.
-- Patzer, Sekretair.
-- A. Payne, Cand. der Ref. Gemeine.
-- Pfeffer, Rendant.
-- v. Platen, Capitain.
-- von Pleßmann, Obrister.
-- Pobowski, Prediger zu St. Barbara.
-- von Podscharly, Lieutenant.
-- Pohl, Lieutenant.
-- Prange, Capitain.
-- N. Pretzel, Mäkler.
-- G. Preuß, Kaufmann.
-- C. F. Raubert, Kaufmann.
-- Rehefeld, Kaufmann.
-- W. Reimer, Kaufmann.
-- Reinhard.
-- D. Reinick, Kaufmann und Repräsentant.
-- Ressource am Fischerthor.
-- Ressource, die Vierte.
-- von Reubenitz, Lieutenant.
-- Rhodin, Kaufmann.
-- F. Richter.
-- Rodenacker.
-- Röll, Archidiakonus zu St. Marien.

-- F. Röpell, Kaufmann.
-- Rösner, Pastor zu St. Johann.
-- M. Rogatz.
-- von Rosen, Capitain.
-- Rotzoll, Rendant.
-- C. W. S.
-- Saro, Kaufmann.
-- Sawatzki, Studiosus.
-- J. C. Schacht, Kaufmann.
-- Schalk, Prediger zu St. Salvator.
-- B. E. Scharnke, Kaufmann.
-- Scheffler, Senator.
-- Scheller, Justitz-Director.
-- T. G. Schellwien, Kaufmann.
-- Scherrès, Lieutenant.
-- Schiebler.
-- E. Schilke.
-- von Schimmelpfennig, Capitain.
-- C. C. Schleicher, Kaufmann.
-- Schlipp, Lieutenant.
-- J. H. Schmidt, Schöppe und Repräsentant.
-- J. M. Schmidt, Stadtrath.
-- B. E. Schmidt, Sekretair und Archivarius.
-- M. B. Schmidt.
-- J. Schreder, Kaufmann.
-- Schröder.
-- Schuch, Lieutenant.
-- J. G. Schulz, Kaufmann.
-- J. F. Schumann, Bürgermeister.
-- Seitz, Capitain.
-- J. B. Sieber, Commerzienrath.
-- D. Siemens Sen.
-- Siewert, Stadtrath.
-- S. B. Simon.

Herr J. Simpson, Kaufmann. 2 Ex.
-- Simpson, Doctor Med.
-- J. Skerle, Criminalrath.
-- Skubich, Lieutenant.
-- Skusa, Prediger in Osterwick.
-- von Spieß, Major
-- Spohrmann, Lieutenant.
-- Stattmiller, Kaufmann und Repräs.
-- Steffen, Prediger zum heil Leichnam.
-- F. Steffens, Kaufmann.
-- G. Stein.
-- Stelter, Policeyassessor.
-- von Stilowski, Capitain.
-- Stobbe, Kaufmann.
-- F. J. Stolle.
-- Stolterfoth, Kaufmann.
-- P. G. Struwy, Kaufmann und Repräsentant.
-- Täubert, Kaufmann. 2 Ex.
-- Tennstädt, Studiosus.
-- Tönniges, Kaufmann.
-- C. Tolkien, Antiquar.
-- Trauschke, Procurator.
-- Trendelenburg, Stadtrath.
-- Treuge, Commerzien- und Admiralitätsrath.
-- A. Uebelin.
-- Unselt, Prediger zu Großzünder.
-- Uphagen, Kaufmann.
-- Valentin, Polizeybürgermeister.
-- Baron von Vegesack, Polizey-Präsident.
-- Voß, Oberlehrer zu St. Bartholomäi.
-- J. F. Wagner. 2 Ex.
-- Wagner.
-- Walter.
-- von Wangenheim, Capitain.

Herr J. C. Wedecke, Stadtrath.
-- Wegner.
-- J. W. von Weickhmann, Königl. Preuß. Geheimer Kriegesrath.
-- J. H. v. Weickhmann, Oberbürgermeister.
-- J. W von Weickhmann, Schöppe.
Frau von Weickhmann, Rathsfrau.
Herr Weißermel, Lieutenant.
-- Wemmer, Diakonus zu St. Katharinen.
-- E. J. Wendt, Kaufmann.
-- C. Wendt jun Kaufmann und Repräsentant.
-- Wernich, Ober-Post-Director.
-- Wernsdorff, Sekretair.
-- Wichmann, Justizrath.
-- Witt, Repräsentant.
-- von Wobeser, Rittmeister.
Frau Wolters.
Herr Zacharias, Procurator.
-- J. J. Zachert, Kaufmann.
-- J. C. Zecklaff, Kaufmann.
-- D. A. Zernecke, Bürgermeister.
-- B. H. Zernecke.
-- J. H. Zernecke. Kaufmann.
-- P. H. Zernecke, Sekretair.
-- W. F. Zernecke, Kaufmann.
-- W. Zimmermann, sen. Kaufmann.
-- W. Zimmermann, jun.
-- G. H. Zimmermann.

Darmstadt.

Herr J. A. Freyherr von Stark, Dr., Oberhofprediger, Großkreutz des Herzogl. Heßischen Verdienstordens.

Elbing.

Herr Abegg, Geheimer Commercien-Rath und Ritter. 2 Ex.
-- Bax, Stadt-Präsident. 2 Ex.
-- von Beuningen, Kaufmann.
-- Buchner, Professor.
-- Eichel, Stadtrath.
-- Fuhrmann, Kaufmann.
-- Kozer, Ober-Rendant.
-- Lehmann, Rendant.
-- Lickfett, Stadtrath.
-- Pohlmann, Calculator.
-- Stahl, Lazareth-Director.
-- Wolff, Calculator.

Graudenz.

Herr J. L. Baski, Kaufmann.
-- von Bequignolle, Major.
-- J. H. Bischow, Kaufmann.
-- Bösler, Stadt-Kämmerer.
-- Borrmann, Gutsbesitzer von Gogolin.
-- Brok, Bürgermeister zu Rheden.
-- J. Brunow, Kaufmann.
-- J. C. Carius, Kaufmann.
-- Chudoba, Lieutenant.
-- Dietrich, Probst und Präfect Gymn.
-- Dittmann, Justiz-Actuarius.
Frau J. Dunkel, Wittwe, Kaufmann.
Herr von Engelbrecht, Oberstlieutenant.
-- Fischer, Justiz-Rath.
-- G. L. Gleitsmann, Kaufmann.
-- Glomme, Rendant.
-- J. Hechsel, Kaufmann.

Herr Hertel, Salz-Inspector.
-- J. L. Hölzel, Kaufmann.
-- F. W. Hoff.
-- G. W. Hrabowski, Kaufmann.
-- Hutawa, Handschuhmacher.
-- J. Jagulski, Prediger.
-- F. Keßler, Kleidermacher.
-- L. T. Kecker, Apotheker.
Frau Künast, Wittwe, Kaufmann.
Herr Münstner, Kaufmann.
-- Landvoigt, Medicinä Doctor.
Frau Lentz, Wittwe, Kaufmann.
Herr August Lentz, dito.
-- Leo, Assessor und Stadt-Syndikus.
-- von Lindheim, Major.
-- J. Martens, Kaufmann.
-- C. Metz, dito.
-- G. S. Meyer, Kriegsrath u. Polizey-Dir.
-- Meyer, Kaufmann.
-- E. J. Mosanski, Kupferschmidt.
-- Müller, Amtmann von Rheden.
-- C. Paniky, Drechslermeister.
-- G. Pilenz, Kaufmann.
-- Reichel, Gutsbesitzer von Turschnitz.
-- Rördanz, Capitain.
-- Rosenow, Kaufmann.
-- Salomon, Apotheker.
-- A. V. Schönborn, Kaufmann.
-- von Schrötter, Capitain.
-- J. G. Weise, Kaufmann.
-- A. Wenscher, dito.
-- J. Wenscher, dito.
-- Zaluske, Kaufmann u. Postfuhr-Entrepren.

Hull.

Herr J. F. Holloway.
-- Cosack aus Danzig.

Königsberg.

Herr J G. Anthony, Kaufmann.
-- C. Bertling. 3 Ex.
-- A. L. Engel, Kaufmann. 3 Ex.
-- C. F. Fabian, dito.
-- J. C. Fothergill, dito.
-- F. Frobeen, dito.
-- G. J. Göhring.
-- G. Hay, Kaufmann. 5 Ex.
-- C L. Lengning, Kaufmann.
-- Möller, Oberlandesgerichts-Referendarius.
-- J. Müller.
-- J. Phillips, Negoziant.
-- J. M. Surau.
-- C. G. Vocz.
-- B. Wegner.

Liebau.

Herr Preiß, Consistorial-Rath und Probst.

London.

Herr C. F. Bansemer.
-- J. F. Döring von Danzig.
-- C. H. Hein.
-- C. H. Karsburg.
-- H. R. Plaw.
-- J. J. Retzlaff.
-- A. F. Schleicher.
Ein Ungenannter.

Marienburg.

Das Archiv der Stadt.
Herr Bandau, Stadtgerichts-Registrator.
-- Cosack, Stadt-Gerichts-Assessor.
-- Döring aus Mlizewo, Gutsbesitzer.
-- Faudel, Negociant. 2 Ex.
-- Fromm, Justiz-Commissarius.
-- Häbler, Prediger.
-- Hackebeck, Kriegsrath.
-- Hahn, Accise-Einnehmer.
-- Heermann, Prediger.
-- Höpfner, Secretair.
-- Heinle, Proviantamts-Controlleur.
-- Kabus, Kaufmann.
-- Karweise, Kaufmann.
-- Lächelin, Rathsherr.
-- Lösch, Doct. u. Medizinal-Rath.
-- Menzel, Deich-Inspector.
-- Mühlberg, Kaufmann.
-- Nitykowski, Kaufmann und Stadtverordn.
-- von Raabe, Hauptmann und Kreisbrigadier.
-- Baron von Schrötter.
-- Sobieray, Rathsherr.
-- Stephani, Prediger aus Groß Lesewitz.
-- Stiemer, Subrector.
-- Wiens, Kaufmann.
-- Wolff, Doctor.
-- Wundsch aus Altmünsterberg, Prediger.
-- Zint, Justiz-Commissarius.

Marienwerder.

Königl. Westpreuß. Regierungsbibliothek.
Herr v. Hippel, Regierungspräsident u. Staatsr.

Herr Rothe, Regierungsdirector.
-- von Rettberg, Regierungsrath.
-- von Matthy, Domprobst.
-- J. G. Fleischmann, Candidat und Lehrer an der Schule.
-- Hennig, Justizcommissarius.
-- Jahn, Oberlandesgerichtssecretair.

Memel.

Herr Secretair Badenguth.
-- J. C. Becker, Kaufmann.
-- J. F. Becker, dito.
-- W. Beerbohm, dito.
-- Ellah, dito.
-- H. A. Fischer.
-- F. Intelmann, Kaufmann.
-- C. W. Lengnich.
-- A. MacLean, Kaufmann.
-- F. Menger, dito.
-- S. Michaelsen, dito.
Frau Wittwe Muttray.
Herr G. E. Schumann.
-- Siewert, Kaufmann.
-- C. L. Wösliten, dito.

Mietau.

Herr Doctor von Beuningen.

Newcastle.

Herr J. MacLean.

Schmiedeberg.

Herr S. G. Wäber Eydame und Comp. 4 Ex.

Stargard in Pommern.

Herr A. W. Buchholz, Königl. Regierungsrath.

Stargard in Preußen.

Herr Tolkemit, Prediger daselbst.

Stum.

Herr Wegner, Land- und Stadtrichter.

Thorn.

Herr Adolph, Kaufmann.
-- Augstin, Färber.
-- Ave, Aubergist.
-- Berkau jun., Kaufmann.
-- Bestvater sen. dito.
-- Bestvater jun. dito.
-- von Blumberg, Gutsbesitzer.
-- Bonus, Notarius publ.
-- Bröcker, Kreis-Calculator.
-- Cohn sen. Kaufmann.
-- Cohn jun. dito.
-- Dudde, Accise-Cassen-Controlleur.
-- Dustel, Criminal-Unterrichter.
-- Dziembinski, Professor.
-- Dr. Elsner, Stadt-Physikus.
-- von Essen, Kaufmann.
-- M. Germar, Professor.
-- Girand, Färber.
-- Glitzke, Handschuhmacher.
-- Gooßen, Distillateur.
-- von Grombezewski, Unterpräfect d. Thorner und Culmer Kreises.
-- Meyer Guromann, Geldwechsler.

Herr Hackert, Stadtbaumeister.
-- Heppner jun. Kaufmann.
-- Dr. Hevelke, Handlungs-Tribunals-Präs.
-- Hirschberger, Lohgerber.
-- von Jagielski, General-Revisor.
-- Kölichen, Apotheker.
-- Langwald, Stadtrath.
-- Lehmann, Buchbinder.
-- Leszykowski, Kaufmann.
-- Mandt, dito.
-- Meisler, Apotheker.
-- Meisner, Kaufmann.
-- S. S. Meyer, Kaufmann.
-- Mellien, Kämmerei-Cassen-Rendant.
-- Möschke, Aubergist.
-- Moritz jun., Gastwirth.
-- von Natzmer, Gutsbesitzer.
-- Neuseheller, Zeichenlehrer.
-- Prätorius, Stadtrath.
-- Prawe, Bäcker.
-- Psalmer, Uhrmacher.
-- Reyher, Apotheker.
-- Rhoden, Kaufmann.
-- Richter, Gutsbesitzer.
-- Richter, Prediger.
-- Rillwegen, Stadtrath.
-- Sänger sen., Seifensieder.
-- Sammet, Privatlehrer.
-- Sax, Conditor.
-- Schirmer, Director Gymnasii.
-- Schreiber jun., Kürschner.
-- Dr. Schultz jun., ausübender Arzt.
-- Schwartz, Kaufmann.
-- Sponnagel sen., Bierbrauer.

Herr Sponnagel jun., Bierbrauer und Brand- weinbrenner.
-- Voigt, Kaufmann.
-- Wachschlager, Unterrichter.
-- von Walanski, Lieutenant.
-- Weise, Pfefferküchler.
-- Wessel, Kaufmann.
-- Willenius, dito.
-- Wolff, adlicher Gutsbesitzer auf Gronowo und Sklodzewo.

Warschau.

Herr B. Schmidt, Kaufmann.
-- J. Friedrichs, dito.
-- Geysmer.

Einleitung.

Größe der Leiden Danzigs in dieser Zeit. — Vergleichung mit ehemaligen Leiden. — Wie Preußen und durch dieses Danzig in die Mißhelligkeiten mit Frankreich verwickelt wird. — Emporkommen Napoleon's. — Ausbruch des Französisch-Preußischen Krieges im Jahre 1806.

Wenn gleich das Gegenwärtige dem, der es selbst anschaut und selbst fühlt, meistens gräßlicher erscheint, als das schauderhafteste Bild, welches die Geschichte aus entfernten Gegenden oder Zeiten seiner Einbildungskraft vorführet; wenn gleich das unter einem Marius oder Octavian oder Genserich zertretene Rom, oder das unter einer Katharina von Medicis hingewürgte Frankreich uns minder mitleidenswürdig erscheinen, als die verheerten Länder und Städte, die wir jetzt bewohnen: so läßt sich doch, wenn wir das Ganze überschauen, wie da vor unsern Augen von einer

furchtbar mächtigen Hand eingegriffen worden in alle Verhältnisse, um sie gewaltsam zu zerreißen, behaupten, die Geschichte unserer Tage sey doch wirklich entsetzlicher, als alles, was uns je erzählt wurde. Und, wenn es gleich sonst eine gemeine Erfahrung ist, daß der eigne, oft weit kleinere Schmerz für größer gehalten wird, als jeder andere von Fremden geklagte: so läßt es sich doch wohl dieses Mal behaupten, daß, vielleicht eine unglückliche Schwesterstadt (Hamburg) ausgenommen, die Stadt Danzig in diesen Drangsalen der Zeit mehr gelitten habe, wie die übrigen noch so hart bedrängten Plätze Europens, und daß wenn auch z. B. die unter den Fußtritten der Völkerschlachten zermalmten Ebnen Sachsens einen gräßlichen Anblick gewähren, doch die gänzliche Zernichtung dieses Ortes durch Feuer und Schwerdt, noch mehr durch Aushungerung und Ausplünderung, unter Hohn und Verachtung von Außen und Innen ein noch größeres Leiden ist. Den Beweis davon soll dieses Buch führen. Ich mache auf den traurigen Vorzug Anspruch, Dinge zu erzählen, wie hoffentlich Schriftsteller nach Jahrhunderten dergleichen nicht, als ihre Zeitgeschichte, werden erzählen können. Und wenn auch die Furie des Kriegs

nicht auf immer gefesselt seyn sollte; wenn auch selbst in irgend einem vom Verhängniß Preis gegebenen Erdstrich die Tyranney ihre Geißel schwingen sollte: so werden nimmer ihre Verheerungen und Unterdrückungen so allgemein werden. Ja, wenn selbst das Bollwerk der Quarantaine durchbrechend, die Pest wie der schwarze Tod des Mittelalters wieder durch ganz Europa ziehen sollte: so würde sie eine beträchtliche Anzahl von Menschen tödten, viele Familien in Trauer versetzen, eine Menge Verlegenheiten und Zerrüttungen hervorbringen; aber so die Geschlechter dahinmähend, so allen Wohlstand dahinstürzend, so das Edelste im Menschen, Freiheit, Ehre und Tugend vergiftend und vernichtend, würde sie nimmer wieder werden können, als es das Uebel unserer Zeit war. O! nie geschrieben möchte dieses Buch seyn, vertilgt noch jede Feder werden, die die Geschichte der Menschen zu schreiben unternehmen wollte, wenn solche Großthaten, wie sie am Ausgange dieser entsetzlichen Geschichte die Entscheidung geben, sie der Unsterblichkeit so werth, nicht einmal Früchte, über ein Jahrhundert dauernd, bringen sollten!

So unglücklich war Danzig noch nie, als in den sieben Jahren von 1807 bis 1814

Laßt uns einige Klagen unsrer Väter hören. Seit dem Jahre 1283 seufzten sie unter dem drückenden Joche des Deutschen Ordens; aber wenn dieser auch, besonders seit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, während seines Versinkens und kurz vor seinem Verfall, wie meistens, in seinem Uebermuth alle heiligen Rechte angriff, die einheimische Bürgerzwietracht listig anfachte und unterhielt, und einen Letzkau mordete: so blühte doch Danzig und sein Gebiet unter dieser Herrschaft auf, und verdankt ihr Bildung und mehrere noch bestehende trefliche Einrichtungen. Der dreizehnjährige Krieg mit dem Orden, geschlossen durch den Thorner Frieden im Jahre 1466, erschöpfte zwar alle Kassen, gab die Stadt den böse gesinnten, dem Orden geneigten Bürgern, einem Kogge u. a., die Ländereyen sogar den eignen Söldnern zur schrecklichsten Verheerung Preis; aber die Freyheit wurde erkämpft, die Ehre der kräftig handelnden, im Auslande in hoher Achtung stehenden Republik höher gehoben, und Gewerbe und Seehandel blühte. Der in jenem Frieden gewählte Schutzherr, der König von Polen, nahm oft absichtlich eine feindliche Stellung gegen die, welche er schützen sollte, und — nur große Geldsummen konnten ihn versöhnen; immer

und immer wurden diese Forderungen wiederholt, und mußten befriedigt werden. Und wer suchte nicht sonst Schätze in dem reichen, oder für reich gehaltenen Danzig, sobald er sich demselben näherte, fremde Könige oder ihre Feldherren! Sie begnügten sich nicht nur, die Ländereyen zu verwüsten; sondern der Abzug mußte ihnen jedes Mal abgekauft werden. Wie sollte man es einem Karl Gustav, oder Karl dem Zwölften verdenken, hatte sich doch der edle Gustav Adolph dessen nicht entblödet? Und wo sein Feind etwas gesucht hatte, sollte da nicht auch ein Peter der Große etwas fordern? Aber rechne man alle diese Summen von dem ersten Eintreibenden an durch drei Jahrhunderte und drüber zusammen, sie machen, auch die verschiedenen Geldverhältnisse beachtet, noch nicht den zehnten Theil von dem aus, was Danzig in den letzten sieben Jahren zahlen mußte; und doch blieb dabey Gewerbe und Handlung, die Quelle solcher Zahlungen, ungestört und trug gerade dann oft reichlicher, wie je, ein. Endlich zählet man uns die Berennungen der Stadt selbst, die Blokaden und eigentlichen Belagerungen auf, von den Hussiten im Jahre 1433, Stephan Bathori 1526 u. a. an, bis auf die Russisch-Sächsische Belagerung 1734,

die bis dahin in aller Munde als eine der entsetzlichsten Begebenheiten Danzigs geschildert wurde: sie sind mit allen den grausenhaften Scenen, welche uns die Geschichte vorhält, nicht in Vergleichung zu stellen mit dem, was in diesen letzten Jahren geschah, und was auch in einem Augenblick zertrümmert wurde, der Nerve des Lebens war doch nicht so gänzlich durchschnitten. So stehen wir, die Jetztlebenden, in der Geschichte der Vaterstadt, isolirt da, in unserm Kerker, in Flammen und unter Schwerdtern, der Haabe beraubt, kaum des Athems mehr mächtig; unsere Väter erlebten das nicht, unsere Kinder werden es nicht erleben.

Wunderbar verkettet die Welt-Regierung die Begebenheiten, wirft dann aber einen dichten Schleier über ihr Gewebe, bis sie, zu ihrer Zeit, denselben plötzlich wegnimmt, und ihr Werk dem erstaunten Auge darstellt; so ward durch eine Begebenheit im Westen der Keim zu Danzigs Verderben gelegt, in dem Augenblick, da durch eine andere Begebenheit im Osten es aus der Tiefe seines bisherigen Elendes empor gehoben wurde. Im Jahre 1793 befleckte sich Frankreich durch den Mord des gutmüthigen Ludwig, um — seinen Thron ledig zu machen für den, der einst als eine

verheerende Seuche durch Europa ziehen und auch uns mit seinem giftigen Hauche tödten sollte. In eben demselben Jahre begab sich Danzig, nach einer allmälig auszehrenden Einschränkung seit der Besitznahme Westpreußens 1773, unter die Fittiche des Preußischen Adlers, als er sie damals über den Rest von Polen ausbreitete, und es begannen sehr glückliche Zeiten. Aber jene Begebenheit sollte tief in diese eingreifen. Nach dem Konigsmorde begann Frankreich in seinem eigenen Eingeweide zu wüthen; die schrecklichsten Hinrichtungen waren an der Tagesordnung; die Verwirrung in den Finanzen und Staatsgeschäften nahm immer mehr zu; eine Constitution verdrängte die andere; der auswärtige Feind bedrohte von Italien aus schon die Grenzen Frankreichs: da kehrte der siegreiche General Bonaparte, welcher um jene unhaltbaren Eroberungen in Aegypten und Syrien zu machen, sein Vaterland, mit einer trostlosen Anarchie kämpfend, verlassen hatte, von dort mit seinem Glücke, welches ihn mitten durch die kreuzenden Englischen Kriegsschiffe führte, nach Frankreich zurück. Er ergriff im Jahr 1799 gewaltsam und schnell die Zügel der Regierung, indem er die vierte Constitution schuf, die ihn an die Spitze des

Staats, unter dem Titel eines ersten Consuls, stellte. Wie blendend stand er nun da, mit fester Hand die Zügel haltend, alles übersehend, alles anordnend, alle Verwirrungen glücklich lösend, alles zum längst erwünschten Ziel der Ordnung und der Ruhe führend. Wie schienen sich bey seinen längst anerkannten militairischen Talenten, nun auch die seltensten politischen Tugenden zu entwickeln. Nicht allein Frankreich, ganz Europa erschallte von seinem Ruhme; manche wollten auch eine seltne Sittenreinheit an ihm bewundern. *) Nur einige glaubten schon gleich damals tiefer zu schauen, und fanden leider nachher die Befriedigung, daß ihrer Meinung, nach einem nähern Anschaun des Abgottes in seinem Thun und Lassen, einer und wieder einer zutrat, bis endlich ein seltsamer, durchgreifender, anmaßender Schritt nach dem andern eine große Menge Herzen von ihm losriß, bis endlich in der letzten Zeit, als seine Stunde zu schlagen begann, ganz Europa in einem heiligen Unwillen sich gegen ihn erklärte. Er läßt sich, mit immer wachsender Gewalt, zum Consul auf zehn Jahre, zum Consul auf Le-

---

*) Verglichen Wieland's Gespräche unter vier Augen. II. Seiner Werke 31r Bd., S. 87 u. folg.

benszeit ernennen, endlich! unerhört! im December 1814 zum **Kaiser** der Franzosen krönen. Aber nun auf dieser schwindelnden Höhe, von einem Heere Schmeichler durch die unsinnigsten Phrasen noch schwindelnder gemacht, weiß sein Ehrgeiz und seine Herrschsucht kein Maaß noch Ziel. Rings umher unterjocht er die achtungswerthesten Völker; mit neuem unerhörten Glücke, verbunden mit seinen ausgezeichneten Feldherrntalenten führt er seine siegenden Kriegsheere, deren Charakter die ausschweifendste Raubsucht ist, bis in die Herzen der Staaten, die ihn umgeben; andere weiß er durch seine alles berechnende schlaue Politik in sein Garn zu ziehen; allen will er auch im Innern ihres Kabinets gebieten. So unterjocht er fast ganz Deutschland, Italien, die Schweiz, die Niederlande, verleibet einige Provinzen unmittelbar seinem Reiche ein, so, daß sich endlich Frankreich bis an die Trave in Deutschland, bis an Neapel in Italien ausdehnt; andere, denen er dem Scheine nach eigne Regierungen läßt, beherrscht er entweder selbst unter dem Titel von Protector und Mediateur, oder setzt über sie zu Regenten seine Brüder oder Glieder seiner Familie, die von ihm abhängen; die übrigen Staaten, die er nicht unterjochen

kann, sucht er wenigstens zu verkleinern, oder zu demüthigen. Zwei Mal wirft er sich über Oestreich her, und entreißt dem alten Habsburgischen Stamme die kostbarsten Perlen aus seiner Krone, so wie zum Unterpfande des Friedens, der nach seinem Sinne immer Unterwerfung ist, die erhabne Kaisertochter selbst. Noch stehet unangetastet, oder wenigstens noch nicht in seinen Grundfesten erschüttert im Westen Spanien und Portugall, im Nordosten Preußen und Rußland. Aber keine Ruhe, bis auch sie angetastet, erschüttert, aus ihren Fugen herausgehoben werden. Spanien wird nach dem geendigten Preußischen und vor dem angefangenen Russischen Kriege verheert, aber beim unerwartet kräftigen Widerstande der Nation und durch Hülfe der Englischen Waffen, nicht unterjocht; doch seine Geschichte hat auf die Unsrige weiter keinen Einfluß. Dahingegen der Preußische Krieg und der Russische, sie waren es gerade, die in ihrem Strudel Danzig mit sich fortrissen, und fast versank es in den Wellen. Diese beiden Kriege machen eigentlich die Geschichte dieses Buches aus, doch nur in so ferne, als wir erzählen, was in Danzig während derselben geschah, und was sie an diesem Orte für Wirkungen und Folgen äußerten.

Nun besitzen wir zwar von den Begebenheiten in Danzig, von dem Anfange des Preußischen Krieges an, bis zur Eroberung im Jahre 1807, mehrere Berichte; *) aber des Zusammenhanges wegen sey es dem Verfasser erlaubt, besonders denen, welche jene Schriften nicht besitzen, in der Kürze auch von jenen Begebenheiten auf seine Weise Nachricht zu ertheilen. Ohnedies rundet sich dadurch dieses Buch mehr zu einem Ganzen ab, und die Geschichte, welche es enthält, erscheint wie ein Drama, in welchem zu Anfange noch alle Verhältnisse ungestört zu seyn scheinen, aber sich plötzlich durch zutretende Umstände so verwirren, daß endlich der Knoten unauflöslich zu seyn scheint, bis durch glückliche Ereignisse oder Thaten die Auflösung erfolgt und alles mit Jubel endigt.

Seit dem April des Jahres 1793 war Danzig unter dem milden Scepter Preußens

*) Geschichte der Belagerungen und Blokaden Danzigs bis auf gegenwärtige Zeit, von v. Duisburg. Danzig, 1808. — Die Belagerung v. Danzig im J. 1807, aus den Originalpapieren des Gouverneurs Grafen v. Kalkreuth. Posen u. Leipzig, 1808. — Das belagerte Danzig. Berlin, 1807. — Belager. v. Danzig 1807. Leipzig, 1808. — Briefe während d. Belag. 1807, v. einem Augenzeugen. Hamburg, 1807. — Danzig, eine Skizze in Briefen, vor, während u. nach der Belag. 1807. Amsterdam u. Hamburg. 1809. — Gemälde v. Danzig. Berlin, 1809.

wieder glücklich geworden. Zwanzig Jahre, seit der Besitznahme Westpreußens, mit Ausschluß von Danzig im Jahr 1773, hatten diese Stadt an den Abgrund des Unterganges geführt; zum Nachtheil der ausgeschloßnen Stadt waren die übrigen Städte Preußens begünstigt worden; sie schien dem langsamen Tode hingegeben zu seyn. Allenthalben sah der Handel seine Fesseln, die See machte ihm der Hafen in Preußischen Händen, das innere Land der Weichselzoll unzugänglicher: alles stockte, jeder Nahrungszweig verwelkte. Der Wohlstand sank zusehends dahin, die Verarmung nahm immer mehr zu, und wem nicht Haus und Hof zu sehr band, wanderte aus und suchte in der Fremde sein Glück. Dieses so vom Wohlstande herabgesunkene, verarmte, entvölkerte Danzig vereinigte jene glückliche Staatsveränderung mit Preußen, wozu es eigenthümlich gehörte, und auf der Stelle waren die Wirkungen davon fühlbar. Die schon hingewelkte Stadt erhob sich wieder, wie in ein frisches Erdreich verpflanzt; der Handel, diese erste und vorzügliche Quelle, aus welcher, als in so viele Arme in alle Gewerbe sich Nahrung ergoß, erreichte eine bedeutende Höhe, die Handelsstraße wurde wieder lebhaft, die leeren Spei-

cher füllten sich wieder, auf den Werften lie-
ßen sich wieder neugebaute Schiffe sehen, und
Danzigs Flagge wehte wieder in den Häfen
der Nationen. Aber nun begann auch die
Verwickelung. Preußens mächtiger Staat
konnte nicht ohne Stimme bleiben bey den
Ereignissen in Deutschland. In dem Kriege
Frankreichs mit Oestreich und Rußland, wel-
cher sich nach den Schlägen bey Ulm und
Austerlitz im Jahre 1805 mit dem Presbur-
ger Frieden im December desselben Jahres
endigte, nahm es, selbst in der Neutralität
bleibend, erst eine Stellung gegen das Durch-
züge drohende Rußland, dann gegen das wirk-
lich die Fränkischen Markgrafthümer trotzig
durchziehende Frankreich. Als es nun aber
nach geheimen Verträgen endlich gegen An-
spach, Cleve und Neufchatel Hannover, als
eine Französische Eroberung, in Besitz genom-
men hatte, so entstanden daraus Mißhellig-
keiten mit England und dessen Verbündeten,
Schweden. Nun konnte der Handel mit Eng-
land nicht geführt werden, welches Embargo
auf alle Preußische Schiffe legte, und die auf
der See sich befindenden wegnahm. Schwe-
den blokirte den Hafen, und seitdem hat
Danzig — keinen Handel, und von dem Au-
genblicke an sinkt der Wohlstand in den grau-

senvollsten Abgrund hinab. *) Denn, was half es, daß nun Preußen im Jahre 1806, als Napoleon seine Pläne gegen den Norden zu entwickeln anfing, sich mit seinen bisherigen, so wenig ihm natürlichen Feinden versöhnend, mit Rußland dem Feinde aller entgegentrat! Die Tage von Auerstädt und Jena waren in dem unerforschlichen Weltplan beschlossen. Eylau konnte später nicht mehr den Schaden gänzlich gut machen, und Friedland sollte auch hier das trostlose Ende bringen. Die Coalition hatte den unglücklichsten Erfolg, und brachte ganz Preußen in die Gewalt dessen, der nun alle Handelsverbindung mit England durch sein Continentalsystem, nicht England, sondern dem Continent zum Verderben gereichend, untersagte. Hier hebt sich unsere nähere Geschichte an.

---

*) Anhang No. 1. (Die Vorstellung der damaligen unglücklichen Lage des Ortes, welche dem Französischen Kaiser gegeben wurde.)

Erstes Buch.

Danzig vom 22. October 1806 bis zu Ende des Jahres 1807.

Anfang des Danziger Elendes.

Wirkungen der verlornen Schlachten bei Auerstädt und Jena, den 14. October 1806. — Befestigung der Stadt. — Bestandtheile der Besatzung. — Abbrechen der Vorstädte. — Besitznahme der Kirchen und anderer öffentlichen Gebäude zum militairischen Gebrauch. — Annäherung der Belagerungsarmee. — Großes Gefecht in Dirschau. — Gänzliche Einschließung der Stadt. — Ankunft des neuen Gouverneurs, Grafen v. Kalkreuth. — Ankunft eines Kosakenpulks. — Wegnahme der Nehrung. — Große Gefechte auf Zigankönberg. — Bestürmung der Kalkschanze. — Abhauen des fünften Theils der Allee. — Gefechte um die Bousmardschanze, und vor der Münde. — Bombardement vom 24. April an. — Gefecht mit den gelandeten Russischen Truppen vor Weichselmünde. — Wegnahme einer Englischen Corvette. — Capitulation. — Einzug des Französischen Belagerungscorps. — Re-

quisitionen für die Armee. — Kriegescontribution. — Anwesenheit des Kaisers Napoleon. — Marschall Lefevre, Herzog von Danzig. — Verhandlungen mit dem General-Intendanten Daru über die Contribution. — Municipalität. — Beschlag aller Kassen und neue Forderungen. — Tilsiter Frieden und Erklärung Danzigs zu einer freien Stadt. — Rapp, Generalgouverneur. — Mißhelligkeiten über das Territorium der Stadt. — Wiedereinrichtung der ehemaligen Staatsverfassung und feierliche Einführung der neuerwählten Obrigkeit. — Anfang des Elendes der Stadt. — Erstes Napoleonsfest — Deputationen an den Kaiser und an den General-Intendanten Daru. — Bedrückungen und Forderungen aller Art. — Debatten über die möglichst vortheilharteste Vertheilung der Lasten. — Mißhandlungen gegen Bürgerfrauen, Preußische Offiziere. — Geheime Policey. — Jahresfest der Schlacht bei Jena. — Aufstellung der Büste Napoleons im Rathssaale. — Krönungsfest Napoleon's. — Neue Forderungen und neue Decimation. — Lustgelage der Franzosen im allgemeinen Elende. — Klagen der Bürgerpartheyen über die Regierung. — Auftreibung und Anwendung der öffentlichen Gelder. — Errichtung der letzten Instanz. — Neues Bet- und Dankfest. — Wieder eingeführter dritter Feiertag. — Würdigung der Regierungsmitglieder. — Beschaffenheit des Handels. — Entheiligung des Weihnachtsfestes. — Resultat des Jahres.

Die entscheidenden Schläge für den Preußischen Staat waren geschehen, die Schlachten

bey

bey Auerstädt und Jena den 14. October 1806 verloren, die Reservearmee den 17. October bey Halle geworfen, Hohenlohe und Blücher von allen Seiten gedrängt; als sich die Folgen von allem diesen auch schon in Danzig spüren ließen. Plötzlich, den 22. October Abends, als nur den Tag vorher die schreckliche Nachricht von der verlornen Auerstädter Schlacht eingelaufen war, kündigte eine Stafette die Ankunft der Königin an. Alles gerieth in Schrecken, als folgte der unglücklichen Fürstin schon der Feind auf dem Fuße. Indessen kam sie selbst nicht, sondern hatte sich auf einem andern Wege über Küstrin mit dem gleichfalls sich in Preußen zurückziehenden König vereinigt. Aber statt ihrer kamen einige Hofdamen wirklich an, und ihnen folgte den 25. October der Kronprinz, Prinz Friedrich u. a., und einige Tage darauf die Prinzessin von Solms (Schwester der Königin), der Prinz und die Prinzessin von Oranien (Schwester des Königs), einige Minister u. a. Aber schon entstand auch die Rede, daß Danzig in den Belagerungszustand versetzt, daß der Festungsgraben vom Holze gereinigt werden solle u. d.

Noch tröstete die schon in Furcht gesetzten Bewohner die Anwesenheit der Königlichen

Familie; aber auch dieser Trost verschwand plötzlich. Den 1. November traf die Nachricht von der Capitulation des Hohenloheschen Corps ein, und sogleich machte die Familie Anstalt zur Abreise, und ging wirklich des folgenden Tages nach Königsberg. Seit jener Capitulation und der Einnahme von Stettin überhäufte sich Danzig mit Flüchtlingen immer mehr und mehr, die sich fast alle nur eine kurze Zeit aufhielten und dann ihr Heil weiter suchten. Fast in einem Zuge fuhren Tag und Nacht durch die Thore Fremde von allen Klassen und Ständen, und auch schon Generäle, blessirte Offiziere, zersprengte Soldaten; schon zogen viele Wagen, beladen mit den Königlichen Kassen und andern Effecten durch. Um die Stadt nahm die Verpallisadirung und Ausbesseruug der Werke ihren Anfang, womit nachher, mit immer zunehmender Kraft Tag und Nacht fortgefahren wurde; auch war schon die Rede davon, daß für 7000 Mann Besatzung Quartier angesagt werden sollte. Seit dem 12. November fingen wirklich die Einmärsche der Truppen an, die während einer etwa erfolgenden Belagegerung die Garnison der Stadt ausmachen sollten; so daß nach und nach ihre Stärke sich nebst den später eintreffenden Russen ge-

gen 21000 Mann belief. Sie bestand aus den drey Feldregimentern Courbiere, Hamberger und Dierike; den Grenadierbataillons Schmeling und Brauchitsch; den Füselierbataillons Rembow, Pullet und Rühle; sieben dritten Bataillons und mehreren Füselierdepots; aus ungefähr 2000 Mann Artillerie, 1950 Cavallerie, wozu späterhin und schon während der Blokade drey provisorische Bataillons, 3000 Mann Russen und 1500 Mann Kosaken kamen. Vicegouverneur an der Stelle des im Felde commandirenden Grafen v. Kalkreuth war Generallieutenant v. Manstein; Commandant, der Chef des einen Regiments, Generalmajor v. Hamberger; Chef der Artillerie, Generalmajor v. Laurens; Ingenieur de Place, Lieutenant v. Pullet.

Nach und nach erfolgten beängstigende Proclamationen, wie man sich zur Zeit eines Angriffes verhalten, wie die Kaufleute, ihre Schiffe aus dem Fahrwasser in Sicherheit bringen, wie man sich versorgen solle u. d. Man erwartete den Feind jeden Tag, aber von Pommern her, nach der Einnahme von Stettin; er kam nicht, trotz allen blinden Lärms, der ihn bisweilen schon ganz in der Nähe von Danzig seyn ließ. Endlich wur-

den alle Gemüther wenigstens in Ansehung der eigenen Belagerung beruhigt, als man sichere Nachricht einzog, daß er südwärts über Meseritz mit der ganzen Macht in Südpreußen eingerückt sey. Als er nun vollends seine Operationen, schon im Osten der Stadt in Ostpreußen bis gegen Königsberg fortsetzte, und also offenbar diese Festung, wie Graudenz, liegen zu lassen schien, da glaubte schon kein Mensch mehr an eine Belagerung. So sehr man sich also anfangs geängstiget hatte, wie der Feind nicht kam, so unbesorgt waren die Gemüther und wollten keiner Nachricht Glauben beimessen, als er wirklich im Januar und Februar anrückte.

Den 16. November wurde den Vorstädten angesagt, ihre besten Sachen in Verwahrung zu bringen, weil unverhofft und plötzlich der Anfang mit ihrer Demolirung gemacht werden konnte. Ein schreckliches Bild von dem, was kommen könne, lieferte schon drei Tage darauf der Kirchhof vor dem Petershagner Thore, dessen Zäune ringsum niedergerissen und seine schattigen Bäume umgehauen wurden. Auch das Innere der Stadt erhielt ein kriegerisches Ansehen, worunter besonders die Kirche zu St. Barbara auf Langgarten einen traurigen Anblick gewährte, die zu einem

Heu- und Stroh-Magazin eingerichtet, und späterhin und während des Bombardements zu einem Lazareth umgewandelt wurde. *)

---

*) Um bey dieser Gelegenheit die veränderte Bestimmung mehrerer Kirchen und anderer Gebäude während dieser ganzen Geschichte zusammenzustellen, so merken wir hier sogleich Folgendes: Die Oberpfarrkirche zu St. Marien wurde nach der Einnahme in der Sonntagsstunde von 8 bis 9 zum Garnisonsgottesdienste der Badenschen Truppen bestimmt und seit dem Jahre 1811 von halb 8 bis halb 9 Uhr zum Militairgottesdienste der Deutschen Truppen in der Garnison, (welcher jedoch fast gar nicht besucht wurde); St. Bartholomäi nach der Einnahme zum Aufenthalt der Russischen Gefangnen und darauf zum Magazin eingerichtet; St. Jakob zu derselben Absicht; die Lazarethkirche während der Belagerung zum Blockhaus gemacht und gänzlich zerschossen; St. Salvator in Petershagen nach der Einnahme anfangs zum Aufenthalt der Preußischen Gefangenen, nachher zum Pulvermagazin; das Dominikaner- und Karmeliterkloster, so wie das große Auditorium des Gymnasiums während der Belagerung zu Lazarethen. Zu der letztern Absicht wurden auch noch die Pfarrschule, das Schöppenhaus nebst dem Junkerhofe (Börsenhalle), das vacante Pastorhaus zu St. Bartholomäi, die beyden Ressourcen Concordia und Humanitas, welche aber beyde sich durch eigentlich dazu gekaufte Häuser auslöseten, einige Reifschlägerbahnen (Röperbahnen) u. a. genommen. Nach der Einnahme wurden späterhin die Pfarrschule, das Licent, der Kameel- und einige andre Speicher, das Dominikaner- und Jesuiterkloster in Altschottland u. a. zu Casernen, späterhin zu Lazarethen für die Französischen Soldaten eingerichtet, wie auch noch die St. Katharinenkirche zu Schmiede- und Stellmacherarbeiten; die Graumünchenkirche zum Kleidermagazin, das ganze Gymnasium mit allen Kreuzgängen zum Lazareth; St. Peter zum Kornmagazin genommen wurde. Nur die St. Johannis- Elisabeth- und Heiligegeistkirche blieben ohne alle Belastung.

Es verging nun ein ganzer Monat, ohne daß für Danzig die Besorgnisse gewachsen wären. Zwar blieb das Gewühl bey den Festungsarbeiten immer dasselbe oder vermehrte sich wohl; aber dieses gewährte zuletzt einen so gewohnten Anblick, daß man es sorgenlos ansah und von der einen Seite die vermeintlich unnützen Kosten des Staates bedauerte, von der andern sich aber freute, daß in den nahrlosen Zeiten so vielen dadurch Brod, manchen ein reichlicher Erwerb gegeben ward. Aber neue Besorgnisse entstanden seit der Mitte des Decembers, da man die Inundation zur möglichsten Höhe zu bringen suchte, und besonders seit dem 16. December, an welchem das Gouvernement auf erhaltenem Befehl die Vorstädte, zweyten Neugarten, zweyten Petershagen, Altschottland und Stolzenberg, bis 800 Schritte von den äußern Festungswerken ausmessen ließ, und die nahe Demolirung ankündigte. Die Häuser, welche man nachher wirklich abbrach, wurden von Obrigkeits wegen abgeschätzt, wobei ihr Werth sich zu 1,500,000 Reichsthaler ausmittelte. Noch hoffte alles, weil kein Feind in der Nähe zu seyn schien, aber umsonst; den 24. December, den Vorabend vor Weihnachten, nahm in der That die Demolirung vom zwey=

ten Neugarten, doch nur vorläufig 400 Schritte, ihren Anfang. Wir lassen uns hier nicht auf die Beschreibung der furchtbaren Zerstörung selbst, noch auf die Verzweiflung der Einwohner ein, weil wir in der letzten Zeit weit gräulichere Dinge zu beschreiben haben, und so entsetzlich diese Scenen damals waren, sie durch weit entsetzlichere aus den Augen gerückt, und gleichsam vergessen gemacht worden sind: doch mag der Leser dergleichen Schilderungen in den oben empfohlnen Schriften suchen. So verging unter Furcht und Hoffnung das Jahr 1806.

Zwar begann nun das neue Jahr mit den glänzendsten Siegesnachrichten von Pultusk her, wodurch das Ungewitter noch weiter abgeleitet zu werden schien, und den 4. Januar, an einem Sonntage, wurde deshalb ein feyerliches Tedeum gesungen; aber die Gestalt der Dinge veränderte sich sehr bald, die Französische Armee rückte gegen Königsberg vor, und in ihrem Rücken fingen die Polnischen Insurgenten an, eine für Danzig bedenkliche Rolle zu spielen. Gegen sie wurden von Zeit zu Zeit bis Stum, Stargard, Mewe, u. s. w. Detachements von Danzig aus abgeschickt, welche sie auch meistentheils an allen diesen Orten zerstreuten;

oder denen sie schon vorher entflohen, um so- bald jene den Rücken wandten, wieder zu kommen, und die entsetzlichsten Verheerungen anzurichten. Aber bald wurde die Sache ernstlicher, es zeigte sich, daß die Insurgen- ten nicht allein agirten, sondern auch regu- laire Truppen, besonders Deutsche, Bad- ner, Sachsen u. d. selbst Franzosen mit ihnen verbunden wären. Von Zeit zu Zeit wurden Gefangene, hauptsächlich von den In- surgenten, aber auch von den Letztern einge- bracht. Jetzt liefen immer bestimmtere Nach- richten ein, daß schon in Marienwerder, schon in Marienburg für feindliche Trup- pen Quartier angesagt sey; Detachements von Danzig aus kamen, meistentheils zurück- gedrängt, wieder heim. Zwar erschien den 26. Januar, für viele ein Beruhigungsgrund, der bey Colberg von Ranzionirten gefangene Französische General Victor in der Stadt und man glaubte, daß ein solcher wichtige Gefangene nicht an einen Ort würde gebracht werden, dem eine Belagerung drohe; aber nicht lange, so wurde auch er mit mehreren Gefangenen nach Pillau hinüber gebracht.

Indessen schweiften schon die Insurgenten bis Dirschau und hauseten gräßlich. Hier fiel den 27. Januar ein heftiges Gefecht zwi-

schen ihnen und einem Detaschement von Füselieren und der Cavallerie vor, wobey die Feinde meistens aufgerieben und über hundert Gefangene eingebracht wurden; ähnliche Siege wurden bey Schöneck, bey Pelplin u. a. Orten erfochten. Indessen halfen alle diese, auf einige Augenblicke erhaltenen Vortheile nichts; die Zahl der Insurgenten vermehrte sich täglich und dehnte sich bis Subkow, Bütow, Lupow, Lauenburg, Stolpe aus.

Obgleich um die Mitte des Februars die vortheilhaftesten Nachrichten von der Armee einliefen und einen glorreichen Sieg bey Preußisch Eylau verkündigten: so kamen doch auch zugleich bedenkliche Nachrichten von Mewe her, daß sich dort regulaire Französische und Deutsche Truppen in vermehrter Anzahl sehen ließen; ferner daß General Rouquette, welcher ein abgesondertes Corps im großen Werder commandirte, gedrängt sich schon nach Güttland gezogen habe, daß die von der Stadt ausgeschickten Commandos Befehl hätten, zurückzukehren, wiewohl einige von den feindlichen Truppen eingeschlossen wären. Den 15. Februar zog wirklich General Rouquette mit seinem Corps durch die Stadt, und besetzte die Nehrung, welche

er aber späterhin, den 20. März, unachtsam dem Feinde überließ.*) Jetzt erzählte man sich schon bestimmter, daß 15 bis 17000 Mann, aus Franzosen, Sachsen, Badnern und Insurgenten zusammen gesetzter Truppen unter der Anführung des Marschalls Lefevre sich Danzig näherten; und in der That wurde nun das Vorrücken des Belagerungscorps immer ernstlicher, wiewohl noch niemand ernstlich in der Stadt an eine wirkliche Belagerung glauben wollte. Der 23. Februar war in dieser Rücksicht ein schrecklicher Tag; ein weit überlegenes Corps umzingelte ein Preußisches in Dirschau; mit ausgezeichneter Tapferkeit wehrte sich das Letztere in der Stadt selbst, und wurde beynahe gänzlich aufgerieben. Dirschau brannte und litt eine grausame Plünderung. Zwar rückten noch den Abend 800 Mann von der Garnison aus; aber diese nebst dem Ueberrest der in Dirschau geschlagenen wurden schon den Tag darauf bis Milbanz zurück gedrängt. Auch mußte das in Danzig vom Grafen Krokow errichtete Freycorps, welches sich in Stolpe

*) Diese Hingabe der Nehrung und die noch spätere des Holms von den Russen waren in der vor beynahe allen übrigen Festungen des Preußischen Staats so ausgezeichnet geschickten und tapfern Vertheidigung Danzigs die vorzüglichsten Flecken.

tüchtig herumgeschlagen hatte, in die Garnison zurückziehen. Die Preußen hielten jetzt noch Rosenberg, Langenau, Praust besetzt. Aber nun begann das angstvollste Flüchten von jenen Gegenden und allen nah gelegenen Ländereyen; auch von den Vorstädten, von deren völligem Abbrechen und Abbrennen, jetzt lauter, wie je die Rede war. Wirklich wurden den 26. Februar am Ende der abgemessenen 800 Schritte sowohl in Neugarten als Altschottland ein Paar Häuser abgebrochen, um alsdann, wenn alles plötzlich würde angezündet werden müssen, dem Feuer eine Grenze gesetzt zu haben. Bey dem Jammer der Bewohner vereinigten sich die Ressourcen Concordia und Humanitas durch ansehnliche Geldbeyträge, die Fuhren für die Flüchtlinge zu besorgen, und das Uebrige unter ihnen zu vertheilen.

Indessen hatte der Vicegouverneur, v. Manstein, den 24. Februar das Unglück, bey der Revision der Wälle das Bein zu brechen, und ward dadurch unfähig, in einem solchen kritischen Zeitpunkte Dienste zu leisten. Sogleich ward ein Courier an den König geschickt, und bald erfuhren die Danziger zu ihrer großen und gerechten Freude daß ihr ehemaliger Gouverneur, General Graf v. Kalk-

reuth, der sich durch die herablassendste Gefälligkeit schon längst als ein ächter Bürgerfreund gezeigt hatte, und an dessen Feldherrngröße nicht der geringste Zweifel obwaltete, ihr Schutz werden sollte. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht wartete alles auf seine Ankunft, welche für das höchste Bedürfniß viel zu lang ausblieb.

Nun rückte der Feind mit Macht den 7. März vor, und griff Praust an, wo der Oberst Schüler und der Major Wustrowski sich ausserordentlich tapfer hielten, und ihre Position behaupteten, aber doch nach geendigtem Gefechte Abends sich von Praust nach St. Albrecht zurückzogen, weil sie der Feind über Gischkau zu umgehen und abzuschneiden drohte. Aber nun schien auch jeder Widerstand vergebens; fechtend zog sich das Corps nach Danzig zurück, und den 9. März besetzte der Feind schon St. Albrecht und Wonneberg, den 10ten Ohra, Wotzlaff, Stolzenberg u. s. w., so daß von diesem Tage an die Stadt, die Seite von der Nehrung ausgenommen, ganz eingeschlossen war, und man von den Stadtthürmen die Bewegungen der Feinde deutlich bemerken konnte. Der 11. März fing grausenhaft an; seit 2 Uhr Morgens brannten die Vorstädte, von den Belagerten ange=

zündet; die Vorposten der Feinde standen in der letzten Hälfte der Allee; Plänkereyen mit kleinem Gewehr, untermischt mit einzelnen Kanonenschüssen, währten den ganzen Tag hindurch; aber zugleich von der einzig offenen Nehrungsseite erfolgte die erwünschte und fröhlich begrüßte Ankunft des allgemein geliebten Gouverneurs Kalkreuth. *)

Am 12. März wurde das, in den letzten Zeiten ungemein befestigte Neufahrwasser angegriffen, aber ohne glücklichen Erfolg. Es wurde daher von der Stadt aus eine Verstärkung vom Freycorps hingesandt, welches sich sogleich mit dem Feinde bey Schellmühle engagirte und sich glücklich nach Fahrwasser durchschlug. Von jetzt an hörten die Vorpostengefechte und Kanonenschüsse von der Stadt nicht auf. — Auch war seit diesem Tage das Radaunenwasser, welches die Brunnen der Stadt speiset und ihre Mühlen treibt, abgeschnitten. — Schon den 14. März

*) Indem wir den Vertheidiger der Festung nennen, so müssen wir der wenigstens am meisten bekannt gewordenen Namen der Generale in der Belagerungsarmee erwähnen. Es waren der Marschall Lefevre (Oberbefehlshaber). Lariboisiere (Commandeur der Artillerie). Radziwil (Commandeur der Nordlegion). Chasseloup und Kirgener (vom Ingenieurcorps). Erbprinz von Baden, Schramm, Puthod, Gardanne, Drouet u. a.

fing der Belagerer an, die Convallationslinie zu ziehen und Schanzen an allen zweckmäßigen Stellen aufzuwerfen. Auch wurde an diesem Tage ein Bording mit Lebensmitteln und Ammunition, welchen die Feinde von Schellmühle aus gezwungen hatten, beyzulegen, von dem Freycorps, welches von Fahrwasser herbeyeilte, wieder erobert. — Doch begann die Theurung der Lebensmittel ungemein, und obgleich es der Stadt in den wesentlichen Bedürfnissen während der ganzen Belagerung nicht fehlte, da ohnedem die meisten, die es thun konnten, sich die reichsten Vorräthe, besonders an Roggen- und Weitzenmehl und Schiffszwiebacken angeschafft hatten, so stieg doch die Theurung täglich, so daß zuletzt das Pfund Rindfleisch einen Reichsthaler und das Pfd. Butter eben so viel kostete. *)

Wir erwähnen nun nicht weitläuftig der verschiedenen kleinern und größern Gefechte, welche in Danzigs Mauern die alte Tapferkeit der Preußischen Truppen, die der Welt verloren zu seyn schien, von neuem bewährte. Auch wuchs dadurch das Verlangen und die Hoffnung, daß Danzig sich bis zum unausbleiblichen Entsatze halten werde. Diese Hoff-

*) Wie unbedeutend diese Theurung gegen die vom Jahre 1813!

nung wurde von neuem belebt, als den 18. März die lang ersehnten Kosaken erschienen. Der erste Zug von 400 Mann dieser hier nie gesehenen Krieger, brachte eine große Menge Einwohner zusammen, welche die fremde Erscheinung angaften mit stillem Erstaunen, daß von dorther gleichsam der Retter habe verschrieben werden müssen. Sie wurden im Schießgarten, und späterhin, als dieser von Husaren und Dragonern besetzt wurde, auf den Kneipab einquartiert.

Aber wie sank jene Hoffnung nieder, als an dem unglücklichen 20. März, der General Rouquette, fast ohne Widerstand, auf eine unbegreifliche Weise den Feind in die Nehrung übergehen ließ. Dieser setzte des Morgens um 4 Uhr, unter dem Commando des Generals Schramm, in Prahmen bey Seidelsfähre und von Fürstenwerder aus, über, und der überraschte Befehlshaber zog sich, so gut er konnte, zurück. Eine allgemeine Niedergeschlagenheit verbreitete sich jetzt in den Gemüthern; denn zu Lande war nun alle Communication über Pillau mit Königsberg, der Armee und der Regierung abgeschnitten; die einzige Correspondenz und selbst der Succurs zu Wasser sehr erschwert; und mit jedem Tage sahe man nun dem Falle von Weich-

selmünde und selbst Fahrwasser entgegen, wodurch die gänzliche Einschließung bewirkt worden wäre. Diese letztere Furcht war jedoch unnöthig; denn der Feind ließ, man weiß nicht aus welcher Ursache, diese Communication, bis gegen das Ende der Belagerung, bis zur Einnahme des Holms; offen; so daß selbst das schon oben angeführte Russische Corps von da in die Stadt kommen konnte. — Aller Widerstand half nun nicht mehr; und die Verjagung des Feindes von dort war nun desto weniger möglich, da er gleich eine Brücke bey Neufähr nach dem Werder schlug; indessen schweifte er nur bis Heubude, wo er sich verschanzte, und ging eine geraume Zeit nicht weiter.

Glücklicher ging es noch immer im Westen der Stadt, wo am 21. März der Held Kalkreuth, der mit stiller Ruhe seine Pläne stets kraftvoll ausführte, die Belagerer wieder durch den Obersten v. Massenbach*) bey Zigankendorf angreifen ließ; sie wurden mit gewohnter Tapferkeit nach Pitzkendorf ge-

*) Sein verehrter Name steht an der Spitze der Subscribenten zu diesem Buche, als eine Zierde desselben. Jetzt Generallieutenant ist er nunmehr Gouverneur der Stadt, in dem Sinne unsers großen Königs, voll Wohlwollen und Liebe gegen ihre Einwohner.

gedrängt, ihnen mehrere Kanonen vernichtet, ein Lager verbrannt und Gefangene gemacht. Noch glänzender war der grüne Donnerstag, den 26. März. Alles wurde von einem heftigen Schießen aus dem kleinen und großen Gewehr nach 5 Uhr Morgens aufgeweckt; das Gefecht währte bis 11 Uhr. Es war ein Ausfall der Garnison aus allen Thören, unter dem Commando des Obersten von Massenbach, und vom Fahrwasser aus. Das Resultat war: 171 Gefangene, die Zerstörung einer Schanze, ein großer Verlust des Feindes. Das Schmelingsche Grenadier-Corps hatte durch einen Ueberfall sich vorzüglich ausgezeichnet, und allein die meisten Gefangenen gemacht. Den versammelten Kaufleuten auf der Börse kündigte der würdige Kalkreuth selbst an, daß der Feind ihn habe angreifen wollen, er ihm aber zuvorgekommen sey. Alle diese Gefechte konnten freilich nicht dazu dienen, Terrain zu gewinnen und den Feind fortzutreiben, da dieser ohnedies keine Zeit ließ sich zu verschanzen, und die Garnison zu schwach war; sondern dazu, den Feind stets zu allarmiren, ihn in seinen Belagerungsarbeiten so lange wie möglich aufzuhalten, und die Garnison in Respect zu setzen.

Endlich gelang es dem Feinde, eine feste Position auf dem Zigankenberge zu fassen. Es geschah in einem heftigen Gefechte den 1. April von 6 bis 1 Uhr Nachmittags, wovon das Resultat zwar ein großer Verlust auf beyden Seiten (die Garnison hatte 89 Gefangene) aber doch die Vorrückung bis Zigankenberg und Aller-Engel war, welches darauf sogleich von der Stadt aus angezündet wurde. Zugleich sollte die Rükforter Schanze auf dem Weichseldamm erstürmt werden; sie wurde aber von der Russichen Besatzung unter mörderischen Gefechten behauptet. Vom Zigankenberge ab begann sogleich die Arbeit an den Laufgräben. Nun suchte sich aber der Feind, es koste was es wolle, der Kalkschanze an der Weichsel zu bemächtigen. Er that es am 2. April, aber der Posten war zu wichtig, als daß er ihm gelassen werden konnte. Mit einem kühnen Sturm nahmen die Russen den 3. April sie wieder fort, und sie fiel nicht eher wieder in die Hände der Feinde, als bis die Russen den Holm weggaben, wodurch diese Schanze von der Weichselseite offen, unhaltbar wurde, und von selbst verlassen werden mußte.

Seit dieser Zeit breiteten sich die Gerüchte von Annäherung des schweren Geschü-

tzes immer mehr aus, denen man aber keinen Glauben beimessen wollte, und daher selbst sehr andeutende Publicanda des Gouvernements und Magistrats als unnöthig ängstigende Schritte ansah, obgleich dem Feinde von Warschau, Glogau, Stettin und Küstrin seit dem 12. April wirklich eine Menge Geschütz und Ammunition zugeführt wurde. Doch begann jetzt bei den Furchtsamern die Sicherstellung der Häuser, Waaren, Mobilien und der Bau von Bombenhäusern.

Aber nichts stellte die schöne Allee vor dem Oliver Thore, in Sicherheit, dieses ausgezeichnete, an wenigen Städten so schön gefundene Denkmal edler Vorfahren, und Danzigs Zierde; man hatte sie schon so lange wie möglich schonen wollen, aber den 9. April wurde sie ungefähr dem fünften Theile nach, 420 Schritte vom Thore ab, weggehauen; die sogenannte Plantage innerhalb des Thores hatte den 20. April ein ähnliches Schicksal; der Feind konnte sich zu sehr hinter den Bäumen verstecken; das unbarmherzige Gesetz des Krieges gebot — und selbst der edle Bürgerfreund Kalkreuth mußte seinen Bürgern diesen Gegenstand ihrer Freude und selbst ihres Stolzes verstümmeln. —

Jetzt aber wurde eine nach dem Vor-

schlage des geschickten Ingenieurs, des Majors v. Bousmard, neu angelegte Schanze links außerhalb dem Oliver Thore auf dem Sandberge, von ihm Bousmardschanze genannt, ein blutiger Gegenstand mörderischer Gefechte. Kaum hatte man den 10. April mit den Arbeiten an derselben angefangen, so wurde schon das halb vollendete Werk in der Nacht des 11. Aprils angegriffen, und die Besatzung so überfallen, daß mehrere hundert verloren gingen. Doch wurde den Tag über mit verdoppelten Kräften an dem Werke gearbeitet, wiewohl unzählige Schüsse von feindlichen Tirailleurs aus ihren Laufgräben auf die Arbeiter fielen, wovon mehrere Kugeln bis ins sogenannte Reich der Todten und die Plantage kamen. Aber den 13. April war hier einer der heftigsten Stürme von 8 bis 11 Uhr Vormittags, unter fortwährendem Donner des Geschützes vom Hagelsberge und dem Jakobswalle. Die Feinde nahmen die Schanze ein; das Schmelingsche Bataillon erstürmte sie wieder mit dem Bajonet; mußte sie aber von selbst verlassen, weil eine Menge Feinde es abzuschneiden drohten. Der Kampf kostete viel Blut; zwar wurden viele erbeutete Gewehre und Gefangene eingebracht, aber der Feind blieb im Besitz des Platzes, und er

wurde von der Garnison, nachdem sie ihn möglichst zerstört hatte, aufgegeben. — Uebrigens waren den Belagerten die jetzt eintretenden Gewitter und Platzregen sehr vortheilhaft, indem sie nicht nur die Sappeurs an den Arbeiten hinderten, sondern die aufgeführten Werke durch Aufweichung zerstörbarer machten.

Den 16ten erhob sich ein Kampf von einer neuen Seite. Die Feinde hatten nunmehr unter dem General Gardanne den Schutendamm besetzt, und um die fortwährende Communication der Stadt mit dem Fahrwasser zu hemmen, eine Batterie beym großen Holländer, einem an dem Canal, welcher den Holm vom festen Lande trennt, gelegenen Wirthshause, eröffnet. Diese wurde in einem mörderischen Gefechte angegriffen, welches viel Blut kostete, den Feind auch zurück trieb, aber so daß er sich, da man sich selbst nicht dort halten konnte, sehr bald wieder festsetzte; doch wurden dabey das Dorf Weichselmünde und die an dem Canal gelegenen Wirthshäuser (Holländer genannt) in Asche gelegt. Bei diesen Angriffen leistete auch ein Englischer Kutter, der sich an die Spitze des Holms legte, seine Dienste, und ging darauf ins Fahrwasser zurück.

Jetzt fiel, außer dem beständigen Schießen

nach den Schanzarbeitern, nichts Ausgezeichnetes vor; es war die Windstille vor dem Sturme. Erschüttert wurden zwar einigermaßen die Gemüther, als den 23. April auf Befehl des Gouvernements das Glockenspiel eingestellt wurde; (das Glockenlauten war schon längst untersagt) indessen suchte man auch hier weniger angsterregende Deutungen. Aber leider bedeutete es doch das Schrecklichste, welches in der unvergeßlichen Nacht vom 23. bis 24. April einbrach, als um 1 Uhr das feindliche Bombardement begann, alles aus den Schlaf schreckte und sogleich große Verwüstungen anrichtete. Allgemeine Angst; allgemeine Flucht nach Langgarten, Niederstadt und den umliegenden Gegenden. Viele hatten sich schon längst dort eingemiethet; die meisten drängten sich plötzlich hin; innerhalb 24 Stunden waren alle Häuser und Zimmer dort angefüllt. Mehrere zogen in ihre schon erbauten Bombenhäuser, oder errichteten sich schnell dergleichen, besonders auf der Klapperwiese, von übereinander künstlich gestapelten eichenen Planken; mehrere blieben in der Stadt in bombenfesten Kellern; einige Muthigere und der größte Theil der Armen in ihren gewöhnlichen Wohnungen, welche jedoch meistentheils des Nachts verlassen wurden,

um auf der Straße die Richtung der Bomben zu beobachten. Der Aufenthalt auf Langgarten wurde übrigens ungemein interessant, wegen der Menge Menschen und der vielen Bekannten, die man bey dem zu Anfange und zu Ende des Bombardements außerordentlich schönen Wetter zu jeder Stunde des Tages auf der Straße, dem Walle und in einem öffentlichen dortgelegnen Garten antraf, oder in ihren Wohnungen besuchte.

Die Beschießung der Stadt, reichlich wiedervergolten von den äußern und selbst innern Wällen am Jakobs- und Legenthor, war sehr heftig. In den ersten 18 Stunden sollen gegen 2000 Bomben, Granaten und Kugeln in die Stadt geschickt worden seyn, und die ganze Zeit über zählte man gegen 20000 in die Stadt und eben so viele auf die Festungswerke hin. Der angerichtete Schaden war allenthalben, besonders auf der Altstadt, sehr groß; doch brannte es nur fünf Mal und kurze Zeit; die Einäscherung des Laboratoriums, auf dem Walle bey der Silberhütte, war das größeste Feuer; doch war glücklicher Weise Tages vorher dasselbe fast gänzlich geräumt, und die Explosion von keiner großen Bedeutung. — Die am weitesten getriebenen Granaten, Bomben und Kugeln,

trafen bis zum Licent auf der Schäferei, zur Langgartischen Kirche vom Zigankenberg her und bis Mattenbuden von der Judenschanze, hinter dem Jesuiterkloster; doch ging von tausend nicht eine so weit.

Indessen verhielt sich die Garnison, selbst nach dem Zeugnisse der Feinde, nach wie vor ungemein tapfer, und vertheidigte die Festung mit einer wenigstens in diesem Kriege, nur hier und in Ostpreußen gezeigten Energie. Mehrere Ausfälle wurden mit dem möglichst besten Erfolge gemacht, wobey Sappen und Laufgräben verschüttet und Kanonen und Haubitzen vernagelt wurden; mehrere, besonders nächtliche Angriffe, hauptsächlich zwey sturmgleiche, wurden durch das heftigste Kartätschenfeuer, glücklich zurück geschlagen, wobey von beyden Seiten viel Menschen blieben. Während dessen führten die Belagerer ihre Laufgräben bis an die Palisaden und in die bedeckten Gänge des Hagelsberges, welcher durch das feindliche Geschoß entsetzlich zerwühlt wurde und es sollte nun den 24. Mai ein Hauptsturm vorgenommen werden, wozu schon die Division Oudinot und das Corps des Marschalls Mortier ganz in der Nähe war, als die Capitulation diesem Unglücke zuvorkam. Aber dieser Capitulation

war schon längst die Stadt unaufhaltsam entgegen geeilt. Denn was half es, daß statt des erflehten, mit banger Sehnsucht erwarteten, und bey der Lage der Dinge nach der Schlacht bei Eylau so ausführbar scheinenden Entsatzes, ein Corps von 5000 Mann unter den Befehlen des Generals Kaminskoi im Fahrwasser landete; es konnte nicht mehr zur Stadt, denn die Russen hatten indeß den Holm verloren, und die Communication gänzlich abgebrochen; und wenn es in die Stadt gekommen wäre, welche Hülfe hätte es beym gänzlichen Mangel aller Ammunition geleistet? Indessen versuchte es doch, nur so spät, daß der Feind alle Anstalten dagegen hatte treffen können, von der Weichselmünde aus zur Stadt sich durchzuschlagen; es fand nebst den Detaschements von den Belagerungscorps, vier Bataillons von der Division des Marschalls Lannes und den General Oudinot vor sich, wurde gezwungen, sich zurückzuziehen, und schiffte sich unverrichteter Sache wieder ein. Was half es ferner, daß eine Englische Corvette von 24 Kanonen auf der Weichsel in vollen Segeln die Schiffsbrücke von Schellmühle nach dem Holm durchbrechen, und mit Gewalt sich die Durchfahrt nach Danzig mitten unter dem Kugelregen

von beyden Ufern der Weichsel eröffnen wollte, um Munition, Geld und Depeschen in die Stadt zu bringen. Stolz segelte sie einher, empfangen mit dem Frohlocken der ganzen Stadt; aber noch ehe sie die Brücke erreichte, gerieth sie auf den Grund, und mußte sich mit ihrer für den Augenblick so kostbaren Ladung dem Feinde überlassen. Der edle Kalkreuth, nun sich plötzlich am Ende seiner Heldenlaufbahn in der Vertheidigung der Stadt erblickend, tief erschüttert, daß es nun hier für ihn keine Pflichten mehr zu erfüllen gab, zeigte nachdenkend und tief bewegt, auf das schon von Franzosen besetzte Schif und rief: das ist Danzigs Grabstein! Er kannte den vollen Sinn dieser Weissagung nicht. Sein Wort sollte nur die Uebergabe andeuten: aber daß seit dieser Zeit Danzig wirklich hinsterben, und unter den Trümmern seines Wohlstandes durch jene Fremde draussen würde begraben werden, der Gedanke in seinem vollen Umfange konnte nicht in seine Seele kommen.

Die Capitulation selbst überraschte außerordentlich, doch nur diejenigen, welche nicht wußten, daß kaum mehr für drey Tage Pulvervorrath vorhanden, und der Hagelsberg kaum mehr haltbar war; wozu noch kam, daß

die Garnison, bis auf 7000 Mann geschmolzen, dem Sturm drohenden Feinde, mit dem sich schon in der Nähe befindenden Corps von Mortier, über 50000 Mann stark, nicht mehr gewachsen war. An einem Donnerstage, den 21. März war ein Parlementair in der Stadt gewesen von 4 bis 6 Uhr Abends, welches schon eine Annäherung andeutete. Aber kaum hatte er sich entfernt, als plötzlich ein allgemeiner Angriff auf die Stadt erfolgte; rings umher donnerte das schwere Geschütz, wie nie zuvor; das unabläßige Feuer aus dem kleinen Gewehre war noch nie so nahe gehört. Der Feind hatte schwere Bedingungen gemacht, die abgeschlagen waren; nun hatte er mit diesem sturmähnlichen Anfalle die letzte Kraft prüfen wollen, und sie bewährt gefunden: da ward er geneigt zu billigern Bedingungen. Denn kaum hatte dieser Kampf zwey Stunden gewährt, so brach er plötzlich ab, und es ward alles stiller, und endlich ganz stille, auch kein einziger Schuß fiel weiter. Aber gleich nach der Beendigung desselben war wieder ein Parlementair an dem Thore. In seiner gewöhnlichen Ruhe, doch wie es schien in tiefen Gedanken und sehr niedergeschlagen, ritt der schon auf der Rückkehr vom Kampfe sich

befindende Gouverneur zurück, und hatte mit dem Parlementair bis gegen 9 Uhr eine Unterredung im Wittwenstifte am Oliver Thore. Es blieb stille; es war ein Waffenstillstand geschlossen, und in derselben Nacht kam wieder als Parlementair der General Drouet mit einem Sohne des Marschalls Lefevre, und von nun an wurde an der Capitulation gearbeitet. Der Waffenstillstand dauerte fort; die Parlementaire fuhren auf und nieder; aber plötzlich heißt es Sonnabend, den 23sten, daß um 12 Uhr Nachts das Bombardement wieder seinen Anfang nehmen werde, weil man sich nicht einigen, und besonders die Garnison keinen freyen Abzug erlangen konnte. Wirklich wurden auch die Soldaten wieder alle auf ihre Plätze beordert; aber noch spät erschien ein Parlementair; es blieb ruhig und, — wie aus allem zu sehen war, obgleich nichts bekannt gemacht wurde — die Capitulation war geschlossen, die Garnison hatte sich einen ehrenvollen Abzug erkämpft. So endigte sich das Kriegsleiden der unglücklichen Stadt nach einer eilfwöchentlichen tapfern Vertheidigung; die Zahl der mehr oder weniger zerstörten Häuser wurde auf 600, die Zahl der vom Civilstande Getödteten und Verwundeten auf einige 60 angegeben.

Seit dem 24. May gewährte nun die Stadt einen ganz veränderten Anblick; es erhob sich ein unabsehliches Gewühl in allen Straßen. Es wimmelte schon allenthalben von Französischen Soldaten und Offizieren, die blos als Neugierige, ohne Waffen sich durch das halbgesperrte Thor hinein drängten; (erst den 26sten wurden die äußern Thore besetzt, und erst den 27sten zogen die Truppen ein, um einquartiert zu werden.) Zwischen ihnen eilten die bisherigen Beschützer der Stadt auf und nieder, sich zum friedlichen Abzuge rüstend, welcher den 27sten früh erfolgte; wiewohl eine große Menge aus dem entgegengesetzten Thore zu ihrer Heimath zog, und viele Polen Dienste in der Nordlegion nahmen. Zwischen den Truppen drängten sich die Flüchtlinge von Langgarten her und die Wagen mit ihren Habseligkeiten; alles zog wieder in die zum Theil zerstörte Heimath.

Bis zu diesem Ende der Belagerung führen uns die oben genannten Schriften; ich habe daher nur mit Bezug auf sie, eine kurze Uebersicht davon gegeben. Diese allerdings mit furchtbaren Auftritten begleitete Belagerung macht auch nicht den Hauptinhalt dieses Buches aus, sondern steht nur da als die erste erschütternde Begebenheit, womit das

Drama seine Verwickelung beginnt. Mehrere hielten es zwar für das nahe Ende des Elendes, denn man hoffte nun bald den Frieden, und wem fiel es ein, daß er nicht unter die Herrschaft Preußens wieder zurückkehren würde, unter welcher die Wunden zwar, weil sie so tief geschlagen waren, spät, doch endlich geheilet werden würden. Und wenn gleich aus einem wahrscheinlich nachtheiligen Frieden auch nachtheilige Verhältnisse allhier entspringen mochten: wem fiel es ein, daß die Stadt, losgerissen von Preußen, mit ihren Tyrannen, der eignen Ohnmacht überlassen, sieben Jahre würde kämpfen müssen!

So war Danzig dem Sieger Preis gegeben, und er nahm am 27. May in einem pomphaften Aufzuge von seiner Beute Besitz. Der Marschall Lefevre, umgeben von Generälen, Staabsoffizieren und Adjutanten, in der glänzendsten Uniform, zog in die Stadt ein, an der Spitze von ungefähr 20000 Mann, welche aus mehreren Französischen Regimentern, Sächsischen und Badenschen Truppen, und der sogenannten Polnischen Nordlegion zusammengesetzt waren. Schon ihrer waren genug, um, zumal mit ihren übermüthigen Forderungen, die Stadt zu überschwemmen; aber dabey blieb es nicht. Es begannen und

wurden bis auf die letzten Zeiten fortgesetzt jene unaufhörlichen, für die Wirthe lästigen, Abwechselungen ihrer Gäste, wovon der Ankommende oft beschwerlicher wurde, als der Fortgehende. Es folgten Einmärsche und Ausmärsche, und späterhin, nach den Gefechten in Ostpreußen bis Friedland zu, erschienen viele Verwundete und besonders sehr viele Offiziere, die mit allem, was sie forderten, im Ueberfluß bedient werden mußten. Kurz vor den neubeginnenden Kämpfen mit Preußen und Rußland, welche eben durch das mit seinen reichen Vorräthen gefallene Danzig erleichtert waren, verlegten viele Französische Große und Generäle, auf eine kürzere oder längere Zeit, ihren Aufenthalt hieher, denen die ersten Häuser der Stadt ganz oder zum Theil eingeräumt werden mußten. Mögen die hauptsächlichsten Namen hier ihren Platz finden: Der Großherzog von Berg (Murat, am Ende dieser Geschichte König von Neapel,); der Erbprinz von Baden, die Fürsten von Neufchatel (Berthier), Ponte-Corvo (Bernadotte, am Ende dieser Geschichte Kronprinz von Schweden), Benevent (Talleyrand); die Marschälle Mortier, Lefevre; die Generäle Rapp, Armand, Menard u. a. Rapp, Divisionsgeneral und Adju-

tant des Kaisers, wurde sogleich der Stadt als General-Gouverneur, und der Brigadegeneral Armand als Commandant vorgesetzt, welchem letztern jedoch sehr bald der Brigadegeneral Menard auf diesem Posten folgte.

Die Stadt erwartete nun in dumpfer Stille ihr Schicksal, und man säumte nicht, es sie fühlen zu lassen, in welche Hände sie gerathen, und was sie dem Sieger, der alles Eigenthum für sein Eigenthum ansah, werth sey. Kaum einen Tag ließ man diese Erwartung gespannt. Schon den 29. May begannen jene, in den Durchzügen Frankreichs durch die eroberten Länder, berüchtigten Requisitionen an Getreide, Wein, Weinessig, Apothekerwaaren, Tüchern, Leinwand, Leder u. d. Was nicht gleich abgeführt werden konnte, wurde in Beschlag genommen, so wie auch auf alles Englische Eigenthum Arrest gelegt wurde. Zwar diente hier, wie immer, das strenge Gesetz oder auch das Bedürfniß des Krieges zur Entschuldigung; und zur Befriedigung der Gerechtigkeit diente das Anerbieten der Bezahlung aller dieser Gegenstände nach den Preisen, wie sie drey Monate vor der Belagerung aus den Handelsbüchern zu erweisen seyn würden, die

durch

durch eine Commission nachgesehen werden sollten. Statt dessen aber setzte man eigenmächtig einen Preis, z. E. des Getreides so, wie man dasselbe in Polen (auch gezwungen) bezahlt hatte, mit einer scheinbar großmüthigen Erhöhung, den Quintal (funfzig Quintal eine Last) zu sechszehn Franken. Vergebens waren die dringendsten Vorstellungen der Kaufmannschaft, worin sie bewiesen, daß ihnen der Scheffel fünf Rthlr. (folglich der Quintal über zwanzig Franken) koste; es blieb bei dem Machtgebote. So ging es in allen übrigen Requisitionen, und es läßt sich erweisen, daß alles zusammen, welches zu zehn Millionen Franken angeschlagen wurde, funfzehn Millionen Franken werth war.

Aber nun folgte das Härteste, wiewohl nicht Unerwartete. Die Stadt wird Kriegscontribution geben müssen, nach alter grausamer Kriegessitte, auch um jene versprochene Zahlungen durch sie selbst zu leisten. Aber wie wird man sie berechnen, wie hoch wird man den Werth der reichen, überreichen See- und Handelsstadt anschlagen? Diese schon jetzt hingeworfenen Worte von der reichen, unermeßlich reichen Stadt setzten die Gemüther in eine gerechte Furcht, und sie waren es, welche die ganze Zeit der Bedrückung

über, zum Ekel oft ausgesprochen wurden. Ihr seyd sehr reich! das wurde jedesmal zu den unerschwinglichen Forderungen als der hinlänglichste Beweis angeführt. Schnell trat der anwesende Chef Ordonateur der großen Armee Mathieu Favier, mit der Forderung seines Kaisers hervor: Zwanzig Millionen Franken zahlt die reiche Stadt. *) Man begann schon zu unterhandeln über die Nachlassung dieser unerhörten Summe; aber da die Ankunft des Kaisers von seinem Hauptquartier Finkenstein stündlich erwartet wurde, so verschoben die erschreckten Bürger bis dahin das Weitere, in der Hoffnung, vom Kaiser selbst diese Milderung zu erlangen.

Der 1. Juny war nun der Tag, an welchem Danzig den merkwürdigsten Mann seines Jahrhunderts sehen sollte. Als der junge Held seine ersten Siege in Italien erfocht, da wurde er auch hier bewundert; als der Consul mit einer solchen festen Hand die Zügel des Staats ergrif, und in allen seinen Schreiben, Proclamationen und Reden die glänzendsten Gesinnungen zeigte, da wurde er auch hier, wie in der ganzen Welt angestaunet,

*) Anhang, No. 2., deswegen merkwürdig, weil man dadurch von allem übrigen losgekauft schien, und es doch so wenig war.

und nicht nur der Held und der Staatsmann, selbst der seltene Mensch erwarb sich hier, wie überall, die Herzen. Da wünschte mancher, um den Mann, der in aller Munde war, persönlich kennen zu lernen, zu ihm die Wanderung machen zu können. Ach! er überhob ihn der Mühe; er wanderte selbst durch die Städte Europens, aber nicht mehr in jener erfreulichen, sondern in der schrecklichsten Gestalt, und unter dem Fuße dieses Wanderers verdorrte die Erde. Wie hätte ein Danziger je geglaubt, Napoleon Bonaparte in seinen Mauern zu sehen! Er sah ihn — und Danzigs Wohlstand war dahin!

Schon gleich nach der Einnahme breitete sich das Gerücht aus, daß der Eroberer sein mit dem Blute von 30000 Menschen (die Besatzung mit eingerechnet) erkauftes Gut in Augenschein nehmen werde. Doch wurden keine besondern Vorbereitungen getroffen, außer daß das v. Allmondesche Haus auf Langgarten zu seinem Aufenthalt schnell zubereitet werden mußte. Den Tag selbst gerieth die Stadt in Bewegung und eine große Parade auf dem Langen Markte erwartete den Kaiser. Er erschien um 2 Uhr zu Pferde, in seiner gewöhnlichen schlichten grünen Kleidung, mit dem kleinen unbetreßten Hute, und ritt im

schnellen Trotte die Parade vorbey, über den Langen Markt, in sein Hotel. Ein Grausen durchschütterte alle Glieder! Das ist Er also, der die Welt bewegt; was wird er uns seyn? — Die Stadt schien einem untergehölten Erdstriche gleich, wohin der gährende Stoff sich ergoß; wenn nun die Explosion erfolgen wird, was werden ihre Wirkungen seyn? — Noch durfte sich keiner von der Bürgerschaft den Tag über dem Gewaltigen nähern; er selbst nahm nur den Nachmittag Specialrevue über die auf Langgarten aufgestellte Nordlegion ab, begab sich darauf nach Fahrwasser und Weichselmünde, von wo er spät zurück kam.

Der folgende Tag war nun zu der gesuchten Audienz von Seiten der Behörden und den Deputirten der Kaufmannschaft bestimmt, und wenn auch das Ganze nur als Ceremonie anzusehen war, so nährten doch einige die Hoffnung, durch Vorstellungen und Bitten eine Milderung ihres Schicksals zu finden. Da standen sie, in den gewöhnlichen Zirkel gestellt, vor dem Allgebietenden. Wenig war ihm der Magistrat, aber die Geldquelle alles. Er sprach vorzüglich mit den Kaufleuten, ließ sich oberflächlich über einige Handelsverhältnisse ein, und entblödete

sich nicht von Preußens Benehmen, worüber die Nachwelt sich wundern würde, in den niedrigsten Ausdrücken vor Männern zu reden, die weder zu einem Urtheil darüber berufene Richter waren, noch diese Worte, in ihrer Dankbarkeit für Preußens wohlthätige Regierung, ohne Schmerzen anhören konnten. Erschütternd war noch ein Vorwurf, weil demselben ein Gerücht vorangegangen war. Es hatte sich nehmlich die Sage verbreitet, daß der Kaiser es erfahren, wie die Preußische Garnison von den Kaufleuten durch Geld u. d. unterstützt worden, und er ihnen deshalb 50 Millionen Franken Contribution angedroht hätte. Nun trat er wirklich mit den Vorwurf hin; aber auf die männliche Erwiederung des einen aus ihrer Mitte, daß sie allerdings den auf dem Walle unzählige Mühseligkeiten leidenden Soldaten durch Wein erquicket hätten, daß das aber eine Sache des Mitleidens und der Menschlichkeit sey, und sie noch ferner solche milde Gaben ihrem Vertheidiger darreichen würden, er möchte Preuße oder Franzose seyn, weil er immer ein Mensch seyn würde, antwortete er mit seinem bekannten, ein leises Lachen in dem todten Gesichte anzeigendem Zuge: Ich mache Ihnen darüber keinen Vor-

wurf! und es blieb nun bey den zwanzig Millionen. *)

Nachdem nun der Kaiser denselben Nachmittag abgereiset, zuvor aber zum ewigen Andenken der Besitznahme der Stadt, den Eroberer derselben, den Marschall Lefevre, welcher die ihm schon während der Capitulation von der Stadt gereichten Wechsel von 400000 Franken, als eine Belohnung ansehen konnte, den Titel eines Herzogs von Danzig für ihn und seine Erben ertheilt hatte: so ließ er die unglücklichen Bürger in den Händen eines der härtesten Menschen, der nun diese zwanzig Millionen auf der Stelle von ihnen erpressen sollte, es war der General Intendant Daru. In ihm hatte die Erlernung der Kunst und Wissenschaft nicht die Sitten gemildert, sondern ihn wild gelassen, **) und sein Horaz, den er so schön übersetzte, hatte keinen Funken seiner Humanität oder auch nur Urbanität in ihn übergetragen; höchstens mochte er dadurch gelernt haben, seine Grobheiten in schönen Phrasen und einer fließenden Suade vorzutragen. Er

*) Trotz der dringenden Vorstellungen der Kaufmannschaft, daß auch diese ihre Kräfte überstiegen. Anhang, No. 1.

**) Didicisse fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros. Ovid.

war selbst in der Residenz wegen seines inhumanen Benehmens gegen Jedermann berüchtigt; was hatte nicht der Fremde und Unterdrückte zu erwarten? Dieser gefürchtete Mann ließ gleich Tages nach der Abreise seines Gebieters die Deputation der Kaufmannschaft zu sich entbieten. Was sie ahndeten, geschah. In lakonischer Kürze schallte ihnen der donnernde Befehl entgegen: Auf der Stelle werde die Hälfte der Contribution in Wechseln von zehn Millionen von ihnen unterschrieben! (die andere Hälfte wurde, wie schon bemerkt, in Gütern genommen, die zehn Millionen geschätzt, über funfzehn Millionen werth waren.) Was hatten die Männer verschuldet, daß sie für die ganze Bürgerschaft zahlen sollten? Sie, die zu keiner andern Absicht als einzig zur Begrüßung des Kaisers abgesandt waren? Sie staunen; sie machen Einwürfe; sie weisen ab; sie bitten Bedenkzeit. Als eine Gnade erhalten sie den Bescheid: Innerhalb 24 Stunden das Geld, oder die Wechsel, oder eine Anweisung, wo etwas zu finden! Ohne Rath kehren die Männer zu ihren wartenden Mitbürgern zurück, die in diesem Drange gleichfalls keinen Rath zu geben wußten. Indessen traten sie doch näher zusammen, und kamen endlich darin überein,

dem Intendanten ein Memoire zu überreichen, worin sie um Zeit zu einer Anleihe unter der Garantie des Kaisers baten. Dieses Memoire ward des folgenden Tages um 5 Uhr Nachmittags übergeben. Wüthend wirft der Mann es ihnen vor die Füße: Geld und keine Ausflüchte! — Aber was sollen wir für die Commune büßen? — Wo ist denn der Magistrat? — Wir sind es nicht! — So geht... — Schnell muß der Magistrats-präsident herbeygeschaft werden. Wo er stecke! Warum er nicht erscheine! (Er war nicht gerufen.) Er solle für die Bürgerschaft handeln; er solle auf der Stelle zwölf Notabeln nennen, welche die zehn Millionen unterschreiben. Er weigert sich; nothgedrungen muß ein anderer die Namen aufsetzen. — Also diese unterschreiben und — (er sah nach der Uhr; es war gegen 6) um neun Uhr müssen die Wechsel hier auf dem Tische liegen oder — — Die verurtheilten Zwölf sollten nun zwar durch Gensd'armes nach dem Rathhause geholt werden; aber sie fanden sich von selbst ein; doch mit ihnen eine große Menge andrer von der ersten Classe, die sie von der Straße zur Beyhülfe mit sich hinaufgezogen hatten. Es war ein unbeschreiblich unruhiges Gewühl; jeder wollte sich selbst retten, und

doch bejammerte er auch seinen Mitbürger, der verstrickt wurde. Die Wechsel lagen lange auf dem Tisch; keiner unterschrieb. Der Magistrat sollte das Geschäfte dirigiren, und konnte sie kaum zusammenhalten, daß nicht einer nach dem andern davon schlich; und doch war noch weit ärgeres für die nicht genug treibenden Magistratspersonen und für die Weggeschlichenen zu besorgen, wenn man nicht etwas thäte. Endlich wagte einer den entsetzlichen Schritt, und noch einer und unterschrieb; nun haben 27 Personen sich verpflichtet, auf Treue und Glauben zu ihren Mitbürgern, daß sie zur rechten Zeit für die Zahlung sorgen würden. — Zur rechten Zeit konnten sie es nun wohl füglich nicht. Indessen veranlaßte die gemachte Forderung viele Rathschläge; es kam dazu, daß sich zuletzt 500 Bürger wieder gegen diese 27 verbürgten; und zuletzt wurde die Sache glücklich so abgemacht, daß nach und nach $3\frac{1}{2}$ Millionen baar gezahlet, und die übrige Summe von $16\frac{1}{2}$ Millionen von Frankreich in Stadtobligationen angenommen wurde.

Jetzt bedurfte man aber auch eines stehenden Organs zu den künftigen Verhandlungen mit der Stadt, und bildete aus dem Magistrate und einigen Selbsterwählten eine Mu=

nicipalität, welche nichts anders, als die Mittelsperson war, durch welche die Gewalthaber, der Gouverneur und der General Intendant, ihren Willen in Erfüllung brachten. So konnten sie gleich Anfangs nicht hindern, daß zum ersten Geldbedarf die Gelder aller Kassen nicht allein von der Accise, Lotterie, Hülfgeldern, Zuchthause, Commerz- und Admiralitätscollegium, sondern auch die Armengelder bey dem Kirchen- und Schulcollegium, und die noch heiligern Pupillengelder in Beschlag genommen wurden; daß mit 15000 Reichsthaler die Glocken der Artillerie abgekauft werden mußten; daß sie um die ersten Zahlungen zu leisten, 1 Procent von sämmtlichem Vermögen decretiren mußte; daß von Denon, dem scharfen Ausspäher für das Kaiserliche Museum, dessen Director er war, das einzige vorzügliche Kunstwerk der Malerey allhier in der Ober-Pfarrkirche zu St. Marien befindlich, das jüngste Gericht, aus einem Altarblatte weggenommen wurde *); so konnten sie der

*) Ein treffliches Kunstwerk, wahrscheinlich zu Ende des 14ten Jahrhunderts verfertigt, und wohl fälschlich den Gebrüdern van Eyk zugeschrieben. Nicht allein das ungemein schöne und lebhafte Colorit, sondern die Mannigfaltigkeit der Gesichtsbildungen in der Menge der Figuren, und die Stärke des Ausdrucks der verschiedensten Leidenschaften zeichneten es aus. Man tadelte die Zusammenstellung und die unnatür-

zum Theil strengen, zum Theil von außen her zur Härte gezwungenen Einquartierungscommission, aus hiesigen Bürgern bestehend nicht wehren, und viele Menschen flohen aus ihren Häusern auf einzelne Zimmer, um wenn nicht der Unkosten, doch der persönlichen Last und Insolenz der Einquartierten überhoben zu seyn.

Während dessen änderten sich aber die Umstände in Ostpreußen auf eine sehr nachtheilige Weise. Nach dem Falle Danzigs verließ der Kaiser seine Stellung längs der Passarge, welche er seit der Schlacht von Eylau behauptet hatte, und nahm wieder die Offensive an. Die Siege desselben wurden jubelnd den Danzigern bekannt gemacht, wie das verbündete Heer über Gutstadt, Heilsberg u. s. w. fortgedrängt werde, wie Königsberg schon besetzt sey, wie eine entscheidende Schlacht den 14. Juny bey Friedland vorgefallen, welche einen Waffenstillstand, und eine persönliche Zusammenkunft der kriegführenden Mächte zur Folge gehabt habe. Zugleich breitete sich das Gerücht aus, daß in dem gewiß sehr bald erfolgenden Friedenstractate Danzig wieder zu

liche Leibeslänge der Auferstandnen, falls der Künstler nicht sein Ideal von Auferstandnen dadurch hatte ausdrücken wollen.

einer freyen Stadt erklärt, und ihre alte Verfassung wieder hergestellt werden sollte. Die meisten ahndeten davon nichts Gutes, weder von dieser gewaltsamen Losreißung vom Preußischen Staate, unter welchem so viele glückliche Jahre waren verlebt worden, noch von einer neuen Republicanischen Verfassung, welche wie es ihnen schien, nur die Einfachheit der alten Sitten unter den Vätern, in ihrer Reinheit und Wohlthätigkeit erhalten konnte, aber bey der Selbstsucht, dem Sittenverfalle und der Charakterlosigkeit des Zeitalters, noch vielleicht benutzt durch Französischen Einfluß, durchaus verderblich werden mußte. Mehrere jedoch, in welchen vierzehn Jahre des Wohlstandes und der Ordnung den Republicanischen Geist, und das Hirngespinnst von Freyheit und Antheil an der Herrschaft nicht hatten unterdrücken können, freuten sich der schönen Aussicht. Von einigen hieß es sogar, daß sie durch hingeworfene Ideen, leise ausgesprochene Wünsche, als wären sie die Wünsche der ganzen Bürgerschaft, auf die Machthaber (Talleyrand, Prinz von Benevent, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Bevollmächtigter des Kaisers beym Friedensschlusse, befand sich seit dem 7. Juny in Danzig) Einfluß gehabt haben sollten; wie-

wohl andre einen solchen Einfluß von ein Paar Danziger Bürgern auf die großen politischen Abmachungen nicht zugestehen wollten, sondern vielmehr behaupteten, daß dem schlauen Unterhändler selbst der Gedanke gekommen wäre, Danzig als Republik und ohnmächtige Creatur, mit der er machen könne, was er wolle, so am besten in Händen zum beliebigen Gebrauch halten zu können. Genug, der Tilsiter Frieden vom 9. July, ratificirt den 12. und 14. July, sprach die traurige Wahrheit aus in seinem 19ten Artikel, welcher so lautete: „Die Stadt Danzig mit einem Gebiete von zwey Lieues im Umkreise wird in ihre vorige Unabhängigkeit unter dem Schutze Sr. Majestät des Königs von Preußen und Sr. Majestät des Königs von Sachsen hergestellt und nach den Gesetzen regiert werden, nach denen sie regiert wurde, als sie aufhörte, ihr eigner Herr zu seyn.“

So befremdete es also weniger, wiewohl es die wahren Patrioten erschütterte, als der Gouverneur in pomphafter Begleitung den 10. July auf dem Rathhause, wohin er die Municipalität hatte berufen lassen, erschien, und dem Tilsiter Frieden gemäß, feyerlich die Kaiserliche Declaration über die Freyheit der Stadt übergab, und verlangte, daß sogleich

eine Commission niedergesetzt würde, um mit ihm einen Tractat über die Rechte der freyen Stadt Danzig zu schließen, ihre Gränzen und ihre Constitution zu bestimmen. Diese Commission hatte aber sogleich die unangenehmsten Kämpfe zu bestehen; denn es wurde hier auf der Stelle schon sichtbar, daß man, wie nachher häufig, sorgfältig gewisse äußere Formen beobachtete, aber schon alles beschlossen hatte, und seinen Willen durchsetzte. So hieß hier, mit einer Commission unterhandeln so viel, als ihr das bereits Beschloßne vorlegen und sie zur Genehmigung zwingen.

Die ernannte Commission versammelte sich gutes Muthes vor dem Gouverneur, nur allein mit dem Gedanken beschäftigt, was sie von der ehemaligen innern Verfassung, dem Territorium u. d. vortragen würde. Aber das war gar nicht das Wichtigste, von dem die Rede seyn sollte. Es müsse, ließ sich der Gouverneur vernehmen, dieses als eine geheime Commission angesehen werden, von den Verhandlungen darüber müsse auch ja nichts in die öffentlichen Blätter kommen (was man ohnedies jetzt und öftrer zu verhüten suchte) und nun sprach er von der Gnade des Kaisers, von dem unschätzbaren Geschenke der Freyheit und der alten beliebten Verfassung,

und wie dieses den Dank aller Herzen, aber
auch einen freudigen thätigen Dank erfordre —
und diesen könne und — da half keine Ein-
wendung — solle man äußern durch —
baare Bezahlung von zehn Millionen
Franken, und zwar müsten diese gleich mor-
gen früh in Bereitschaft stehen. Gegen ihre
fernern Einwendungen mußten doch noch ei-
nige kräftige Bewegungsgründe hinzugefügt
werden. Erst die Drohung, die Oudinotsche
Division ist in der Nähe, und ohne schleu-
nige Einwilligung, die drückendste Einquar-
tirung! Man kannte diese Last und war schon
darum geneigt, nachzugeben; und doch zog
dieses Oudinotsche Corps mit allen seinen
Lasten drey Tage darauf ein, obgleich man
nachgegeben hatte. Darauf folgte das schmei-
chelnde Versprechen, innerhalb drey Wochen
mit allen Franzosen die Stadt zu räumen.
Das that den Ausschlag; und doch blieb der
Mann, der dies ermunternde Wort sprach,
beynahe sieben Jahre hier und wich nur der
Gewalt, die Gott endlich in andre beßre
Hände gegeben hatte. Genug, er erhielt einen
Wechsel von zehn Millionen in 14 Monaten
nach und nach zahlbar, von vier aus jeder
Classe der Stadtverordneten unterschrieben.
Doch mußte für dieses große Geschenk der

Freyheit, welches kein Vernünftiger wollte, dem Gouverneur selbst ein bedeutendes Geschenk gegeben werden. Er bedung sich ohne weiteres 1200000 Franken aus, die ihm noch vor der Contribution baar ausgezahlt werden mußten.

Da der Divisions-General und General Adjutant des Kaisers, Rapp, hier zum erstenmal mit den Städtischen Angelegenheiten beschäftigt auftrat, und eben Er die ganze Zeit der Französischen Herrschaft über, als General Gouverneur der Stadt, sie beherrschte, so ist diese Stelle für eine Schilderung seines Charakters die passendste, dieses Charakters, welcher bey der den Satrapen des großen Kaiserreichs verliehenen ungemeßnen Gewalt, vor welcher so gut wie keine Appellation statt fand, einen unmittelbaren Einfluß auf das Wohl und Wehe der Stadt hatte. Der junge Mann von einigen dreyßig Jahren, ein Kind des Glücks, als beständiger Gefährte und Günstling seines Herrn, schnell aufgestiegen wie Jener aus dem dunkeln Mittelstande bis zur höchsten militairischen Stufe, außer einer, geziert mit der kostbaren General- und Adjutantenuniform und mehreren Orden, stellte sich mit seinem blühenden Gesichte und seiner nicht unfreundlichen Geberde, den armen

Dan-

Danzigern bis zur Täuschung in dem harten Drange als ein wohlthätiger Genius dar. Und als er in jeder Audienz, ganz im Contraste mit einem Daru, zwar kurz, aber wohlwollend sich äußerte; als er einen der Deputirten nach einer großen Audienz zurückhielt, ihn auf seinem Sopha zog, und unter der Eröfnung der schönsten Aussichten, erklärte, daß er auch keinen Sous über die Gebühr nehmen wolle: da dankte ein jeder dem Schicksal, daß es unter dem harten Drange der Nothwendigkeit, doch einen wohlwollenden Freund der Menschen als den Regierer des Ganzen über die Stadt gestellt hatte. Ganz verleugnete er auch diese wohlwollenden Regungen nicht, aber nur zu bald entdeckten sich andre Seiten. Wie seine guten Eigenschaften nicht auf feste Grundsätze der Tugend gebaut waren; so flossen seine Fehler auch nicht aus einer innern Bösartigkeit des Gemüths; sondern alle seine Fehler und alle seine Tugenden waren die eines warmblütigen Schwächlings, der ein Spiel der Umstände und Verhältnisse, der äußern Einwirkungen, von wem es auch sey, der Laune, der Einfälle, der Leidenschaft ist. Daher der immer abstoßender werdende Stolz in seinem ganzen Wesen, und die in seiner Wohnung und seinem

äußern Aufzuge zunehmende Prachtliebe, je lebhafter es ihm durch alle seine Umgebungen wurde, daß er der Erste und an der Stelle seines Herrn, die höchste Auctorität vorstellend, Gebieter sey; daher, bey eigner besserer Meynung, und im Begrif sie auszuführen, seine Schwäche gegen die Leitung andrer, die mit einer Anklage beym Kaiser, einem dieses andeutenden furchtbaren Que dira-t'on? ihn, wie Pilatus, einschüchterten; daher diese Geneigtheit, jedem elenden Zeitungsträger sein Ohr zu öfnen, und ohne weiteres die raschesten Entschlüsse zur tiefen Kränkung manches Unschuldigen zu fassen; daher seine Nachsicht gegen seine Hausgenossen, die, da alles auf der Stadt Unkosten geschah, so augenscheinlich die Stadt betrogen; daher dieser leichtsinnige Uebermuth, seiner Nation ohnedies eigen, aber in ihm auf diesem Posten drükkender wie bey einem andern; daher dieser unbedachtsame Spott oft bey den gerechtesten Klagen, aus bloßem Mangel an Ueberlegung dessen, was er that; daher diese Selbstvergessenheit, die auf Ehre oft die heiligsten Versprechungen that, und dem Getäuschten doch nicht Wort hielt; daher diese Heftigkeit, die in dem ersten Augenblicke alles zerstören wollte, und das Aergste verfügte, welches

durch die beym kälter werdenden Blute gesuchte Vermittlung und Aussöhnung kaum wieder gut gemacht werden konnte; daher jene unersättliche Habsucht, die es machte, daß er für jede Gunst bedeutende Summen forderte, alle Augenblicke ein Geschenk (Cadeau) verlangte, und in alle vortheilhafte Unternehmungen z. B. in die Capereyen mit verflochten war, um vielleicht durch diese zusammen getriebene Summen sich noch höhere Würden zu erkaufen; daher endlich diese Wollüstigkeit, die sich nicht schämte, offen genug vor die Augen zu treten. Aber eben daher auch sein unverkennbares Mitleiden bey manchen Härten, sobald er nur erst zur Erkenntniß gekommen war; seine überfließende Wohlthätigkeit in Geschenken an öffentliche Anstalten, an Hülfsbedürftige, und in den Speiseaustheilungen an Arme; sein Ohr geöfnet zur stillen Klage manches Bedrängten, und seine Bereitwilligkeit, ihm zu helfen, auch wohl durch Mittel oder Eingriffe, die gehörig überlegt, nicht erlaubt waren, oder Einmischungen, die ihm nicht zukamen; sein Streben, sich mit den von ihm Beleidigten zu versöhnen, welches freylich oft, weil er seine Würde dabey behaupten wollte, eine neue Beleidigung wurde. Uebrigens erhielt Alles

dieses durch den Umstand, daß bey keinem hohen Grade von Geistesfähigkeiten, eine mangelhafte Erziehung ihm wenige Kenntnisse und Gewandheit beygebracht und das frühe rohe Soldatenleben alles verdorben hatte, eine eigne Farbe. Doch war bey diesem Mangel an Bildung die sogenannte Artigkeit oder Galanterie der Franzosen, besonders gegen Damen, auch ihm eigen, und selbst bey seinen von vielen Bedientenhänden verwalteten Gastmälern gab es keinen aufmerksamern Wirth, als ihn. Mit einem Worte: Unter vielen seiner Cameraden, Generäle und Gouverneurs, war Er der Bessere; und gewiß gab es in dieser Armee wenig bessere, wie Ihn. Und eben dadurch wurde er der Beste für die unglückliche Stadt; denn wäre er noch besser gewesen, so hätte man ihn nicht sieben Jahre an der Spitze gelassen, weil es einmal System war, daß gedrückt und ausgesogen werden sollte. Vieles that er, weil er als blindes Werkzeug so handeln mußte; vieles that er, weil seine Schwäche ihm nicht erlaubte, den eigentlichen Blutigeln Widerstand genug zu leisten; vieles that er, weil er auf einem Posten stand, wo es selbst den Vorzüglicheren schwer werden möchte, rein in jeder Tugend zu bleiben, und nicht dem Ei-

gennutz und der Selbstsucht zu opfern, wie vielmehr dem, welchem es an festen Grundsätzen überall mangelte. Natürlich waren die Urtheile über ihn ungleich, und nicht alle mit dem hier hingeworfnen Charakter übereinstimmend. Wie konnte es anders seyn, als daß die vom unendlichen Drucke fast zu Boden Gepreßten, auf das nächste Werkzeug alle Schuld warfen und im gerechten Unwillen nur seine Fehler im hellen Lichte sahen, und seine vielen guten Eigenschaften in einen Schatten setzten oder gar nicht anerkennen wollten.

Doch wir kehren von dieser etwas langen, aber nicht ganz unwesentlichen, Abschweifung zur Geschichte der Tage selbst zurück. Kaum war jenes erzwungene, ziemlich kostbare Geschenk für die Freyheit, die keinen Werth hatte, bewilligt, so entstanden sehr unangenehme Streitigkeiten mit Preußen. In dem Tractat von Tilsit war der Stadt Danzig ein Gebiet von zwey Lieues im Umkreise zugestanden; das hieß, ihr mit Eins den Todesstoß versetzen. Denn wie hätte sie mit einem so kleinen Territorio, abgesehen von den Forderungen, die an sie ergingen, auch nur ihre Etatsmäßigen Bedürfnisse einem sehr kleinen Theile nach befriedigen können? Am liebsten

wäre sie ja dem Preußischen Staate einver=
leibt geblieben, aber nun gewaltsam von dem=
selben getrennt, mußten auch die eifrigsten
Preußischen Anhänger wünschen, daß sie mit
einem größern, wenigstens mit dem ehemali=
gen, auch unter Preußischer Hoheit der Käm=
merey gelaßnen Territorio, von demselben ge=
trennt würde. Dieses zog sich zwar im We=
sten an einigen Stellen kaum ¼ Lieue vom
Thore, aber im Süden mehr wie drey Mei=
len in die fruchtbaren Werder, und im Osten
acht Meilen in die frische Nehrung, nebst
dem fruchtbaren Scharpau u. s. w. Zwar
konnte es Niemand den Königl. Preußischen
Grenz=Commissarien, die sich zu Ende des
Julymonates einfanden, verdenken, daß sie
auf die tractatenmäßige zwey Lieues bestan=
den; und wem that es nicht weh, als der
Gouverneur, da sie mit gebührender Energie
ihre Sache durchsetzen wollten, nach seiner
gewöhnlichen raschen Weise ihnen anwies,
sich aus der Stadt zu entfernen. Aber doch
fühlte es ein jeder, nur mit diesen zwey
Lieues, für die Stadt kein Leben. Es wurde
demnach der Deputation in Paris, (deren
Geschichte, wie die einer andern in Berlin,
wir nachher geben werden, um hier mit ei=
nemmal die unangenehmen Territorialangele=

genheiten in einer Folge abzuthun) aufgetragen, in dieser Sache eine Aushülfe zu suchen. Und es kam der Bescheid, daß man so den Tractat geschlossen hätte, weil man (des Kaisers eigne Worte) es nicht anders gewußt; daß aber die deux lieues für zwey Deutsche Meilen zu nehmen wären, und daß, da nach diesem Ausspruche die Stadt im Westen bey weitem mehr gewinnen würde, als sie vorher besaß, dagegen aber im Süden und Osten sehr bedeutend und an fruchtbaren Ländern verlieren würde, es ihr überlassen bleiben solle, sich wegen Austauschungen mit Preußen zu einigen, und daß als Vermittler dieser Verhandlungen, der noch mit seiner Division in der Insel Nogat *) sich befindende Marschall Soult (nachheriger Herzog von Dalmatien) von dem Kaiser ernannt worden wäre.

Demzufolge wurde sogleich eine Deputation ernannt, um in Elbing, als dem Aufenthaltsorte des Marschalls, die Conferenzen zu führen. Sie fand in dem Marschall einen herablassenden, gefälligen Mann, der sich mit dem angelegentlichsten Fleiße ihrer

*) So nannten die Franzosen den großen Marienburger Werder zwischen der Weichsel und Nogat.

Sache annahm, ohne die Achtung zu verletzen, die er den edeln Preußischen Commissarien schuldig war. Die Sache selbst zog sich sehr in die Länge, anfangs durch die Weigerung, die zwey Meilen gelten zu lassen, dann als diese angenommen waren, über die Ausgleichungen, bis es endlich dahin kam, daß das alte Territorium in Rücksicht auf das Areal wieder hergestellt, aber da dieses nicht gut begränzet wäre, Stücke ab- und zugethan werden müßten. Erst den 6. December konnte der Grenztractat unterzeichnet werden, und so lange blieb leider, tractatenwidrig, die Soultsche Division in den dortigen Gegenden, welches empfindlich genug von den durch sie Bedrückten den Danzigern wegen ihrer Grenzstreitigkeiten zur Schuld gelegt wurde; da diese doch nur für ihre Existenz kämpften, und ohnedies jene Division noch weit mehr wegen der Verhandlungen mit dem Herzogthum Warschau, über die Commercialstraße und Abtretung des Michelauschen Kreises, die sich eben so zögerte, stehen blieb. War es den Elbingern zu verdenken, daß sie murrten, da selbst der grob persiflirende Daru in Berlin gegen die dortige Deputation „über die kleinen Republiken, die sogleich kleine Eroberer werden wollten, und da sie kaum ein

Stückchen Kuchen erhalten, schon nach einem größern langten," spottete, indeß die Danziger diese Schritte nur mit dem größten Widerwillen thaten, und nur mit wundem Herzen unterschrieben, wiewohl allerdings erfreut, daß nun ihre Existenz etwas mehr gesichert sey. So war also das jetzige Territorium so gebildet, daß von dem ehemaligen Territorio Prauster Wald, Wartsch, Rambelsch und jenseit der Weichsel die Scharpau und Küchenwerder an Preußen abgetreten, dahingegen von Preußen an Danzig die bisher im Danziger Gebiet enclavirten Dörfer Quadendorf, Langenauerfeld, Nassenhuben u. s. w. Gemlitz und Münchengrebin, ferner die Vorstädte Alt-Schottland, Stolzenberg, Schidlitz und St. Albrecht, nebst einer Landschaft im Westen eine Meile von der Stadt vom Fahrwasser bis zum Kloster Oliva, beydes mit eingeschlossen, über Brentau, Jenkau bis Pranczin abgetreten wurden. *) — Nach abgeschlossenem Tractate zogen die Deputirten mit dem Marschall selbst in Danzig ein, welcher sich bald darauf von hier nach Stettin begab, wo erst im März des folgenden Jahres die Ratification dieses Grenztractats voll-

*) Anhang No. 3. Siehe auch die Troschelsche Karte.

zogen wurde. Bey aller äußerlich vorgegebenen Uneigennützigkeit mußte die Stadt für seine Bemühungen dem Marschall 91000 Fr., seinen Adjutanten und Sekretairen 12000 Fr. zahlen, oder diese vielmehr in Wechsel verschreiben.

Während nun aber diese unangenehmen Streitigkeiten sich bis ins folgende Jahr verzogen, wurden ohne Aufschub Anstalten zur Einrichtung der ehemaligen Staatsverfassung gemacht. Der Gouverneur ernannte selbst die zehn ersten Herren des Raths, zum Theil aus dem ehemaligen Rathe von 1793. Es muß für die Nachkommenschaft angenehm seyn, hier die Namen selbst zu lesen, um so den ersten Stamm dieses neuverjüngten Staates kennen zu lernen, dem man freylich, wie dem welcher ihn pflanzen ließ, eine bey weitem längere Dauer versprach. Zu Bürgermeistern wurden ernannt: die Herren v. Weickhmann, v. Gralath, Zernecke, Renner, und (da der erstere sich die Stelle verbat) Schumann; zu Rathsherren; die Herren Dodenhof, Wernsdorf, Döring, Trendelenburg, Schmidt, Jantzen, Bodenstein, Siewert. Diese Ernannten completirten nun selbst den Senat zu der gewöhnlichen Zahl von 18 durch die Wahl der Herren

v. Weickhmann, v. Groddeck, Scheffler, Schmidt, Labes, v. Frantzius. Hierauf wurden von dem Rathe die Mitglieder des Schöppengerichts erwählt, namentlich die Herren Lankau, Pegelau, Schmidt, Jantzen, Fluge, Harmens, v. Weickhmann, Schumann, Wichmann, Schulz, Jeschke, Soermans. Es waren aber auch indeß durch ein eignes Publicandum die Bürger jedes Quartiers aufgefordert worden, ihre Stimmen zu der Wahl der Mitglieder der dritten Ordnung zu geben, und so wurden durch die Stimmenmehrheit die Mitglieder der ehemaligen vier Quartiere der Stadt ernannt, welche sogleich aus ihren Mitteln diejenigen Kaufleute präsentirten, aus welchen der Rath wie gewöhnlich den dritten Theil der Rathsherren und Schöppenherren wählte, welche schon oben mit aufgeführt sind. Die Einführung dieser neuen Regierung wurde nun von den Franzosen, wie zum Spotte wenn man ihr Verfahren mit eben dieser Regierung nachher vergleicht, auf eine sehr feierliche Weise veranstaltet. Sie geschah den 21. July. Der Tag begann um 6 Uhr mit Kanonenschüssen von den Wällen: darauf versammelten sich alle drey Ordnungen in des Präsidenten v. Gralath Behausung in der

heil. Geistgasse. Von dem Hause durch die Wollwebergasse und Langgasse bis zum Rathhause war die Straße von beyden Seiten mit Französischem Militair besetzt. Um 9 Uhr begab sich der Gouverneur mit der sämmtlichen Generalität und vielen andern Staabsofficieren, unter einer Escorte Cavallerie und Infanterie und militairischer Musik zu Fuße nach dem Hause des Präsidenten. Von da begann nun der Zug zwischen den das Gewehr präsentirenden Soldatenreihen unter Kanonenschüssen und Glockengeläute nach dem Rathhause, alle Glieder des Raths und Gerichts, gepaart mit Officieren, der Präsident in der Mitte des Gouverneurs und Commandanten, die dritte Ordnung paarweise. Auf dem Rathhause wurde durch eine Rede des Präsidenten die Installirung vollzogen. Hierauf folgte ein Dejeuner, und der Zug ging auf dieselbe Weise nach dem Hause des Präsidenten zurück. Nachmittag war längs der Allee Specialrevue der schönen Oudinotschen Division der vereinigten Grenadiere und Voltigeure. Um 6 Uhr gab der Gouverneur ein Diner, wobey wieder Kanonen gelöset wurden. Abends war die ganze Stadt illuminirt. — Sonntags darauf, den 26. July, ward feyerliche Inaugurationspredigt in al-

len Kirchen gehalten, eine Intimation die neue Verfassung betreffend abgelesen, und das Te Deum wurde in der Oberpfarrkirche in Gegenwart der neuen Obrigkeit und des Gouverneurs, unter Kanonenschüssen gesungen.

Doch erreichten wohl solche, von den Franzosen, wie in ihrem Frankreich absichtlich angestellten Festlichkeiten, um die Gemüther zu betäuben, ihre Absicht nicht und konnten sie nicht erreichen. Denn zu sehr ergrif schon (und es war doch nur der Anfang) der Anblick und das eigne Gefühl des zunehmenden Elendes das Gemüth. Schon wurden solche schwere Zahlungen gefordert, um den Anfang zur Entrichtung der Contribution zu machen, die unermeßlichen Tafelgelder, die Ausgaben für die Lazarethe, u. d. zu entrichten; die seit dem 15. July eingerückte Oudinotsche Division, die bleibende Besatzung der Stadt, nachdem alle übrigen abgezogen waren, ließ die Ehre, welche sie im Militair genoß, den Bürger härter, als alle bisherigen Soldaten durch die unverschämtesten Forderungen und Behandlungen fühlen; die zunehmende Sterblichkeit aus Gram, Kummer, Erbitterung, oder auch nur aus Erschütterung durch die neuen ungewohnten, misfälligen Umstände, versetzte viele Familien in

Trauer; endlich der Stillstand aller Gewerbe, die Nahrungslosigkeit in vielen Zweigen des Erwerbs, sichtbar durch den ersten Französischen Dominiksjahrmarkt, wie selbst in den elenden Zeiten vor 1793 der elendeste nicht gewesen war, schlug den Geist darnieder. Was half es, daß nun noch ein größeres Fest vorbereitet wurde, das erste, — wer hätte es je nur von ferne ahnden sollen! — das erste Napoleonsfest den 15. August in Danzig gefeyert. Abends vorher Kanonenschüsse und Glockenlauten von allen Kirchen zur Eröfnung des Festes; den Tag selbst über, schon des Morgens um vier Uhr die Einwohner aus dem Schlafe geweckt durch den Donner des Geschützes und Glockengeläute; Vormittags Te Deum und Gebete (wie die unter Französischem Einfluß stehende Danziger Zeitung sagte, mit einer Andacht und unter Freudenthränen, wie sie nie gesehen waren) in der Oberpfarrkirche zu St. Marien und in der Dominikanerkirche hohe Messe. Um Mittag wieder Kanonen und Glocken während der glänzendsten Parade auf dem Langen Markte. Nachmittag große Revue auf dem Striеßerfelde. Das üppigste Diner beym Gouverneur (wo zum Fleische allein die Stadt 400 Reichsthaler hatte liefern müssen.) Abends

um 8 Uhr zum drittenmal Kanonen und Glocken. Nachts Illumination und freyer Eintritt in des Gouverneurs erleuchteten Garten. — Der Verfasser ging während des Kanonenfeuers und des Glockengeläutes den Abend vorher längs dem Stadtgraben von Petershagen bis zum Olivaerthor; aber die Töne alle, mit dem Gedanken an ihre Ursache, erschütterten ihn so, daß er an allen Gliedern zitternd kaum weiter schreiten konnte; wie durch eine Gewitterschwüle, indem schon die Wetterwolke von weitem Feuer sprüht, war seine Brust beklemmt. So gebietet das wunderbare, grausenhafte Wesen, der durch die Welt schreitende Dämon, der Verderber, den Gott sandte, Gottes Geißel, wie Attila, so gebeut er auch hier; diese Gedanken schauderten durch die Seele. Gewiß fühlten eine Menge in dem Augenblicke mit ihm gleich oder ähnlich, und er schildert nur seine Empfindungen, um damit die Stimmung des Mehrtheils zu bezeichnen. Indeß saß vielleicht mancher, mit der Thräne im Auge, in seinem Zimmer, und las den vor kurzem angekommenen Abschied des besten Königs von seinen Unterthanen, und segnete ihn, der beym Abschiede noch als Vater erscheint, im Stillen, indessen draußen seinem Sieger alles

frohlockte oder zu frohlocken schien. Auch dieser Abschied des guten Königs darf, als eine Zierde, diesem Buche nicht fehlen.*)

Aber schon früher hatte man es für nöthig gehalten, eine Deputation nach Paris zu schicken, um dort an der jetzigen Quelle unsrer Wohlfahrt die Angelegenheiten der Stadt zu treiben. Diese Deputation sollte den Kaiser in Dresden aufsuchen; als sie ihn aber nicht fand, ging sie ihm nach bis Paris. Sie sollte über mehrere Gegenstände verhandeln, über das Territorium (wovon die Folge die eben berichteten Verhandlungen in Elbing waren) über die Milderung der Contribution, die Verminderung der Einquartierung, die Regulierung der Preise für die requirirten Waaren, (weswegen sie an den Ober-Intendanten Daru in Berlin gewiesen wurden, und die Deputation zu ihm ging, von welcher nachher Bericht abgestattet werden soll) über die Bestätigung der Constitution (welche nie erfolgte) über eine Anleihe in der Bank, (welche nicht zu Stande kam, und von welcher bald nicht mehr die Rede war.) Außer der Sache des Territoriums, die ihnen gelang, weil diese nichts wie Machtsprüche kostete,

*) Anhang No. 4.

stete, war in allem Uebrigen ihr dortiger Aufenthalt vergeblich. Schon gleich der Empfang ließ nichts gutes ahnden, indem der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Champagni, ihnen gleich mit dem Vorwurf entgegen kam, daß die Danziger so intolerant wären, Katholiken nicht an der Regierungsverwaltung Theil nehmen zu lassen; welches ihm auf der Stelle widerlegt ward, indem nicht nur mehrere Mitglieder dieser Religionsparthey in der Regierung sich befänden, sondern eines von ihnen sogar nächstens, als ihr Mitdeputirter in Paris (der Kaufmann Laurentin) erscheinen würde. Uebrigens überreichten sie nach und nach ihre Memoires über die obigen Angelegenheiten, ohne einen Schritt weiter zu kommen. Selbst der Herzog von Danzig (Lefevre) der sich sogar erklärte, daß die ihm geschenkten 400000 Fr. auf die Contribution abgerechnet werden sollten, welches nie geschah, ließ sich die Wünsche der Stadt schriftlich einreichen, ohne doch etwas durchzusetzen. Ihre schriftlichen Vorstellungen an die Prinzen von Benevent und Neufchatel waren eben so vergebens, wurden nicht einmal beantwortet, und sie konnten nicht einmal zur Audienz bey diesem, wie späterhin auch schwieriger bey Champagni

erlangen. Keiner und am wenigsten der Letzte schien einen bedeutenden Einfluß in die Entschlüsse des Kaisers zu haben. Den 6. September hatten sie ihre Audienz bey dem Kaiser in St. Cloud, zugleich mit einer großen Menge vom diplomatischen Corps, und hier war es, wo er sich ausdrücklich erklärte, daß man der Stadt ihr altes Territorium würde zugestellt haben, wenn man es gewußt hätte. Aber auch diese Audienz hatte weiter keinen Erfolg; doch beobachtete man auch hier bey der empfindlichsten Behandlung in der Hauptsache die äußern Formen. So genossen die Deputirten alle Ehren diplomatischer Personen, erhielten ihre Karten zu allen Hoffesten in St. Cloud und Fontainebleau, wohnten den alle vierzehn Tage gewöhnlichen öffentlichen Audienzen des diplomatischen Corps beym Kaiser bey, waren in den Assembleen und den Privatschauspielen am Hofe u. d. Weniger Ehre und mehr wirkliche Begünstigung wären ihnen lieber gewesen! — So zogen sie in der Mitte des Mays des folgenden Jahres, nach unnütz verbrachten kostspieligen neun Monaten, ohne Trost heim.

Indeß nun jene doch im Aeußern wenigstens ehrenvoll behandelt wurden, so hatte die Deputation, welche zum General Inten-

danten Daru nach Berlin abgesandt war, deren wir schon oben erwähnten, einen schweren Stand, welches wir erwarten konnten, indem wir den Mann kennen, mit welchem sie es hier zu thun haben sollte. Sie hatte darauf zu dringen, daß die Preise der requirirten Waaren erhöht, daß mehrere Leistungen an die Französische Armee, z. E. die Kosten mehrerer großen Militairhospitäler, die sich schon bis auf 800000 Fr. beliefen, auf die Contribution abgerechnet würden u. d. Der Anfang war einladend genug; Daru, etwa in der Meynung, daß man nur gekommen wäre, um die Zahlungen zu reguliren, war der freundlichste Wirth bey seinem ersten Gastmale, welches er den Deputirten gab. Aber wie schnelle änderte sich alles; und als man mit dem eigentlichen Zwecke der Sendung allmälich hervortrat, so stand der harte, unbiegsame, niedrigbeleidigende Mann plötzlich da; die dringendsten Vorstellungen wegen der Contribution und den Requisitionen, die bey diesen Preisen der Kaufmannschaft den gänzlichen Ruin drohe, wurden beyde mit einem: „c'est chose finie,“ kurz und bündig abgewiesen; jene Verhandlungen über diese Preise, gleich zu Anfange erwähnt, wären hinreichend und Militairhospitäler müßten der

Commune ihrer Natur nach zur Last fallen, das sey genug! Doch waren alle diese abschlägigen Antworten noch mit der bittersten Persiflage vermischt, „die Herren wären hitzig wie Schießpulver, wenn von ihren Angelegenheiten die Rede wäre; wenn man mit Geschäftsmännern rede, müßte man erst die Geschäfte selbst kennen lernen; der gänzliche Ruin der Kaufleute in Danzig wäre nur eine rednerische Floskel, deren man sich nicht gegen Geschäftsmänner bedienen müsse; wenn auch mehrere Speculanten Bankerot machten, so würde darum noch nicht die Stadt Danzig von der Landkarte weggestrichen werden; die Danziger wären wie die kleinen Kinder, denen der Kuchen nie groß genug wäre; sie hätten kaum angefangen, etwas zu seyn, so wollten sie auch kleine Eroberer spielen u. d." — So war auch diese Gesandschaft vergebens und ohne das geringste bewirkt zu haben, wiewohl sie unaufhörlich von neuem begann, und sich das Unangenehmste gefallen ließ, reiste sie nach einem viermonatlichen Aufenthalte mit dem Gefühl, daß für Danzig in solchen Händen keine Rettung sey, in die Vaterstadt zurück.

Die Bedrückungen aber, über welche beyde Deputationen ihre Klagen führten, machen

so sehr die eigentliche Geschichte des unglücklichen Danzigs in den letzten Jahren aus, daß sie den hauptsächlichsten Platz in diesem Buche fordern. Die erste Stelle haben die unaufhörlichen Geldforderungen, welche das innerste Mark aussogen. Jeder Tag kam mit seiner eignen Plage; der Senat kam nie zusammen, ohne über Geld zu deliberiren; und hörte man erst, daß die Ordnungen alle versammelt waren, so gab es eine außerordentliche, oder sehr dringend gemachte große Geldforderung, und — ein neues Procent bewilligt — war das große Resultat des Tages. Die Namen der alles verschlingenden Ungeheuer waren: Contribution, Lieferung, Lazareth, Caserne, Gouvernementshaus, Tafelgeld u. s. w. und die Thierwärter, welche von Zeit zu Zeit die Ungethüme ausließen, waren der Gouverneur, der Commandant, der Intendant, der Ordonnateur, der Lieferant u. s. w. Eben diese letztern, die zahllosen Schwärme von Commissairs und Employes, die Begleiter der Französischen Invasionen, bearbeiteten auch diese Stadt systematisch, so lange noch etwas zu bearbeiten war; zertrat der erobernde Soldat mit tosendem Geräusche Leben und Wohlseyn: so waren sie der geheime Wurm, der am Keime

langsamer nagend, den Tod der Auszehrung herbeyführt. Dazu kamen noch die ausschweifendsten Forderungen für das Vergnügen, z. E. daß zum Sommervergnügen Gartenhäuser für die Herren mit vielem Aufwande und Verjagung des Besitzers in den Stand gesetzt, daß viele Miethskutschen täglich mußten gehalten werden u. d. Nächstdem lastete die unbeschreibliche Einquartierung von mehr wie 10000 Mann mit der Menge von Generälen und Staabsofficieren mit allen ihren Forderungen und Insolenzen, die allein Ruhe, Freudigkeit und Muth jedem Herzen raubten. Trotz allen, oft wiederholten Versprechungen, die Garnison werde gewiß nächstens vermindert, sie werde auf die Ländereyen vertheilt und von der Contribution ernährt werden, sie werde endlich ganz abziehen, weswegen es auch nöthig seyn würde, allmälich an die Errichtung einer eignen Garnison zu denken: so blieb sie unverrückt, änderte sich wohl, aber verminderte sich nicht. Trotz allen Aeußerungen und öffentlichen Bekanntmachungen, daß die Soldaten sich selbst beköstigen und die Officiere keinen Wein haben sollten, erhielten jene so wenig, daß der Wirth, wenn er Friede haben wollte, das meiste und beste geben mußte; und bey diesen

wurde gar die Sache mit einer nichtssagenden Wendung widerrufen. *) Trotz aller strengen Mannszucht, worin Rapp sich nachher so außerordentlich auszeichnete, die er aber, wie es schien, besonders gegen die Oudinotsche Division nicht auszuüben wagte, fielen die furchtbarsten Excessen vor. Hier kam es in einem Hause zu den bittersten Zänkereyen und selbst zu Schlägen; dort flog aus dem Fenster die Schüssel mit den guten Speisen, die dem muthwilligen Soldaten nicht anstand. Hier wurde einer auf der Straße tödtlich verwundet; dort eine Frau zum Fenster hinausgeworfen, und eine Dame auf der Straße niedrig behandelt. Besonders nahm in den letzten Tagen dieses Jahres die Trunkenheit der Soldaten überhand, und ihr Unwillen, daß sie, die vornehmen Oudinots, in Casernen wohnen mußten, machte sie wild gegen die Bürger. Es kam so weit, daß die Wachen verdoppelt werden, und starke Patrouillen zu Pferde und Fuß des Abends und Nachts die Straßen durchschweifen mußten. Doch auch solche Excessen ungerechnet, welche durch diese Vorrichtungen in der That abnahmen, und in den folgenden Jahren durch

---

*). Anhang No. 5. 6.

eine Mannszucht, in welcher Rapp noch sei=nes gleichen sucht, gänzlich aufhörten, wie kostspielig waren nicht die Einquartierungen mit aller Beköstigung und allen Forderungen. Am meisten geplagt waren die, welche höhere Officiere und Generäle beherbergen mußten. Sie waren eigentlich nicht mehr Herren in ihrem Hause; zu befehlen hatten sie darin so gut, wie gar nichts, und wenn sie nicht vol=lends auszogen, mußten sie mit den Ihrigen in ein oder ein paar Zimmer sich zurückzie=hen, und ihre Dienstboten fanden sich in den Küchen von den Köchen verdrängt, die für des Wirthes Geld das kostbarste bereiteten. Mehrern kostete das Jahr über der Aufent=halt dieser wahrhaft ungebetenen Gäste 5000 Rthlr. Oft wurde diese Last noch dadurch vergrößert, daß fremde Truppen eine Zeit=lang hier Platz nahmen. So marschirte vom 26. November an das Soultsche Corps aus der Nogatinsel kommend, durch die Vorstädte und hielt in diesen Gegenden Rasttag, das heißt, die Soldaten zehrten von den schon er=schöpften Bewohnern, was sie konnten, und die Officiere thaten sich in der Stadt gütlich zur Beschwerde und auf schwere Unkosten ih=rer Wirthe.

Während dessen wurde auf das schärfste

die Anleihe von 4 Procent vom Vermögen eingetrieben; denn schon wurde dem Senate vom Gouvernement Execution gedrohet, wenn nicht bald große Summen geschaft würden. Zu dieser Anleihe mußten die reichsten Männer, deren Reichthum aber in Grundstücken und zum Theil in nichtswerthen Requisitionsbons bestanden, von denen, die noch baares Geld liegen hatten und diese dem Wucher so günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen lassen wollten, zu mehr wie 12 Procent Geld negociiren. Die drückendsten Auflagen häuften sich von Tage zu Tage mehr. Und als doch die Zahlungen, ihrer innern Unmöglichkeit wegen, sehr sparsam einliefen, ergrif das Gouvernement ein gewaltsames Mittel, ernannte willkührlich vier und zwanzig Häuser (so frühe hatten schon unwürdige Mitbürger dasselbe mit denen, von welchen etwas zu erpressen war, bekannt gemacht), welche innerhalb zwey Tagen zwey und eine halbe Million Franken zahlen sollten, bestimmte eigenmächtig die Summen, welche ein jedes dazu beytragen sollte. Zwar trafen die Proscribirten sogleich Maaßregeln, daß ihnen erlaubt würde, aus ihren Mitbürgern einige Hundert zu wählen, welche ihnen in der Zahlung beystünden; zwar mußte im

Namen aller Ordnungen eine Deputation an den Gouverneur abgehen, und ihn bitten, mit Einer Million zufrieden zu seyn, die zur Noth zusammengetrieben werden könnte: aber sie erhielten die rauhe Antwort: Für jetzt möge es genug seyn, aber über acht Tage müsse doch das übrige herbeygeschaft werden, oder für jeden Tag später sollen noch 80000 Franken als Strafe hinzugethan werden. Ungemein erhitzten sich die Gemüther in diesem Zeitpunkte. Bitter schrieb Rapp an den Rath, warf ihm Mangel an Energie vor, und sprach schon von künftigen neuen Eröfnungen. Aber auch heftige Worte fielen zwischen Bürger und Bürger, zwischen der dritten Ordnung und dem Senate, dessen Langsamkeit in der Betreibung und Vertheilung der Contribution dieser Gewaltstreich zugeschrieben wurde, und welcher, aus Furcht vor dem, welcher jetzt durch Ein Wort erhöhen und erniedrigen konnte, nicht kräftig genug bey demselben sich für die Geächteten verwenden wollte. — Doch zeigte hier schon Rapp bey aller seiner äußern Rauhheit seine Geneigtheit zur Milde darin, daß Er, der vielleicht um Geld selbst Geängstigte, zwar in seinem strengen Schreiben sagte, daß er keine Vorstellungen weder vom Magistrat noch von den Geächteten an-

nehmen wolle, doch mündlich einem und dem andern seine Forderung minderte.

Dieser dringenden Umstände wegen mußte doch nunmehr ernsthafter wie je an die zweckmäßigere und am wenigsten lastende Auftreibung der Gelder zur Contribution, zum Holze (es waren für den herannahenden Winter 9000 Faden gefordert) zur Errichtung der Casernen (die innerhalb 8 Tagen im Licente, im Lotteriehause, in mehrern Speichern fertig seyn sollten) zu Tafelgeldern, zu tausend andern Dingen gedacht werden. Es wurde daher in den Ordnungen, um eine möglichst gerechte Repartition zu treffen, darüber hitzig gerathschlagt, die Bürger in Classen nach ihrem Vermögen oder ihrem Einkommen zu theilen; und wie konnte es anders seyn, als daß da, wo man sich selber zu einem solchen Behuf schätzen sollte, jeder sich in eine geringere und den andern in eine höhere Classe zu setzen wünschte, und die Wohlhabendsten eine solche Classification, wenn sie gerecht seyn sollte, am meisten scheuten? Sessionen über Sessionen wurden gehalten, man consultirte bisweilen bis eilf Uhr Nachts; und ging doch, ohne etwas beschlossen zu haben, auseinander. Endlich wurde der ganze Vorschlag von der Bürgereintheilung beseitigt,

und Kabruns Bürgercasse decretirt. Hiemit hatte es folgende Bewandniß.

Der Kaufmann Kabrun, schon mehrmalen in den Angelegenheiten der Stadt gebraucht, im regen ihm eigenthümlichen Eifer für das Beste der Bürgerschaft, hatte einen Plan zur Herbeyschaffung der Contribution entworfen unter dem Titel: Vorschläge zur Completirung einer Anleihe unter uns u. s. w. *) des Inhalts: Es sollte ein jeder, welcher eine Summe zu dem gezwungenen Darlehn beyzutragen hätte, diese in eine Bürger-Casse niederlegen, welche der Stadt sie dann gegen 5 Procent leihen, dem Bürger aber, unter der Verwaltung von 12 der angesehensten Kaufleute, sein Darlehn, wie in der Hamburger Bank, zu Gute schreiben, und es auf sein Verlangen an andre transportiren sollte. Zur Sicherstellung sollte nicht allein und hauptsächlich die gehörige Zahlung der Interessen, sondern auch das sämmtliche Grundeigenthum aller Bürger dienen u. s. w. Wie es natürlich ist, daß in solchen schwierigen Verhältnissen, es der Meynungen hunderte

*) Eine spätere Schrift von demselben Verfasser: Ideen eines Geschäftsmannes über Staatsbedürfnisse und Geldmangel. Weimar. Industr. Compt. 1809, setzet diese Gedanken noch mehr für das größere Publikum auseinander.

giebt, und jeder die seinige für die beste hält: so fand diese Schrift auch einen mannigfaltigen Widerspruch, dem sich Eigensinn und Leidenschaftlichkeit zugesellte. Sie wurde von einigen genehmigt; von vielen gar nicht beachtet; von mehreren ganz verworfen. Aber, wie es kommt, als nun die Noth so hoch stieg, die Bürgereintheilung unter dem verhaßten das verhaßteste war, da nahm man zu dem Verworfenen die Zuflucht und decretirte die Bürgercasse; mit welcher Meynung im Herzen ist daraus zu sehen, daß sie trotz aller Anstalten nie zu Stande kam. Denn schon wurde die Schrift auf Obrigkeitliche Verordnung gedruckt und ausgetheilt, schon selbst die zwölf Directoren aus den achtungswerthesten Kaufleuten erwählt, schon war die Rede davon, daß alles bisher bezahlte, als aus dieser allgemeinen Casse gezahlt, angesehen werden sollte; schon war die Regierung im Begrif mit diesen zwölf einen Contract wegen der Hypothek zu schließen; aber der Schwierigkeiten fanden sich immer mehrere, der Mangel des guten Willens wurde immer sichtbarer, die Hindernisse wurden absichtlich immer mehr gehäuft und die Sache kam nicht zu Stande. Auch eine am Ende des Novembers erschienene Beleuchtung jener Schrift

konnte nichts mehr ändern. Man blieb demnach bey dem einmal eingeführten Verfahren, durch Besteurung des Vermögens nach Procenten, durch Erhöhung der Accise und andrer Abgaben, das nöthige Geld herbeyzutreiben, auch aus allen zu andern Zwecken bestimmten Cassen zu schöpfen, und dabey die nöthigsten städtischen Ausgaben zu Bauten, Gehalten u. d. einzustellen oder säumiger zu zahlen.

Griffen die bisherigen Bedrückungen das Vermögen und das Eigenthumsrecht der Bürger an, so ward ihre Ruhe und ihre Ehre nicht weniger gefährdet. Ein angesehener Kaufmann will sich nicht geduldig in die übertriebenen Forderungen seines einquartierten Generals fügen, und erhält 25 Mann Execution, diese zerschlagen ihm im Hause alles und mishandeln ihn selbst körperlich. Die Gattin eines Schöppenherrn zerfällt mit ihrem Offizier wegen seines Betragens im Hause; dieser klagt, und sie wird in der Abwesenheit des Mannes auf der Stelle, nicht gehörig gekleidet, durch Soldaten über die Straße zum Commandanten geführt, und erhält endlich nur eine halbe Ehrenerklärung. Denn konnte es eine volle Ehrenerklärung seyn, daß einer Deputation aller Ordnungen dieses empörenden Vorfalls wegen,

der Gouverneur höflichst erwiederte: „Es sey ein Irthum geschehn, der nicht mehr vorfallen solle;“ oder daß der Officier um Verzeihung bitten mußte (bis zur Erniedrigung, wie der Commandant Menard sich ausdrückte) und 14 Tage Arrest bekam, und die Soldaten vier Wochen auf Wasser und Brod, wenigstens der Sage nach, saßen. War das aber ein Wunder, da selbst Mitglieder des Raths, als Abgesandte an den Gouverneur, da selbst der ganze Rath oft die insultirendsten Reden anhören, und die verächtlichste Begegnung erfahren mußte? Wie viel mehr glaubte man sich gegen Fremde alles erlauben zu dürfen, wovon ein Zeugniß die unfeine Behandlung sey, welche die bis jetzt allhier sich aufhaltenden Preußischen Officiere erfahren mußten, weil sie glaubten freyer sprechen zu können *) als der unglückliche Danziger, der nicht mehr den Mund aufzuthun wagte, umgeben von Spionen aller Art, die zu der geheimen Polizey gehörten, und wozu leider! sich Einwohner selbst als Auskundschafter brauchen ließen, wie man denn auch die Briefe, besonders der Königsberger Post aufbrach, um Englische Correspondenz aufzuspähen.

---

*) Anhang No. 7.

In dieser allgemeinen Noth wurde es dann doch wieder für rathsam gehalten, die Gemüther durch Volksfeste zu betäuben, oder gar durch den Schein der Wohlthätigkeit zu verblenden. Das eine Fest war ein wahrer Spott für die Unglücklichen auf eine doppelte Weise; es war das Jahresfest der Schlacht bey Auerstädt und Jena den 14. October, gefeyert mit einem glänzenden Ball beym Gouverneur und einer Illumination. Denn war es schon zerschneidend, ein trauriges Ereigniß zu feyern, in welchem zugleich auch dieser Stadt Wohlfahrt zertrümmert wurde; so war der Spott um desto bitterer, vielleicht nur leichtsinniger und unbedachtsamer, daß gerade der Tag vor diesem Feste dazu ausgewählt worden war, jene 24 Häuser zur Zahlung der genannten Summe zu verurtheilen, und daß die Familienglieder aus diesen Häusern zu diesen Lustbarkeiten eingeladen wurden, um hier bey der üppigen, auch von ihrem Gelde, angerichteten Tafel ihren Gram niederzuwürgen, und mit ihren Unterdrückern Hand in Hand im lustigen Tanze ihren Schmerz zu verjauchzen. Doch sollten auch edle Handlungen die Gemüther besänftigen. Es wurden an demselben Tage von dem Gouverneur die Spend-

hau-

hausischen Kinder gespeiset; 1600 Reichsthaler, wozu das Militair von jedem Range einen Tag seines Soldes hatte hergeben müssen, zur Vertheilung an hundert arme Familien geschenkt, und von einem Strafgelde von 1000 Ducaten, welche ein Kaufmann für ein Schif hatte zahlen müssen, 1500 Reichsthaler ans Armenhaus, 750 Reichsthaler ans Spendhaus und 750 Reichsthaler ans Kinderhaus gegeben. Dieses Schif sollte in einem Englischen Hafen oder Englischen Händen gewesen seyn, wiewohl es der Wahrheit gemäß von Bordeaux mit Wein beladen für Hamburgische Rechnung angekommen war. Unverkennbar war jedoch auch bey dieser Sache Rapps zur Hülfe geneigtes Gemüth. Der sehr bösegesinnte Intendant Chopin hatte das Schif gänzlich verdammen wollen. Rapp sann hin und her, erklärte endlich, daß man doch etwas thun müsse, forderte jene Strafe, die der Gewinn zur Noth tragen konnte, und setzte die Sache trotz dem Intendanten durch.

Doch noch etwas früher war eine andre Feyerlichkeit eigner Art veranstaltet worden. Man hatte bey einem Privatbesitzer eine kleine winzige Marmorbüste Napoleons aufgefunden, und diese wurde unter tausend Ceremonien in der Mitte des Rathssaales aufgestellt.

Alles mußte dabey in Bewegung seyn. Die ganze Regierung im besten Schmucke versammelt; Deputirte feyerlich die Generäle und hohen Französischen Behörden abholend; Musik im Vorsaal; eine Rede des Präsidenten, überfließend von folgenden und ähnlichen Redensarten, „wie der große Kaiser, so wie die Mauern, also auch die Herzen durch Güte und Menschenliebe erobert habe; wie nirgends aufrichtiger die Herzen für ihn schlügen, wie hier u. d.“ und diese Rede, damit sie von allen Ohren aufgefaßt würde, erst in Französischer, dann in Deutscher Sprache vorgetragen. Darauf von vier Senatoren die sammtne goldbrodirte Decke von dem auch dadurch kaum noch sichtbaren Köpfchen abgenommen, und ein: Es lebe! ausgerufen. Daß die wichtige Handlung mit einem tüchtigen Schmause beschlossen wurde, ist von selbst zu verstehen. Aber noch fehlte der Sache die Krone. Neben dem aufgerichteten Bilde des Götzen darf kein andres Ehrenbild stehen. Nun ließ es sich wohl kaum anders thun, als daß an einem solchen öffentlichen Versammlungsplatze, wo das Bild des Fürsten die Bedeutung des Herrn und Gebieters erhält, die Bildnisse der Preuß. Könige im Stillen weggeräumt worden waren; wiewohl auch

sie noch immer, da die Stadt in dem Kö-
nige den Schutzherrn und Garant des Frey-
staates zu verehren hatte, hier ihren Platz
hätten behaupten können. Aber daß aus
dem Saale der Ressource am Fischerthore
die Büste des guten Königs durch eine noch
unentdeckte frevelnde Hand entwandt wurde,
war nichts wie eine verworfne Vermessenheit.
Denn sollte nicht in jedem Privatzimmer ne-
ben den Bildnissen vieler andern, in ihrer
Art achtungswerthen Männer, auch das Bild-
niß des besten Königs unbewegt und immer,
bey jeder Staatsveränderung und auf die
späte Nachwelt eine liebe Stelle haben?

Den zweyten December folgte hierauf zum
erstenmale das Krönungsfest Napoleons mit
Kanonen und Glocken und Predigten und
Messen und Musik und Parade und Manö-
vres und Diner und Feuerwerk und Re-
doute und Illumination u. d. Es kann un-
möglich meine Sache seyn, den Leser mit der
Beschreibung dieser und ähnlicher Feste die
sieben unglücklichen Jahre hindurch Lange-
weile und Ekel zu erregen. In dem ersten
Französischen Jahre mögen sie also hier an-
gedeutet seyn und als stehende Artikel für die
folgenden Jahre angesehen werden. Und na-
mentlich mag diesesmal dieses Fest angedeutet

seyn, um als zur Charakteristik gehörig, dabey des Posaunentons zu erwähnen, den bey solchen Gelegenheiten die Danziger Zeitung anstimmte, welche ganz in Französischen Händen war, damit auswärtige Blätter aus ihr die unsägliche Freude der Danziger über das höchste Glück ihres Lebens, hervornehmen könnten. So hieß es diesesmal buchstäblich: „Dieser Tag war in den Herzen aller, die der wiedererlangten Freyheit dankbar eingedenk waren, ein Tag sowohl des Frohseyns überhaupt, als auch der Dankempfindungen und Segenswünsche für den Schöpfer dieser Freyheit und Begründer des künftigen Wohlstandes dieser Stadt; von dessen gnädigen Gesinnungen gegen diese unter andern auch dieses ein redender Beweis ist, daß derselbe das Gouvernement dieser Stadt einem so menschenfreundlichen, wohlwollenden Herrn anvertraut hat u. s. w."

Waren wohl auch diese Dankempfindungen und Segenswünsche in den Herzen der Einwohner, welche gerade in diesen Tagen durch doppelte Einquartierung, welche auf manches Haus mehr als zehn Mann mit allen ihren Prätensionen brachte, belästigt wurden? Dieses geschah, weil lauter Unordnungen in der Eincasernirung entstanden waren, und, da

noch alle Casernen nicht fertig waren, und alle Soldaten doch der Reihe nach schon jetzt zuweilen in der Caserne sich aufhalten, zuweilen die bessere Pflege beym Bürger erhalten sollten, es oft geschah, daß die, welche jetzt wieder die Casernen verlassen sollten, früher auszogen, als die andern, und so die Bürger beyde bey sich behalten mußten. Oder waren diejenigen Bürger so froh, welche eben jetzt in diesen Tagen in die Gewalt einer fast souverainen Verpflegungs-Commission geriethen? Diese Verpflegung der Garnison kostete, die Generäle und Officiere nicht eingerechnet, täglich bis 3000 Reichsthaler, und da die Ordnungen über die Art und Weise, diese unermeßliche Summe herbeyzuschaffen, nicht einig wurden, grif die vom Gouvernement gedrängte Commission mit der ihr verliehenen Gewalt durch und ernannte 80 Bürger, welche monatlich zu diesem Behuf jeder 1000 Reichsthaler zahlen sollten, worauf sie sich dann an die Commune zu halten hätten; diese Zahlung sollte vom nächsten Januar bis April eingeschlossen geleistet werden, aber auch vor allen Staatsschulden zuerst bezahlt werden.

Indessen nahmen außer jenen Festlichkeiten, zu welchen ein Theil des Publikums geladen wurde, im Gouvernement, bey den Generä-

len und den höhern Employes die Schmäuse, Bälle und andre Lustbarkeiten kein Ende, und ihre Erwähnung gehört zum Zeichen der Zeit, weil sie im grellsten Contraste mit dem Elende des Bürgers standen. Nie, so kann man wohl mit Recht sagen, wurde in Danzig auf der Einen Seite lustiger, auf der andern jammervoller gelebt; auf die eine Tafel 30 bis 50 Schüsseln der leckersten Speisen, auf die andre eine weit magere Kost, wie sonst gewohnt, aufgetragen. Und eigentliche Bedrückung war es, weil diese Ueppigkeit dem Bürger sein Elend fühlbarer machte, weil er oft der Convenienz wegen gezwungen war, mit wundem Herzen daran Theil zu nehmen, weil diese Schmäuse auf Kosten der Bürger, welche die unerhörten Tafelgelder zahlen mußten, gefeyert wurden, und der Bürger eben deswegen eine Schüssel mehr seinem Tische entziehen, einen sonst gewohnten leckern Bissen sich versagen mußte, um für den Gaumen seiner Tyrannen sein Geld hinzugeben. War es ein Wunder, daß der Gram immer mehr an den Herzen zu nagen begann, und man im Monat October schon über 300 Todte die Woche zählte. Erweckt überhaupt der Anblick des Mangels neben dem Ueberflusse in dem Herzen des Menschenfreundes einen Seufzer

über die ihm unerklärliche Vertheilung der Glücksgüter: so weckte hier bey dem Anblicke dieses Mangels neben dem Ueberflusse, der an jenem Mangel die muthwillige Schuld war, seinen Unwillen und seine gerechten Verwünschungen.

Unter allen Uebeln aber, worüber in dieser Zeit geklagt wurde, rechnete die Mehrheit der Bürger die innere Verfassung des Ortes selbst. Wir haben gelesen, wie nach einer kurzen Interimsregierung die alte Constitution von Danzig, wie sie vor dem Jahre 1793 gewesen war, wieder mit einigen nicht sehr wesentlichen Abänderungen eingeführt wurde, und also die drey Ordnungen, Rath (jetzt Senat genannt) Gericht und dritte Ordnung die Regierung ausmachten. Wie über den, welcher an der Spitze der Französischen Behörden stand, den Gouverneur, so wurde auch über diese an der Spitze der Stadt Gestellten ungleich geurtheilt — und nachtheilig wurde oft geurtheilt aus demselben Grunde, wie über jenen, weil man oft das Werkzeug angrif, und den, der es gebrauchte, übersah. Wie ganz offenbar Danzig, nicht um sein selbst willen, da es wohl keine Stimme im Rathe zu Tilsit hatte, sondern aus politischen Gründen, um es als

Festung und Waffenplatz und Hüterin der Weichsel und der Ostsee desto bequemer und ungehinderter brauchen, und nebenbey ungeahndeter dessen Reichthum aussaugen zu können, diese Umwandlung erfahren hatte: so brauchte das Gouvernement und durch dasselbe der Kaiser die städtischen Behörden nur zu seinen Diensten, als seine Handlanger, und — sie ließen sich dazu brauchen. Aber eben so wahr ist es auch, daß bey mancher ehrenvollen Ausnahme, in den Beschlüssen viele nur auf sich sahen, und was ihnen nicht gemüthlich war, hintertrieben. Der Verfasser enthält sich alles eignen Urtheils, und erzählt nur rein historisch, was geschah, und wie von andern, ob mit Recht oder Unrecht, mag der Leser entscheiden, geurtheilt wurde; er erzählt also eigentlich die Geschichte der Bürgerpartheyen mit ihren klagenden Aeußerungen, wie sie in allen republicanischen Verfassungen vorgefunden werden, welches hier um so mehr geschehen mußte, da eine solche Verfassung, für die ehemalige Reinheit und Einfachheit der Sitten, für wahren Patriotismus und ächten Bürgersinn passend, bey dem Luxus, der Selbstsucht und dem Leichtsinne der Zeit überhaupt, und hier noch genährt durch das Beyspiel der charakterlosen und nur ihr Ich beachtenden Fran=

zosen, die allerunzweckmäßigste war. Daher man auch fürchtete, daß nicht alle mit der Verleugnung ihrer eignen Person, mit der einzigen Rücksicht auf das allgemeine Beste, ihre Aemter angetreten hätten, welche in einer Republik zu jeder Zeit und besonders in einer solchen verführerischen Lage von den Mitgliedern der Regierung gefordert werden. Allenthalben erschallten nur Klagen, daß das unvermeidliche Unglück Danzigs durch die Regierung so sehr vergrößert würde. Man klagte über Mangel an Energie und über gänzlich hingegebene Schwäche. Man sagte, es würde nie nach festen Grundsätzen, stets nach fehlerhaften Entwürfen verfahren. Man behauptete, es fehle ganz an Gemeingeist; jeder am Ruder suche nur im Schifbruch das Seinige zu retten, und verlasse das Ruder und lasse das Schif treiben, wohin Wind und Wetter es wollen. Die Regierung, sprach man, ist Schuld, daß der öffentliche Credit schwindet, das Vermögen gänzlich erschöpft wird. Welchen Antheil auch Leidenschaftlichkeit bey solchen und ähnlichen Aeußerungen haben mochte, so schüttelten doch auch oft ruhigere Gemüther die Köpfe, und meynten, etwas anders könnte es doch wohl seyn.

Zuförderst war es nun die Art, wie die

zu den oft berührten Bedürfnissen erforderlichen ungeheuren Summen aufgetrieben, wie sie verwandt, und wie durch Papiere, wenn das Geld nicht reichte, die Staatsschuld verdoppelt und verdreyfacht wurde, der Gegenstand einer allgemeinen Unzufriedenheit. Die gewöhnlichste Weise, mit welcher schon die Preuß. Municipalität den 14. Juny den Anfang machte, war eine Vermögenssteuer, oder, wie man es ehemals nannte, der hundertste Pfennig, welche mit Einem Procent anfing, und die sieben Jahre der Bedrückung über bis auf 20 Procent vom Vermögen gewachsen ist. Anfangs mußte, wie in alten Zeiten, jeder sich nach seinem Gewissen taxiren, aber doch nicht mehr die dargebrachte Summe ungenannt lassen, sondern seinen Namen und sein Vermögen in ein Buch einschreiben lassen. Späterhin, als man doch einige Unredlichkeit vermuthete, oder die Summe für den Mann nicht groß genug zu seyn schien, stellte man Untersuchung an, wobey einer Commission sogar die Bücher vorgezeigt werden mußten, und nun blieb es ein Grundsatz, daß bey jeder neuen Forderung dieses Kapital unverändert angenommen wurde, ohne darauf zu sehen, daß theils durch Unglücksfälle, theils durch

tausend andre Leistungen an anderweitigen Abgaben, die nebenbey gingen, an unermeßlichen Ausgaben für die Einquartierung, theils durch den Abgang, den selbst diese Procente verursachten, von Monat zu Monat das Kapital kleiner geworden war. Nur selten und mit vieler Schwierigkeit wurde einem und dem andern von der Summe etwas gestrichen; wobey auch nicht selten der Fall sich ereignete, daß man den Begünstigten — eine Hand wäscht die andre — viel weniger zahlen ließ, als den Unbegünstigten. Manche, die bis zur Verzweiflung ausgesogen wurden, wollten behaupten, indeß sie schon die Hälfte ihres Vermögens hätten hingeben müssen, hätten andre noch nicht $\frac{1}{10}$ geliefert. Doch wurden diese Zahlungen als Anleihe angesehen, (ein paar Mal gab es auch dergleichen à fonds perdu) wofür man Zahlung versprach und nicht bezahlte, und Stadtobligationen, die bald die Hälfte und in den letzten Zeiten bis 8 Procent galten, dafür gegeben, obgleich bey jeder neuen Vermögenssteuer diese fast nichts geltenden Papiere ihrem ganzen Nominalwerthe nach als baares oder liquides Vermögen aufs neue versteuert werden mußten. Das ist, so sprach man nun, und zwar

mit jedem Jahre lauter, das ist der gerade Weg zum gänzlichen Ruin. Kamen unsre Vorfahren von Zeit zu Zeit in sehr dringenden Fällen auf diesen Gedanken, so war es höchstens nur ein halbes Procent und in Terminen. So hätten wir auch das Eine Procent geben mögen; aber schon im August trit die neue Regierung mit 4 Procent auf, und nun bleibt diese Forderung an der Tagesordnung. Wer muß hier am meisten zahlen? der Reiche! Wer geht ganz leer aus? der Unbegüterte! Dem Reichen werden endlich dadurch alle Kräfte genommen, und der Unbegüterte, der von ihm lebt, wird gewaltsam mit hinabgerissen. Würde nicht, wenn der letztere nach seinem Einkommen oder andern Grundsätzen gleichfalls mitgenommen würde, die Vertheilung weit gleichmäßiger und weniger verderblich seyn? Der Capitalist hat nicht mehr die Hälfte seines Vermögens; er hatte es in den requirirten Waaren stecken, dafür wurden ihm nur zwey Drittel vom Werthe gerechnet, und dieses bekam er in Stadtobligationen, die auch nur die Hälfte des Nominalwerthes haben; alles was er seitdem, besonders durch die Proscriptionen gezahlt hat, besitzt er wieder in Stadtobligationen. Einen Theil seines Vermögens hat

er in noch vorhandenen Waaren, Schiffen, Häusern, liegenden Gründen, auswärtigen Forderungen, die unter den Conjuncturen wenig und fast keinen Werth haben, und also kein Vermögen darstellen. Wenn man also bey ihm Vermögenssteuer fordert, so belästigt man ihn schwerer und ungerechter, wie jede andre Classe.

Klagten die in ihrem Vermögen zu hart Besteuerten, so erhoben sich wieder von der andern Seite Klagen, als man auch von denen, die von Hand- und Kopfarbeit lebten, Beyträge forderte, über ungerechte Classification ihres Einkommens, und als nun dazu die Accise- und Stempelabgaben so vielfach erhöhet wurden, und nebenbey die Servis-Exemtionsgelder, wie auch die meisten alten städtischen Abgaben fortgingen, da erhub sich ein allgemeines Murren; wiewohl nicht leicht einer einen bessern Rath wußte, außer den, daß man schlechterdings den Franzosen die unerschwinglichen Zahlungen verweigern und für diese Verweigerung lieber alles über sich ergehen lassen sollte, wobey denn doch ein jeder sich glücklich pries, nicht an der Regierenden Stelle zu seyn, von welchen er nicht allein mehr Energie im Widerstande (ob diese geholfen hätte?) sondern sie selbst zum Opfer

forderte. Für eine der nachtheiligsten Maaßregeln, welche schon in diesem Jahre genommen wurde, mußte sehr bald erkannt werden die gebieterische Forderung an alle Armenstiftungen, die Preußischen Pfandbriefe, worauf sie ihre Capitalien bestätigt hatten, gegen unsichre Stadtobligationen von gleichem Nominalwerth fortzugeben, weil eine Zahlung an die Franzosen bequemer mit diesen Pfandbriefen geleistet werden konnte. So schmachteten noch Jahre lang, noch lange nach der Erlösung, die Wittwen und Waisen und Studierenden und Armen, da diese Stadtobligationen todtes Capital ohne Interessen bleiben, indeß die Gelder auf den Pfandbriefen sich schon, wie gewöhnlich, verzinseten.

Auch fand man an der Auftreibung und Anwendung der öffentlichen Gelder mehreres zu tadeln. Nicht allein kam man wieder darauf, daß die Forderungen für die Verpflegung der Garnison, für die Casernen, Lazarethe, für Licht, Holz u. d. abgeschlagen oder durch dringende Vorstellungen und Weigerungen heruntergesetzt werden sollten; sondern man fand es unrecht, daß man bey solchen Lieferungen an Hospitäler und Casernen, weil kein baares Geld vorräthig war, Contracte mit den Lieferanten zu entsetzlichen Preisen

machte, wofür man Stadtobligationen gab. Z. E. bey einer Forderung von 9000 Faden Holz dem Lieferanten für den fichtenen Faden 48 fl. (12 Rthlr.) in Stadtobligationen gab, welcher baar (freylich auch durch die Conjuncturen sehr theuer) 30 fl. (7½ Rthlr.) kostete: oder daß man die Feurung und Erleuchtung der Casernen und Lazarethe auf Entreprise an Franzosen austhat, und monatlich bis 15000 Reichsthaler dafür gab, die man ihnen zum Theil schuldig blieb, und wofür sie nachher Interessen forderten, wodurch es kam, daß am Ende dieses Jahrs die Stadt mit der Contribution schon 5 Millionen Reichsthaler schuldig war. Noch fand man es anstößig, daß die Regierung, auf einen bloßen Einfall des Gouvernements, sich verleiten ließ, den Stamm einer künftigen Garnison mit einer Compagnie einzurichten, und selbst schon den Chef dieser Garnison (auf Empfehlung des Gouverneurs, der mit dessen Familie in sehr vertrauter Verbindung stand) zu ernennen, welches wieder manche Summen kostete. Endlich gab es einige, die in ihrem Unwillen auch der hohen Gehalte erwähnten, welche die Regierungsmitglieder sich setzten, z. E. dem Bürgermeister 2000 Reichsthaler, Senator 1500 Reichsthaler;

Schöppen 800 Reichsthaler u. d. Sonst hätte man ja in blühenden Zeiten nur der Ehre wegen bey ganz unbedeutenden Gehalten, sich zu diesen Posten gedrängt; jetzt, da alle Cassen erschöpft wären, müßte von dieser Seite am ersten erspart werden; dazu gäbe es jetzt vielleicht mehr, wie je, Gelegenheit, in solchen Stellen sich bedeutende Nebeneinkünfte zu machen u. d. Von der andern Seite wurde zwar das letzte geleugnet, und der weit höher gestiegene Preis aller Lebensbedürfnisse angeführt. Aber trotz allen Bitten, da doch einmal neue und so hohe Etats angelegt wurden, ließ man andern Beamten, z. E. Geistlichen und Schullehrern, ihre unbedeutend kleinen Gehalte aus den vergangenen Jahrhunderten unvermehrt. Noch murrte man jetzt schon über manche geheime Ausgaben, wovon niemand Rechnung erhalten konnte; dieses Murren ging später in laute Klagen über.

Schon in diesem Jahre begannen auch sonderbare Verhandlungen über die letzte Instanz, endigten sich aber erst im December des folgenden Jahres. Da in jeder wohlgeordneten Civil- und Justizverfassung ein höchstes Tribunal unentbehrlich ist, welches auf Verlangen alle vorkommende Fälle revidiret

diret und definitive entscheidet, zu welchem aber auch als dem letzten und sichersten Rechtsmittel der in seinem Rechte Gekränkte oder gekränkt zu seyn Glaubende seine Zuflucht nehmen kann: so mußte sich sehr bald dieses Bedürfniß in dem so armselig isolirten Staate zeigen. Wie weit hatte nicht die Appellation noch vor kurzem gereicht, von einer hiesigen Behörde an die Landescollegien zu Marienwerder, von diesen an die Tribunale in Berlin, und im schlimmsten Falle selbst an den König? Und wie konnte da sicher Gerechtigkeit nach den Gesetzen erwartet werden? Selbst in der ehemaligen republicanischen Verfassung hatte eine Appellation an den König von Pohlen statt gefunden. Aber wie jetzt? da die im Tilsiter Tractate genannten Fürsten, doch nicht als eigentliche Schutzherren, sondern nur als Garants angesehen werden sollten? „Könnte nicht, sprach man, doch eines der Tribunäle in den Residenzen dieser Fürsten in Preußen oder in Sachsen dazu erbeten werden? Könnte nicht, wenn man dadurch für die Schmälerung der Souverainität etwas besorgte, irgend ein Schöppengericht auf einer Universität dazu aufgefordert werden? Was berechtigt überhaupt die Regierung, sich so gänzlich souverain zu hal-

ten, und ohne Verantwortung, ohne höhern Richter seyn zu wollen? Soll es einmal alte Constitution seyn, so erinnere sie sich, wie Danzig dem Könige von Polen, jetzt dem Herzoge von Warschau unterworfen, seine Händel und Streitigkeiten als in der letzten Instanz am Hofe mußte beendigen lassen u. d." — Doch nein, der Senat wollte diese letzte Instanz seyn; die dritte Ordnung wollte ein Collegium aus allen drey Ordnungen; darüber entstand der lange Streit, und ein drittes außer dem Orte wollte man nicht annehmen. Sollte nun aber der Senat auch dieses Vorrecht erhalten, so fürchtete man dessen Uebergewalt, wovon er ohnedies schon zu viel besaß. Sollte ein Collegium aller Ordnungen errichtet werden, so entstand die Inconvenienz, daß dann in einem solchen Collegio Mitglieder aus der ersten Instanz (dem Gerichte) und zweyten Instanz (dem Senate) sitzen, und also eigentlich eine Appellation von Einem und demselben an Einen und Ebendenselben statt finden würde. *) Doch wurde dieser letzte Vorschlag genehmigt, ausgeführt, und das

*) Wie Luther einmal spaßhaft a papa male informato ad papam melius informandum appellirte, so sollte das hier im Ernste statt finden.

Publikum den Nachtheilen dieser in der Welt sonst nicht erhörten Einrichtung überlassen. Denn war wohl dieses so genannte Revisions-Collegium, so eingerichtet, als eine wirkliche dritte Instanz anzusehen? Wenigstens hörte man von allen Seiten Klagen über dessen Urtheile.

Eigenthümlich charakterisirte sich auch diese neue Regierung dadurch, daß einer ihrer ersten Beschlüsse auch der war, daß künftig das Bet- und Dankfest, welches vor Zeiten den dritten May, seit dem an diesem Tage geschloßnen Olivaer Frieden im Jahr 1660, unter Preußischer Hoheit aber, wie in allen Preußischen Staaten, den Mittwoch nach dem Sonntage Jubilate gefeyert war, künftig den 21. July zum Andenken der Restauration gefeyert werden sollte. War die Einführung eines solchen Buß- Bet- und Dankfestes, da dergleichen in allen Staaten üblich, an sich sehr achtenswerth, und konnte man auch mit Recht nichts dagegen haben, daß da einmal ein Tag dazu bestimmt werden mußte, man gerade diesen Tag wählte: so war es weit auffallender, daß zugleich der zur Preußischen Zeit abgeschaffte dritte Feyertag an den hohen Festen Weyhnachten, Ostern und Pfingsten wieder eingeführt wurde. Nachdem mit

Ausnahme einiger Oerter, wo man das Alterthum unerschüttert hatte lassen wollen, in allen Staaten dieser Tag abgeschaft worden war, um nicht die gottesdienstlichen Gefühle durch zu viele Andachten zu schwächen, und einen Arbeitstag mehr zu gewinnen; nachdem durch 14 Preußische Jahre alle Welt ihn schon vergessen hatte: so sollte dieser Tag ein Monument der Rückkehr zu der Ordnung der Väter seyn.

Uebrigens erfordert es die Gerechtigkeit, die Anmerkung hinzuzufügen, daß man zwar schon in diesem Jahre mit den berührten Klagen anfing, aber diese erst in den folgenden Jahren weit lauter und mit größerer Heftigkeit ausbrachen, erst dann, als eine Regierungsveränderung erfolgte, die zu den unglücklichsten Begebenheiten in der innern Verfassung gehört. Es gab immer edle, ehrwürdige Männer in dieser Regierung, unter welchen die, welche aus der alten Verfassung von 1792 jetzt wieder aufgenommen, die alte Ehrlichkeit und Treue mit hinübernahmen, wie andre aus diesen uralten ehrwürdigen Familien, von denen selbst mehreren bey ihrem frühern Abtritte oder am Schlusse der Dinge der Dank ihrer Mitbürger folgte; aber sie waren in der Minorität und unterlagen

dem Widerstande. Einige waren gutes Herzens, nicht der Einsicht mangelnd, aber hatten keinen Einfluß; mehrere zeigten eine blinde Unterwerfung gegen die Französische Gewalt und eine unverantwortliche Furcht, ihr im geringsten entgegen zu handeln; unter diesen, wie noch mehr unter einigen, die ihrem Eigennutze folgten, sich an die Peiniger verkauften, bey jeder Commission, bey jeder neuen Anschaffung nur ihren Nutzen suchten, litt eigentlich die Stadt, und nennt ihre Namen mit gerechter Verachtung.

Zum Schlusse dieses Jahres merken wir nur noch an, daß es doch nicht ganz ohne Schiffahrt war, doch sollten die sparsam einlaufenden Segel nur von Zeit zu Zeit eine Erinnerung daran seyn, daß Danzig ein Seehafen sey; die Zahl derselben das Jahr über belief sich nur auf eilf. Die neutralen Schiffe konnten sich doch nur mühsam durchschleichen, ohne von den Engländern visitirt zu werden; und die Denationalisirten, (ein für die Lähmung der Handlung erfundenes Wort für Schiffe, die eine Englische Hand berühret hatte) durften nicht einlaufen. War es bey diesem erschwerten Handel dem Kaufmann zu verdenken, wenn er jetzt und noch mehr späterhin, als ihm alles Verkehr verboten war,

neidische Blicke nach dem Osten hinwarf, wo über Gothenburg oder wohl geradezu, das Handelsverkehr blieb und allmälich immer mehr wuchs; indeß alle seine Handelsverbindungen beynahe gänzlich verschwanden.

Sittenlos schloß sich das jammervolle Jahr, und zeigte in seinem Ende, welche leichtsinnige Nation jetzt den Ton angab. Es war an einem heiligen Feste — doch was war der von aller Religiosität längst abgewichenen Nation noch heilig! — Es war den 25. December, am ersten Weynachtsfeste, als man — alle Freudenmädchen, so viel man deren in den Häusern und auf der Straße auffangen konnte, in dem Junkerhofe (der Börsenhalle) Abends einsperrte, und den folgenden zweyten damit am Tage öffentlich fortfuhr, vorgeblich um wegen der einreißenden Krankheiten unter den Soldaten ihren Gesundheitszustand zu untersuchen. Aber die Auftritte selbst konnten nicht schändlicher vorgeführt werden. Die frommen Christen wanderten in die Kirche und heraus, und in allen Straßen stießen sie auf Soldaten, die eine solche Unglückliche schleppten, oder eine, die entwischt war, verfolgten, mishandelten, Kleider abrissen, entblößten. In der Kirche wurde andachtsvoll die größte Begebenheit der Christenheit gefeyert; und in dem

Junkerhofe wurden öffentlich von den wachhabenden Soldaten die zotenhaftesten Orgien getrieben. Einige dieser Damen wurden, als wären sie ehrenwerther — in Kutschen herbeygeholt, und einige wiederum, von wohlbekannten Freunden aus dem verwünschten Saale gerettet, wo sie sich mit ihren Schwestern gar zu gemein hatten machen müssen. Die Folge war, daß mehrere in einem für sie bestimmten Hause in einer Vorstadt Quarantaine halten mußten.

Das erste Jahr war zu Ende, und das Resultat desselben war fürchterlich genug; und wie sollte es erst werden? Wie reich auch die Stadt ehedem gewesen, wiewohl jener Ruf von einem solchen unermeßlichen Reichthume, der den Danzigern so vielen Schaden that, ohnedies ungegründet war, in Vergleichung mit dem Reichthume vieler andern großen Handelsstädte: so war nun aller Glanz plötzlich verschwunden. Seit drey Jahren aller Handel gänzlich im Stocken, alle Gewerbsquellen verstopft, und schon allein mit diesem Stillstande des Circulationsgetriebes das sämmtliche Capital der Stadt, welches nur einen Werth durch den Gewinn hat, den es bringt, auf die Hälfte, und der Erwerb auf ein Viertel gesunken. Der Grundstücke

der Häuser und Gärten, aber besonders der Nahrungshäuser und der Speicher Werth, weil sie als Mittel zu ihrem Zwecke nicht mehr zu gebrauchen waren, fiel auf ein Drittel, und also auch so tief das Capital der Besitzer. Und dabey hatten doch ungefähr 40000 Einwohner diese drey Jahre nothdürftig leben, eine zahlreiche Garnison ein halbes Jahr lang füttern, eine vielfordernde Generalität mit dem Leckersten und Kostbarsten versorgen, für die Lazarethe und Casernen zu ihrem Bau und allen ihren Bedürfnissen allein beytragen und dabey die Contribution zahlen müssen. So ist es gewiß, daß nebst der Stadtschuld von bereits 5 Millionen Rthlr. und dem Verluste der in England in Beschlag genommenen Schiffe, und den Feuerschäden der Belagerung, und dem Verlust an Capital durch den gesunkenen Güterwerth, der ganze Verlust schon auf wenigstens 20 Millionen Reichsthaler anzusetzen war. Was war die Folge? Der ehemalige äußere Glanz verschwand nach und nach. Viele Kaufleute mußten ihr Unvermögen öffentlich bekennen, oder sich in ihrer Oekonomie ungemein einschränken, und viele fleißige Handwerker und Gewerbtreibende wurden zu Bettlern.

Zweytes Buch.

Danzig im Jahre 1808.

Aeußerungen Französischer Minister über den Besitz von Danzig. — Bitte um Leinwand und Charpie. — Verpflegungscommission. — Ausgaben für den Gouverneur und die Generäle u. a. — Beobachtung äußerer Formalitäten. — Feuer am Altstädtschen Graben, verbunden mit der Abbrennung einer Speichercaserne. — Gewaltsame Regierungsveränderung. — Deren Nachtheile durch die Eingriffe und die Charaktere einiger neu eingesetzten Regierungsmitglieder. — Neu entworfne Constitution. — Einführung des Gesetzbuchs Napoleon. — Einrichtung der Civilacten. — Niedergeschlagener Werth mehrerer Münzsorten. — Höchstnachtheilige Caperey von der Rhede aus. — Betrügerischer Verkauf der gekaperten Waaren. — Werbehaus für die Marine. — Neue Deputation an den General Intendanten Daru. — Deputation an den Kaiser Alexander nach Marienwerder. — Bey der Stadt accreditirte Französische, Russische und Preußische Residenten. — Abzug der Oudinotschen Division, und neue Garnison. — Tagneterbuden. — Wiederher-

stellung der Allee. — Fortsetzung der Abgabe vom Vermögen. — Einkommensteuer. — Decimirungen zu bestimmten Zahlungen. — Zahlen-Lotterie. — Glücksrad für Stadtobligationen. — Anleihe in Hamburg. — Vorstellung an den Kaiser. — Klagen über die Anwendung der Gelder. — Streit zwischen dem Senat und den beyden Ordnungen. — Rapps gewaltsame Maaßregeln dabey und deren Folgen. — Verfahren bey der Anwesenheit der Gemalin des Gouverneurs. — Oeftere üble Laune desselben mit ihren Ausbrüchen. — Schimpfliches Verfahren gegen geachtete Männer. — Steigender Argwohn und strenge Patrouillen. — Dem Gouverneur muß ein Garten besorgt und sein Haus von neuem ausgeschmückt und seine Tafel equipirt werden. — Verfall des Privatvermögens und der öffentlichen Cassen. — Uebermuth der einquartirten Officiere. — Preußen von den fremden Truppen befreyt. — Ausschweifende Belustigungen der Franzosen. — Verhältnisse mit dem Frauenzimmer. — Verfall des Schauspiels und wie demselben abgeholfen wird. — Verbot, am Bettage von Lasten und Leiden zu predigen.

So war ein neues Jahr angebrochen, und Danzig noch immer in derselben Lage und immer tiefer in den Abgrund sinkend. Vergebens waren alle Hofnungen bis jetzt gewesen, daß der Friede auch mit England den Hafen wieder öffnen würde; vergebens wenigstens die Hofnung, daß das Gouverne-

ment, die Französischen Behörden, die Garnison mit ihren Aussaugern die unglückliche Stadt verlassen würde. Konnte man solche schreyende tractatenwidrige Schritte vermuthen? Konnte man das wissen, was der Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bey der Anschließung Preußens an Rußland im siegreichen Jahre 1813 in dem Rapport an den Kaiser sich nicht schämte öffentlich zu sagen: *) „Ew. Majestät setzten fest (welches Bündniß gab ihm Erlaubniß dazu?) daß Danzig, Glogau, Küstrin und Stettin in Ihren Händen bleiben würden bis zum Frieden mit England. Sie wollten, daß die Zurückgabe dieser bedeutenden Plätze in den Verhandlungen mit England ein Gegenstand des Ersatzes für unsre Seebesitzungen seyn sollte.“ Konnte man wissen, daß noch vor der Einnahme Talleyrand dem Schwedischen Minister gesagt hatte: wenn der Kaiser die Stadt einnimmt, so behält er sie für sich, um von hier aus Herr der Ostsee zu seyn (ein Wort, welches erst später erfahren wurde.) Und gut, daß man die Fest-

*) Siehe Verhandlungen mit Preußen seit dem Tilsiter Frieden bis zur Kriegserklärung den 27. May 1813 (aus dem Moniteur.)

setzung dieses Grundsatzes doch nicht mit Gewißheit wußte, daß man vieles auf die Fortsetzung der von Französischer Seite absichtlich gesuchten Mishelligkeiten mit Preußen über dessen Contribution schob, und deren baldige Beendigung abwartete. Aber hatte der kleine Ort auch von dieser Beendigung etwas erwarten können, da ja der Französische Kaiser kein Bedenken trug, dem Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, in Paris zu erklären, daß die Räumung Preußens von seinen übrigen politischen Combinationen (also nicht von Verträgen) abhinge. In diesem Ausspruch war Danzigs Schicksal entschieden. Indessen bewahrte die Hofnung viele Gemüther vor der Verzweiflung, obgleich viele derselben jetzt schon unterlagen.

Gar leise und mit freundlichem Lauten begann das Jahr, welches des Unglücks so viel mit sich bringen sollte. Die Menge der noch in den Lazarethen liegenden Verwundeten brauchte Leinwand und Charpie; und man kann nichts wohlwollenderes und rührenderes lesen, als die dringende Bitte darum an alle wohlthätige Einwohner. *) Aber die Geldfor-

---

*) Sie stehe, als zur Charakteristik gehörig, und als wahre Verspottung der Einwohner im Anhange No. 8.

derungen hatten ihren unausgesetzten Fortgang. Denn unter demselben Datum, als jene zarte und herzbewegende Bitte geschah, wurde in einer Bekanntmachung eine Verpflegungscommission niedergesetzt, die zwar scheinbar zum Besten der Bürger aus geachteten Senatoren bestand, aber einen Ordonnateur Doreil und einen Intendanten Chopin zu Beysitzern, und den Commandanten, den General Menard, zum Präsidenten hatte, also nur ein bequemes Werkzeug war, noch dazu mit großer Gewalt versehen. Diese Commission erinnerte gleich zum guten Anfange die 80 Bürger, welche schon im vorigen Jahre verurtheilt waren, jeder 1000 Reichsthaler für den Dienst des Monats Januar (also 80000 Reichsthaler für einen Monat) zu zahlen, bey strenger militairischer Execution an ihre Pflicht. Von Monat zu Monat sollte nun eine gleiche Summe gezahlt werden, sie mochte herkommen, wo sie wollte, indem man so lange zu quälen verstand, bis endlich, wenn auch nicht Alles, doch der größte Theil herausgedrückt wurde. Und wenn man nun noch erfährt, daß anfangs der Gouverneur für seine Person monatlich 10000 Rthlr. und weil er gnädigst von Zeit zu Zeit als ein Geschenk, wofür sehr gedankt werden mußte, etwas

nachließ, später 8000 Rthlr. und als er noch nachließ, 6000 bis 5000 Rthlr., wobey er blieb, erhalten mußte, und so nach Verhältniß der Commandant und die übrigen Generäle und Staabsofficiere, die Privatunkosten der Einquartierung ungerechnet: so ist es kaum zu glauben, wie es möglich gewesen, diesem allen Jahre hindurch ein Genüge zu leisten. Statt nun aber für diese Forderungen wenigstens die Quellen wo möglich noch reichlicher zu machen, verstopfte man sie. Die Mühlen, deren Gefälle so bedeutend, daß späterhin sie den Preis des Getreides überstiegen, benutzte das Gouvernement unentgeldlich. Die Prisen der Kaper wurden durch einen Machtspruch des Gouvernements von den Accisegefällen freygesprochen, wofür man in Pausch und Bogen eine beliebige kleine Summe gab; die Consumtionsartikel des Militairs mußten von allen Abgaben frey seyn, welches Gelegenheit zu vielen andern Unterschleifen gab. Aber freylich mußte dafür auch der arme Rapp zuweilen darben, wenigstens ließ er einmal in seinem großen Mangel, als ein vierzehn Tage die 10000 Rthlr. ausblieben, sich kläglich vernehmen, „Er wüßte nicht, wovon er vor Mangel leben sollte, müßte sich von Berlin Geld kommen lassen u. d."

Doch es muß den Leser so anekeln, wie es ekelhaft zu schreiben ist, daß bald 300000 Franken monatlich zum Solde der Soldaten, bald vom Intendanten 240000 Franken, bald zur Contribution zwey Millionen gefordert, darüber debattirt und zuletzt doch immer durch die bekannten Auflagen eine bedeutende Summe erzwungen wurde. Es sey genug, daß, ohne ewig wiederholt von diesen Forderungen zu erzählen, am Ende des Werkes, eine Uebersicht alles dessen, was die Französische Zeit über gezahlt worden ist, geliefert werden soll.

Mitten unter diesem zunehmenden Elende erschien ein für Danzig ausgezeichnet schrecklicher Tag, den ihm die Wuth der Elemente brachte. Ach! es wußte nicht, daß auch durch diese Mächte ihm in der Zukunft noch schrecklichere Tage bereitet werden sollten. Es war den zweyten Februar 1808, als um vier Uhr Morgens ein Feuer am Altstädtschen Graben ausbrach, und mit solcher Wuth um sich grif, daß in zwölf Stunden von der Mühlen- bis nahe an die Tischlergasse 50 Häuser in der Asche lagen, wobey besonders sehr viele Lohgerbereyen zerstört wurden. Aber auch die Natur ließ der Franzose nicht allein wüthen; er mußte hinzutreten und das Uebel vermehren. Unnütz waren die sonst gerühm-

ten treflichen Feueranstalten; gewaltsam mit den gröbsten Thätlichkeiten jagte der Soldat den zu dieser Arbeit Berufenen und darin Geübten davon, um auf seine Weise rasch und dabey übereilt zu verfahren, weil jener ihm zu langsam zu arbeiten schien, indem er nur besonnen zu Werke ging. Man bat, die Sache den gewohnten Gang gehen zu lassen, man zeigte den Schaden ihrer Weise; nichts half. Durch falsche und unsorgsame Handthierung verdarben sie die Werkzeuge, rissen trotz aller Gegenvorstellungen Dächer ab, wodurch das Feuer weit leichter zündete u. d. Einige mochten so verfahren aus bloßer Nationallebhaftigkeit; aber einige thaten es aus offenbarer Bosheit. Denn nun machten sie auch zugleich die Retter — für sich; unverantwortlich stahlen sie aus den brennenden Häusern, oder rissen die Güter aus den Händen der unglücklichen Besitzer, die damit forteilen wollten.

War jedoch jenes Feuer, wenigstens seinem Ursprunge nach, unschuldig, so war ein andres, welches mitten in jenem auf einer ganz andern Seite die Gemüther in weit grösseres Schrecken setzte, ein wahrer Frevel. Plötzlich stand um zwölf Uhr Mittags der größte Speicher Danzigs, der Kameelspeicher ge-

genannt, zur Caserne umgeformt, in hellen Flammen, und wirbelte Ströme von Glut und schwarzem Dampf zum Himmel empor. Nun wurde sie zur schrecklichen Gewißheit, die Angst, welche in mancher Brust längst geherrscht hatte, daß es so höchst gefährlich sey, Casernen einzurichten in der Reihe der Speicher, wo der Handelsmann seine kostbaren Schätze aufbewahret. Schon war diese Besorgniß gerecht wegen der gewöhnlichen Unvorsichtigkeit mit Feuer unter einem großen rohen Haufen, wie vielmehr da es Casernen für Menschen waren, die laut genug ihren Ingrimm zeigten, daß sie in Casernen liegen und nicht bey Bürger hausen durften. Wie sorgfältig hatte man sonst die Speicherinsel bewacht, kein Licht durfte in die Speicher selbst gebracht werden, keine Laterne den Abend brennen, in den Nebenstraßen nach Sonnenuntergang niemand mehr sich antreffen lassen: und nun allenthalben Soldatenwohnungen mit Erleuchtung und Heitzung und Küche. So brannte der Kameelspeicher, absichtlich zu einer Zeit angesteckt, da mit jenem ausgebreiteten Feuer alle Hände beschäftigt waren; er brannte und neben ihm ein Speicher voll Leinwand, dessen Asche der Untergang eines wohlhabenden und braven Kaufmanns war. Der

Welt mußten freylich alle diese Umstände ganz anders dargestellt werden, und demnach hieß es in der Danziger Zeitung: „daß das Militair mit dem den Französischen Charakter auszeichnenden Eifer (ja wohl!) gearbeitet, und auf eine ehrenvolle Art sich ausgezeichnet hätte.“ Doch hielt es der Gouverneur, auf nachherige Vorstellungen für gut, in einer Proclamation dem Soldaten anzuzeigen, wie er sich bey Feuersbrünsten zu verhalten, daß er sich alsdann nur auf den Lärmplätzen zu versammeln, nicht beym Feuer einzufinden habe, und dem Präsidenten zu Befehl stehen solle. Diese verbotne Einmischung des Militairs wurde nachher auch ziemlich treu gehalten, und als am 5. April ein Feuer auf der Niederstadt ausbrach, mußte Rapp selbst die guten Anstalten bewundern und sagen, daß wenn er das gewußt hätte, damals großes Unglück hätte verhütet werden können; es ginge zwar langsam, aber dann auch gewiß. — Uebrigens hatten jene bösen Mordstifter nicht den erwünschten Vortheil; zur Strafe ließ sie der Gouverneur aufs Land ziehen. Er selbst versprach, an den Kaiser zu schreiben, und ihm die neue Noth vorzustellen, wovon aber nirgend ein glücklicher Erfolg gespürt worden ist. Mehr war es, daß er seinem gutmüthi-

gen Charakter gemäß, der Tochter jenes durch den Leinwandspeicherbrand verunglückten Kaufmanns, ein Capital von 50000 Franken in Stadtobligationen (von einem freylich erzwungenen Cadeau) zur Morgengabe schenkte, und dafür sorgte, daß wenigstens von dieser Schuld die Interessen gezahlt wurden.

Doch es zeichnen dieses Jahr 1808 vorzüglich zwey Hauptbegebenheiten aus, eine Regierungsveränderung und die Einführung des Gesetzbuchs Napoleon. Die erstere, mit allen den empörenden Vorfällen dabey, muß jetzt erzählt werden. Schon seit einiger Zeit liefen Gerüchte davon, daß Veränderungen im Werke wären, und wie hätten sie sich nicht ausbreiten sollen, da es Danziger waren, die sie bearbeiteten, die sie dem Gouverneur unterlegten, die sie durchsetzen, die in Ansehung ihrer Geschäfte auch gerne an der Spitze das Ruder lenken wollten. Hatte der Gouverneur schon gleich zu Anfange constitutionswidrig gehandelt, daß er die ersten Mitglieder des Raths ernannt hatte, so fehlte es nicht an Beyspielen, daß man im Anfange der Dinge wohl von oben her den Grund zu legen pflegte; aber seitdem war eine solche Einmischung durchaus nicht seines Amtes. Doch wozu ließ er sich nicht

mißbrauchen? Die Sache ward im Stillen verabredet, und nun mußten geschickte Vorbereitungen und Einleitungen gemacht werden; am besten wäre es, wenn man die Untauglichkeit der bisherigen Verfassung und einzelner Regierungsglieder recht schreyend machte. Den 5. März muß der Senat plötzlich zusammenberufen werden; die vier Bürgermeister müssen zum Gouverneur; sie bleiben über zwey Stunden; darauf ist wieder Session; keiner erfährt sogleich das Wahre, daß aber von einer Regierungsveränderung die Rede sey, ist allgemeine Sage. Vergebens will man das Geheimniß bewahren, allmälich wird doch verrathen, daß in Gegenwart seiner Collegen und absichtlich herbeygerufener Kaufleute der Gouverneur dem Präsidenten auf die anzüglichste Weise seine Untauglichkeit vorgeworfen *) und erklärt habe,

*) Wer hätte nicht auf die hohe Achtung schließen sollen, in welcher die Regierung bey den Franzosen stand, wenn Er vor des jedesmaligen Präsidenten Hause die Französische Schildwache, ihm zu Ehren aufgedrungen, umherwandern sah, oder wenn gar am eben verfloßnen Neujahrstage und so an allen folgenden der Gouverneur, begleitet mit allen Staabsofficieren, dem Präsidenten zuerst die Neujahrsvisite ablegte, noch ehe die Gratulanten, die das Vorzimmer nicht fassen konnte, zu ihm selbst hinströmten: und doch war es nur Sitte oder Spott, denn noch denselben Tag lief der Hochgeehrte in Gefahr, eine bittre Insolenz zu erfahren.

die Regierung müßte anders eingerichtet werden, er wolle den ganzen Senat absetzen und einen neuen ernennen u. d. Alles in Bewegung; der Senat fürchtet die Veränderung selbst; die übrigen drey Bürgermeister, ohne den hochbeleidigten Präsidenten begeben sich wieder zum Gouverneur: die Sache scheint beygelegt, und man meynt, es werde zwar keine feyerliche Rathswahl (Kühr in alten Zeiten genannt und in der Mitte des März gehalten) aber doch eine Verwechselung der Aemter (mit dem alten Namen: Verkanterung) statt finden. Doch sehr bald erfuhr man das Gegentheil schon mit allem, was kommen sollte, ehe der 14. März selbst anbrach.

An diesem Tage waren alle drey Ordnungen um zwölf Uhr auf das Rathhaus bestellt. Hier mußte es dem Präsidenten und einem andern würdigen Senator von unbescholtener Rechtschaffenheit angedeutet werden, daß sie noch vor der Ankunft des Gouverneurs ihre Dimission nehmen müßten. Ohne vielen Zwang that es der Präsident in einer kurzen Rede und fügte sich in die Umstände; der unbescholtene Senator behauptete männlich seinen Posten, und verlangte Beweise gegen sich, die keiner hatte, und erst dann, als ihm von Gouvernementswegen (dem sein standhaftes

Betragen gemeldet wurde) die Drohung kam, daß er durch Gensd'armes weggeführt werden sollte, ging er in seiner Unschuld, von jedem rechtlichen Manne bedauert, davon. Beyden Abgegangenen mußte ihr volles Gehalt zugesichert werden. Das war nichts, wie gerecht, aber warum machte man der Stadt diese neue Unkosten, und ließ sie nicht lieber in ihren Aemtern? — Um Ein Uhr erschien nun der Gouverneur mit seinen Umgebungen, machte der bisherigen Regierung die bittersten Vorwürfe (die doch am Ende darauf hinausliefen, daß sie nicht gehörig Geld zu schaffen wüßte) und publicirte nun die neue Ordnung der Dinge: daß nehmlich der bisherige Professor in ***, der Justizrath ***, ältester Bürgermeister und Administrator des Werders seyn, daß mit ihm noch fünf andre Mitglieder in den Rath aufgenommen seyn sollten (welche genannt wurden); daß statt der sich immer versammlenden ganzen dritten Ordnung nur eine Comité derselben aus 16 Personen bestehend, (die und deren Proponent oder Sprecher sogleich ernannt wurden) für beständig bleiben, die übrigen 84 aber nur etwa alle Vierteljahre zu allgemeinen Stadt-Angelegenheiten z. E. zu Predigerwahlen u. d. zusammen berufen wer-

den sollten; daß endlich eine besondre Finanz-commission aufgerichtet (deren Glieder ernannt wurden) und diese in einer gewissen Unabhängigkeit decretiren sollte. Das Ganze war auf Präponderanz des Senats gerechnet, bey welchem man leichter alles durchzusetzen hoffte, als bey den ewig mitredenden und kritisirenden und abschlagenden Repräsentanten der Bürgerschaft. Zugleich erklärte jedoch der Gouverneur dieses als eine Interimsregierung bis zum allgemeinen Frieden, und wenn er dann weggegangen seyn würde, dann werde man machen können, was man wolle. — Vergebens protestirten bey der nächsten Versammlung die dritte Ordnung gegen diese Einrichtungen; es mußte bleiben, wie geboten war. Doch gereuete es den Gouverneur selbst schon zu Ende des Jahres und er schrieb an den Senat, es thäte ihm leid, die neuen aufgenommen zu haben, denn es ginge nun schlechter wie zuvor.

Auf mehr als eine Weise war diese Veränderung ein wahres Unglück. Nicht allein diese eigenmächtigen Eingriffe in die Verfassung, da der Gouverneur nichts abzuändern hatte *), und am wenigsten die Zahl der Raths-

*) Verglichen, wie späterhin der Resident Massias diese Ein-

glieder nach Belieben vermehren, dahingegen die Zahl der Repräsentanten so tief herunter=setzen und ihnen eine ganz andre Form er=theilen, und vollends einem aus der Fremde herbeygerufenen, der nicht einmal Bürger und ansäßig war, die erste Bürgermeisterstelle und die fetteste Administration (welche sonst nach der wirklichen Anciennität nur dem ältesten zu Theil wurde) geben durfte; so lag in die=ser Wahl selbst, die er getroffen, das ärgste. Die Verwaltung oder vielmehr das Thun und Lassen des gewählten Bürgermeisters habe gleich nachher seine besondre Stelle. Aber auch unter den neu Hinzutretenden war einer mit der allgemeinen Verachtung seiner Mit=bürger beladen. Sie fordern die Genug=thuung, daß er zum warnenden Beyspiele hier stehe, wie ein Balthasar Pfenning des 15ten Jahrhunderts, der in seinen Verbindungen mit dem Hauscomthur gerade derselbe, was dieser in Verbindung mit dem Gouverneur war. *) — Wie ein solcher dazu kam, Se=

griffe Rapps vertheidigt in einem Briefe an den Senat. An=hang No. 9. woraus zu ersehen, wie man mit der Regierung sprach.

*) Siehe Gralaths Geschichte von Danzig. T. 1. S. 120 bis 123.

nator zu werden? Schon längst hatte er sich darnach gesehnt; denn er mochte sich gerne an die Großen halten, und da er durch keine innere Eigenschaften sie gewinnen konnte, so suchte er durch üppige Gastmäler sie in sein Haus und an seine Person zu locken. Aber wie Er es doch endlich wurde? Die Geschichte werfe den Schleyer der Schaam über die Unwürdigkeiten, mit welchen er sich behandeln ließ, um es zu werden, und fortwährend behandeln ließ, um es zu bleiben. So war nun aber eine Creatur des Gouvernements, wie sie nicht besser gefunden werden konnte, in der Mitte des Senats, und dieser in allen seinen Aeußerungen nun gebundner, wie je. Oft wurden dann in stillen Abendbesuchen gehörige Rapporte von Gesinnungen des Raths und der Bürgerschaft abgestattet, und dafür die Ehre eines vertraulichen Bechers genossen, wobey es denn doch auch mitunter kam, daß der Verachtete auch hier verächtlich behandelt, abgewiesen, schimpflich entfernt wurde.

Nicht völlig auf diese Weise, aber nachtheilig genug für die Stadt, handelte der ernannte älteste Bürgermeister. War je, vielleicht in guter Meynung ein Fehlgrif geschehen, so war es hier. Da der Mann als

tüchtiger Jurist und besonders in der Staatswirthschaft, woran es besonders hier Noth that, wohl erfahren, durch seine gelesenen und gerühmten Schriften der Welt bekannt war; da ohnedem bey ihm, einem Danziger von Geburt, Liebe für seine mit tausend Verlegenheiten kämpfende Vaterstadt voraus gesetzt werden konnte; so glaubten Bürger, die einen Einfluß in diese ganze Veränderung hatten, aber es wohl meynten, nichts besseres thun zu können, als gerade Ihn, den eingeweihten Sachkenner, an die Spitze des Ganzen zu setzen, und durch die glänzenden Anerbietungen der ersten Bürgermeisterwürde mit 2000 Reichsthaler Gehalt und der einträglichen Administration, noch mehr wie so viel tragend, locken zu müssen. Sie lockten und — Er kam, und was war Er, und was ward Er? *)

---

*) Der Verf. macht den Leser auf dieses und das Folgende besonders aufmerksam als Beweis seiner unbestechlichen Unpartheylichkeit. Er befindet sich in der Lage einen Jugendfreund angreifen zu müssen, der auch damals dieses Band nicht völlig zerriß, so daß er von ihm nichts Uebles, sondern im Gegentheil manches Gute genoß. Er hörte und sah es daher immer mit wundem Herzen, wenn seine Mitbürger sich aufs bitterste gegen ihn ausließen: aber die Gerechtigkeit ihrer Klagen konnte er selten läugnen. In einem ähnlichen Falle -- die vertraute Jugendfreundschaft ausgenommen -- stand der Verf. mit dem Gouverneur, der ein Freund der Geistlichkeit überhaupt, sich auch vorzüglich gefällig gegen ihn betrug, wo-

Den 16. May erschien er in Danzig, sehnlich erwartet; aller Augen sahen auf ihn; er sollte in das Chaos Licht, in die Finanzen Ordnung bringen und — auch nicht das geringste erfolgte. Mit vielen neuen Ideen trat er auf, fand natürlich Widerstand; glaubte Wunder wieviel durchsetzen zu können; gab vor, dabey nur recht schlau verfahren, den rechten Zeitpunkt abwarten, die rechten Menschen erst aussuchen und sie recht bearbeiten zu müssen; und verrichtete von allen dem nichts. Dahingegen trat Er sehr bald auf die entgegengesetzte Parthey. Seine Sucht, zu glänzen, auch in einer jeden seiner Unterhaltungen sichtbar, führte ihn natürlich dahin, sich an die Großen anzuschließen, und so dauerte es nicht lange, daß er weit mehr unter Generälen, Intendanten, Consuln u. d. als in der Gesellschaft seiner Mitbürger, die ihm zu fade und zu einsilbig waren, sich befand. Und sein wirklich großer Schatz von Kenntnissen, seine Bekanntschaft mit einem großen Theil der literärischen Welt, seine gesammelten Erfahrungen auf Reisen, verbun-

für er ihm Dankbarkeit schuldig ist und bleibt. Aber für den Historiker, wie für jeden rechtlichen Mann muß es doch heißen: Amicus Plato, amicus Socrates, magis amica Veritas.

den mit einem Savoir faire, und einer sehr geübten Französischen Suade, unterschieden ihn freylich sehr vortheilhaft und machten ihn bey jenen gerne gesehen. Er war also ihr Vertrauter, bey ihren Gelagen, ganz der Ihrige, kein Danziger mehr. Er wurde zu Schmäusen gezogen und gab Schmäuse selbst. Genug, bey allen Vorwänden, noch viel schaffen zu wollen, und bey allem Wichtigthun, daß alles noch nicht das Rechte wäre, aber es nun, nun bald kommen würde, dachte er nur an sich, genoß sein Leben, und vergaß das ehrliche Danzig ganz und gar.

Doch es ist zu viel gesagt, daß er es vergessen; er ging vielmehr allmälich damit um, es noch vortheilhafter zu seinen Absichten zu brauchen. Denn von ihm wurde hauptsächlich eine neue Regierungsform entworfen, mit welcher man lange drohete, die ein Gegenstand von sehr besorgten Deliberationen wurde, die an sich ihr Gutes haben mochte, wenn man nur nicht durchgesehen und bemerkt hätte, daß nur die entfernte Absicht Danzigs Wohl durch eine zweckmäßige Regierung, die nächste Absicht, die eigne Bereicherung und Befriedigung der Herrschbegierde war. Die Sache wurde im Stillen bearbeitet; wenige von den Bürgern waren die Eingeweihten; die Haupt-

agenten von Seiten der Franzosen der Gouverneur und der General Consul. Die ganze Constitution war schon entworfen; war schon nach Paris abgegangen; noch wußte keiner davon. Aber zu Anfang des Octobers ward plötzlich das Geheimniß laut. Zwar äußerte Rapp nunmehr, daß er den in Verhaft nehmen lassen wolle, der von dergleichen Dingen reden würde; aber man redete doch und die Ordnungen fingen an, sich zu äußern. So viel man vernahm, sollte aber die Constitution dem wesentlichen nach in folgendem bestehen: Es sollte Ein Präsident seyn (namentlich * * *, nach einigen auf 10 Jahre, nach andern auf Lebenslang) mit einer großen Gewalt, mit dem Vorsitz und der entscheidenden Stimme in allen Collegien, und einem sehr vermehrten Gehalte. Ferner sollte die ganze Verwaltung in sechs Departements eingetheilt seyn, in welchen außer dem Präsidenten in jedem ein Bürgermeister (deren folglich sechs seyn sollten) und zwey Senatoren säßen. Das Gericht sollte als Regierungscollegium aufhören, und bloße Justiz seyn. Dahingegen sollten in das Collegium der Repräsentanten, welche über neue Gesetze u. s. w. zu berathschlagen haben würden, auch Geistliche, Landleute u. d. aufgenommen werden u. s. w.

Wäre die Sache nicht so geheim gehandelt, sondern als wirkliche Verbesserung, wie sie es in der That in manchen Theilen war, und wie die Regierung derselben so unumgänglich nöthig bedurfte, vorgelegt worden, so wäre alles in seiner Ordnung gewesen: aber daß sie von einer Parthey als Machtbefehl von oben herab sollte aufgedrungen werden, das empörte. Die drey Ordnungen wurden also laut, von jeder wurden Protestationen eingereicht, der Präsident mußte sich zum Gouverneur begeben und ihm anzeigen, wie man an den Geschäftsträger in Paris schreiben würde, daß die Sache ohne Wissen und gegen den Willen der Ordnungen geschehe. Durch diese Bewegungen nahm alles eine andre Wendung und es wurde zuletzt nichts daraus. Jenes Schreiben nach Paris mochte doch nur vorläufig gewesen seyn, Rapp mochte doch zu eigenmächtig verfahren seyn; er gab also in so weit zu, daß er eine eigne öffentliche Commission aus den Mitgliedern der Regierung ernannte, die jenes Project untersuchen, oder etwas neues und besseres entwerfen sollten. Nun zog sich die Sache in die Länge oder wurde absichtlich in die Länge gezogen. Die Commission kam selten zusammen, handelte nur allgemeine Dinge ab,

zerfiel sehr bald, theilte sich zuletzt in zwey Commissionen oder Kammern, deren jede ihr besonderes Project entwerfen wollte, und kein Entwurf kam zu Stande, und die Sache schlief ein und wurde gänzlich vergessen.

Dagegen kam schon früher eine andre Sache zu Stande, die schon im vorigen Jahre in Anregung gekommen war: die Einführung des Gesetzbuchs Napoleon. Kein Mensch dachte daran, zufrieden mit dem Preußischen Landrechte, welches nach wie vor subsidiarisch gebraucht, in seinem Werthe geblieben war; aber es sollte so seyn zur Schmeicheley des Kaisers. Und da doch dergleichen freywillig geschehen mußte, so wurde das Wunsch aller Einwohner genannt, was vielleicht Aeußerung einiger Schmeichler wirklich gewesen seyn mochte. Daher hieß es in der Zeitung in der Note, welche der Gouverneur bereits den 19. November 1807 dem Senate übergab, hätte gestanden: „Daß Se. Majestät die Wünsche, welche Ihnen von den Einwohnern geäußert, nach den Gesetzen des Codex Napoleon beherrscht zu werden, huldreichst erhöret u. s. w. *) und daher mußte es in der Zeitung als Erwiederung auf diese Note ste-

*) Doch hieß es buchstäblich ganz anders. S. Anhang N. 10.

hen: „Daß die Wohlthat, welche ihnen im Namen des Kaisers angekündigt worden, allen Einwohnern höchst theuer sey; daß schon die geschenkte Gnade der Freyheit alle Herzen mit den Empfindungen durchdrungen hätte, die ein befreytes Volk seinem Befreyer schuldig ist, daß aber besonders heute sie ihre Opfer der Liebe und Treue darzubringen schuldig wären, wie sie nur Kinder dem Vater brächten," und dergleichen Unnatürlichkeiten mehr. — Nach dieser Note sollte nunmehr von dem 1. Januar 1808 dieses Gesetz in seine Wirksamkeit treten; aber die Sache selbst — denn an dem Namen war doch nur im Grunde alles gelegen — verzog sich weit länger. Da, hieß es, gehörten mannigfaltige Vorbereitungen dazu, dazu wurde ein ganz besonders geübter Rechtsverständige erfordert, und in wessen Person wäre dieser eher zu finden, als in dem berühmten ***, der erst im May erwartet wurde. So konnte erst im Julymonat das große Werk zu Stande kommen. Aber schon den 17. Juny erschien jenes merkwürdige Publicandum, *) von der Hand eben jenes berühmten Mannes, werth der Nachwelt aufbewahrt zu werden als ein wichtiges

Ac-

*) Anhang No. 11.

Actenstück zum Beweise, wie niedrig man auch hier schmeichelte, und wie diese Schmeicheley einen Mann der mehr wie je Beruf hatte, in den Geist der Gesetzgebungen einzudringen, oder vielmehr wirklich eingedrungen war, und nicht aus Unwissenheit handelte, bewegen konnte, mit solchen Worten seine juristische Ehre aufs Spiel zu setzen.

Endlich erschien der große 21. Julius. Bis dahin, dem Tage der Einführung der wiedergebornen republicanischen Verfassung im vorigen Jahre, hatte man die Einführung des, nun auf ewig „der Bürgerwohlfahrt gründenden!! Gesetzbuches verschoben, damit das für heute zum Weichen verurtheilte Bet- und Dankfest einst zwey Begebenheiten, wovon man nicht wußte, welche von beyden beglückender und glorreicher war, feyerlich begehen könnte; diesesmal sollte sogleich den nächstfolgenden Sonntag beydes gefeyert werden. Doch verdienen die Feyerlichkeiten der Einführung selbst eine besondre Erwähnung. Schon den Tag vorher machte eine Artilleriesalve aufmerksam auf das morgende Fest, und frühe um 4 Uhr des Tages selbst wurden alle Einwohner dazu erweckt. Ob unter den aus dem süßen Schlummer geweckten und den später aus Neugierde und Schaulust zahl-

reich auf den Straßen wogenden die Herzen dem Unvergleichbaren dankbar geschlagen, und in jedem Auge Thränen der Freude geglänzt haben, mag der Berichterstatter in der Zeitung erweislich machen. Um 10 Uhr versammelten sich auf dem Rathhause alle Französischen und Städtischen Behörden und was zum Zuge beordert war, und ehe die Ceremonie begann, übergab indeß als Intermezzo, der vor einigen Tagen angekommene hier accreditirte Resident und General Consul Massias, durch mehrere diplomatische Missionen bekannt, sein Creditiv, und wohnte alsdann der Feyerlichkeit selbst bey. Um eilf Uhr ertönten nun die Glocken in der ganzen Stadt, und der Zug setzte sich in Bewegung, und zwar in folgender Ordnung: Erst ein Cavallerie Detaschement, darauf Hoboisten, darauf ein Commando Infanterie; diesem folgten die Deputirten der Vorstädte und des Territoriums, die Advocaten, Procuratoren, Amts- und Gerichtsschreiber, Sekretaire; hierauf die dritte Ordnung, das Gericht und der Senat, zwischen dessen ersten Mitgliedern die Französischen Auctoritäten sich befanden; dem Senate folgten sämmtliche Unterofficianten aller Collegien und Aemter, und den Beschluß machte ein Theil der einen schon errichteten Com-

pagnie der Danziger Garnison. Der Zug ging durch eine Reihe Französischer Soldaten über den langen Markt, durch die Kürschnergasse und Brodbänkengasse in die Ober-Pfarrkirche zu St. Marien. Indessen war in dieser Kirche alles auf das festlichste bereitet. Auf dem Altare lag das neue Gesetzbuch, in Octav gedruckt, aber in groß Quart gebunden in rothen Sammet mit Gold gestickt. An diesem Altare standen in der Mitte der Erste der Lutherischen, ihm zur Rechten der Erste der Katholischen, und Ihm zur Linken der Erste der Reformirten Geistlichkeit, und an den Stufen des hohen Altars gruppirt mehrere Geistlichen der verschiedenen Confessionen, unter einandergemischt; ein wirklich schöner und seltner Anblick, ein Symbol der Glaubenseinigkeit, noch nie zuvor gesehen, und einer bessern Gelegenheit werth als diese, da zwar an sich die Gesetzgebung, als etwas Heiliges und Ehrwürdiges wohl von der Seite vorgestellt zu werden verdiente, daß der Bürger aus den Händen der Religion das Gesetz zu empfangen habe, aber im Grunde hier doch nur alles auf Gaukelspiel und Schmeicheley berechnet war. — In der Kirche wurde der Zug an der Thüre von zwey Pastoren und den beyden Diakonen der Kirche empfan-

gen, und unter Orgelklang und Musik vor den Altar begleitet. Von demselben herab hielt nun der Senior eine Rede, nahm das Gesetzbuch vom Altare und legte es in die Hände des Präsidenten, von welchem es der erste Secretair auf einem weißseidnen goldgestickten Kissen empfing, es in die Höhe hob, und dadurch das Zeichen zum: Es lebe der Kaiser! gab. Nachdem die kirchliche Feyerlichkeit mit einem Tedeum mit vollständiger Musik beschlossen war, kehrte der Zug in derselben Ordnung und auf demselben Wege zurück, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt der erste Sekretair mit dem Gesetzbuche, ihm zur Rechten der Senator, welcher jetziger Zeit Richter war, und zur Linken der Senior des Schöppengerichts unmittelbar vor den Mitgliedern des Schöppengerichts ging, und diese drey noch die Prediger und eine militairische Escorte umgaben. In dem Versammlungs-Saale der dritten Ordnung war unter dem Bildnisse des Kaisers ein mit einem goldgestickten rothsammtnen Teppich bedeckter Altar aufgerichtet; auf diesen mußte der Sekretair das Gesetzbuch hinlegen; der Präsident hielt noch eine Schlußrede, worauf das Buch zum drittenmale von den drey Herren in den gewöhnlichen Sitzungssaal des Senats getragen

und dort auf den Präsidententisch gelegt wurde; worauf noch das über die ganze Feyerlichkeit aufgenommene Protocoll der Versammlung vorgelesen, von den Vorsitzenden der drey Ordnungen unterzeichnet, und im Archiv bewahrt wurde. — Daß nun noch Abends um sechs Uhr, die Regierung ein großes Diner im Russischen Hause von 80 Couverts geben mußte, war natürlich; daß es so ungeheuer üppig war, ließ sich kaum vermeiden, da man von Französischer Seite darin etwas setzte und man seiner Würde nichts vergeben durfte; daß aber dem guten Bürger jeder Bissen im Munde stockte bey dem Gedanken, wozu bey dem tiefen Elende das Geld verschwendet wurde, das war ihm auch nicht zu verargen: doch wir werden von dergleichen noch ganz andre Dinge lesen. — Uebrigens möge auch bey dieser Gelegenheit die Hinfälligkeit alles Irdischen, worauf der eitle Mensch trotzt, gefühlt werden. Denn in dem Augenblicke, da dieses geschrieben wird, sechs Jahre nachher, denkt kein Mensch mehr an diesen Codex, und doch hieß es am Schluß der ausposaunenden Nachricht von dieser Begebenheit: „So schloß sich ein Tag, der uns ewig unvergeßlich seyn, und einst nach einer langen, langen Reihe von Jahren (nicht volle sechs!!)

im Genuß eines Glückes, welches er uns vorbereitete, von unsern Nachkommen mit eben der Rührung und Dankbarkeit, wie heute von uns, gefeyert werden wird.“ —

So war nun zwar der Codex eingeführt, und das sollte ja die Hauptsache seyn; aber mit der Anwendung ließ man sich Zeit, wiewohl dem Gouvernement die Geduld ausriß und es im November allen Ordnungen bey Execution von einem ganzen Polnischen Regimente ansagen ließ, mit dieser Anwendung zu eilen. Um jedoch das Auffallendste am ersten zu thun, so sollten vor allen Dingen, nebst den Ehescheidungssachen, die so genannten Civilacten, oder Protocolle über den Civilstand d. i. über die Geburten, Heyrathen und Sterbefälle eingeführt werden. Hiezu waren dem Gesetze gemäß Civilstandsbeamten erforderlich, welche in einem paraphirten Register diese Verzeichnisse hielten. In Frankreich waren es eigens dazu angesetzte Civilbeamte; da aber diese Fälle bis dahin von den Geistlichen controllirt waren, und nun auch in dem nach dem Tilsiter Frieden errichteten Königreich Westphalen die Geistlichen zu demselben Geschäfte gebraucht wurden: so geschah es auch hier, und die Geistlichen wurden förmlich in Eid und Pflicht genommen

als Civilstandsbeamte. Doch wurden für die Fälle, wo Personen verschiedner Religionspartheyen, oder solche, die die geistliche Trauung nicht haben wollten, sich fanden, auch zwey Stadtsecretaire zu Civilstandsbeamten ernannt, (welche aber die ganze Zeit über nur zwey dergleichen Actus gehabt haben.) Die ganze Einrichtung nahm mit dem Jahre 1809 ihren Anfang, und veranlaßte, bey aller ihrer Zweckmässigkeit, wegen der Unkosten, die zu einer Menge Atteste dabey angewandt werden mußten, nebst dem Widerwillen gegen die gebieterischen Französischen Einrichtungen viele Unzufriedenheit.

Außer diesen beyden Hauptbegebenheiten bleiben nun noch viele andre Nachrichten in diesem Jahre zu ertheilen. Zu den fortwährenden Geldausgaben dieses Jahres, mußte nun noch die plötzliche Niederschlagung des Werthes mehrerer Münzsorten gezählt werden. Den Anfang machten die guten Groschenstücke im Anfange des Aprils. Diese, in Ost- und Westpreußen nie sehr im Gange, kamen jetzt dort in den Verdacht, daß sie von geringerm Korn nicht mehr im richtigen Verhältnisse mit dem Thaler ständen. Nach dem Cours in Preußen mußte sich der Danziger nothwen-

dig richten. Schon wollte kein Verkäufer sie nehmen; aber ein Decret durfte die Regierung noch nicht abfassen ohne Erlaubniß des Gouvernements, weil die Soldaten einen Theil ihres Soldes in dieser Münze erhalten hatten. Indessen folgte, nach erhaltener Erlaubniß dieses Publicandum, welches die guten Groschen von 5 Danziger Groschen zu 4 hinabsetzte. Viele Menschen verloren also sogleich ein Fünftel ihrer Baarschaft; unzähliche Händel auf den Marktplätzen gab es zwischen den Soldaten und den Verkäufern, bis sich wie gewöhnlich, die Sache allmälich ins Gleichgewicht setzte. Aber es dauerte nicht vierzehn Tage, so erregte eine andre Münze noch größern Verlust, die Preußischen Düttchen. Da diese schon längst nicht in dem Verhältnisse von 30 zum Reichsthaler standen, und diese Geringfügigkeit falschen, insbesondre ausländischen, Münzern Gelegenheit gegeben hatte, eine Menge dergleichen fast von gleichem Korn zu schmieden, und sie daher gegen Courant bis 20 Procent verloren: so fand sich nach dem Beyspiele Warschaus die Königl. Preußische Regierung veranlaßt, schon den 4. May 1808 die Preußischen Düttchen auf $\frac{2}{3}$ des Nominalwerths herunterzusetzen, so daß 45 auf einen Thaler gerechnet

werden sollten. *) Nun nahm die Verlegenheit überhand; kein Mensch will Düttchen nehmen; die Regierung kommt zusammen; das Publicandum, welches die Düttchen herabsetzen soll, ist schon in der Arbeit; da eilt ein jeder sich von seinen Düttchen zu befreyen; alte Schulden, mehrjährige Rechnungen werden schnell mit dieser Münze bezahlt; der Gläubiger will nicht nehmen; der Schuldner sagt, er habe bezahlt und sey quit; der Richter selbst weiß nicht wegen des Termins a quo zu entscheiden. Nun erst erscheint das Publicandum, und nun erst darf ein jeder nicht anders, wie nach dem herabgesetzten Preise die Düttchen in Zahlung geben; und doch traut noch niemand und sie sinken gegen Courant außer der Reduction noch tiefer bis 17 Procent. Der gemeinschaftliche Verlust läßt sich gewiß auf mehrere 100000 Rthlr. bestimmen. Denn durch die lange Zögerung, da man vielmehr der Preußischen Verfügung auf dem Fuße hätte nachfolgen sollen, wurde so schnell wie möglich aus dem Preußischen Gebiete Danzig mit Düttchen überschwemmt,

*) Durch eine spätere Verordnung vom 13. December 1811 wurden sie noch um ein Siebentel des den 4. May 1808 bestimmten Werthes herabgesetzt, und es gingen seit der Zeit 52 und ein halb auf einen Reichsthaler.

und dieser Verlust um so ansehnlicher gemacht, weil man, aus Furcht das Geld aus der Stadt zu lassen, keinem erlauben wollte, Düttchen auszuführen.

Und alle diese Verluste, wodurch sollten sie ersetzt werden, indem der Handel gänzlich darnieder lag? Denn was waren 56 Schiffe dieses Jahrs, die mit Ballast aus den Ostseehäfen ankamen, und theilweise nach Lübeck, Copenhagen, Amsterdam mit Asche, Holz rc. ausgingen? Zusehen mußte es die Danziger Kaufmannschaft, daß an andern Orten, und ziemlich in der Nähe, der Handel, wiewohl etwas gezwungen fortging, und besonders über Gothenburg nicht unbedeutende Geschäfte mit England getrieben wurden, und hier war der Handel nichts wie — Caperey. Denn leider geschah es nunmehr in dem zu jedem Unglücke verdammten Orte, daß sich Franzosen fanden, die durch den Beytritt eines schon früher errichteten Französischen Handelshauses mit Vorschuß, Credit und Localkenntniß unterstützet, Caper ausrüsteten, auf Beute ausgingen, sehr glücklich waren, viele Prisen einbrachten, und dadurch eine Art von Leben hervorbrachten, das dem Handel ähnlich sah. Besonders waren zwey dergleichen, genannt: Tilsit und Gene-

ral Rapp, in beständiger Thätigkeit. Der erstere, eigentlich in Stralsund ausgerüstet, aber aus Danzigs Hafen auf seine Beute lauernd, langte in der Mitte des Juny mit sieben Prisen an, die er, als sie schon auf der Pillauer Rhede im Bereich der Kanonen der Hafenbatterien, vor Anker lagen, indeß die Schiffer mit ihren Papieren schon am Lande waren, gegen alle bestehende und von Frankreich selbst anerkannte Capergesetze, verwegen genommen hatte. Ihre Ladungen waren sehr reich und bestanden meistens in Colonialwaaren, Zucker, Caffee, Cochenille, Rum u. s. w. Später im December brachte der General Rapp unter Capitain Kirsch zwey Schiffe mit Schiffsbauholz, Segeltuch und Getreide beladen, auf. Um nun dergleichen Schiffe condemnabel zu finden, wurden, wenn es sich nicht gleich auswies, die schlauesten und gewaltthätigsten Versuche gemacht. Das Schif mit Wache besetzt, keiner zugelassen, die Mannschaft zum Verhör ins Consulat geführt, das Schif indeß in allen Winkeln durchsucht nach verfänglichen Documenten, wurden diese nicht gefunden, der Schiffer, die Mannschaft in die Enge getrieben, erst Versprechungen, dann Drohungen, dann enger Arrest, bis endlich einer vom Volke eine wahre oder falsche An=

zeige machte: dann war der Beweis hinlänglich und das Signal nicht allein zur Besitzergreifung des Schifs und der Ladung, sondern auch zur Ausplünderung des Schiffes und der Mannschaft. Ließen sich endlich keine Beweise finden, wie z. E. selbst Preußen zeigte, daß diese Schiffe gegen alle Seegesetze genommen wären, so sollte dann zwar das Prisengericht in Paris wie in allen Fällen darüber entscheiden; aber auch hier hieß es: glücklich, wer im Besitz ist; und die Wichtigkeit des Fanges, der Gewinn für mehrere dabey Interessirte bewirkte, daß man einem besondern hier errichteten Tribunal das Urtheil auftrug. Doch hätte bis dahin noch alles unverkauft bleiben müssen, aber man fand bald den Vorwand, daß durch längern Aufschub mehrere dieser Waaren (wie das Publicandum sagte) sich im Havariezustande befinden würden, und kündigte den Verkauf an. Aber — die Waaren mußten ja so niedrig, wie möglich, ausgehen; denn dem Preußischen Kaufmann, wenn er gewann, durfte sodann desto weniger in Rechnung gebracht werden, sein Schif bekam er ohne der Takelage und aller Geräthschaften beraubt, wieder, und der Kaiserliche Antheil wurde möglichst geringe. Es mußten also die Käufer zurückgeschreckt werden; dieses geschah,

indem bey der Besichtigung der Waaren tausend Schwierigkeiten gemacht wurden, so daß so gut, wie gar nicht besichtigt werden konnte, indem bey dem Einkauf so harte Bedingungen gemacht wurden, daß sie keiner eingehen konnte, indem endlich in so ungeheuren Quantitäten z. E. 275000 Pfund Caffee auf einmal verkauft wurde, daß sich keiner einlassen konnte. Die Folge war: der Caperarmateur Desmolands kaufte alles selbst aufs wohlfeilste, und setzte sich darauf hin und höckerte aus aufs theuerste und machte einen unermeßlichen Gewinn. Da nun jedes neutrale Schiff den Hafen fliehen mußte, wo der kleinste Verdacht zur Condemnirung hinreichend war, und sich auf viele Meilen demselben keines mehr näherte, so suchte die Kaufmannschaft, welche die Nachtheile für die jetzt noch etwa möglichen Handelsversuche und für den guten Namen des Hafens selbst, aus diesen in demselben nistenden Räubern sah, dem Unwesen dadurch zu steuern, daß es zu hohen Preisen den Armateurs ihre Caperbriefe abkaufte und damit das ganze Unternehmen vernichtete; doch geschah dieses erst im folgenden Jahre.

Da nun auf diese Weise der Handel Danzigs darnieder lag, so war es kein Wunder, daß eine im Juny errichtete Französische An=

stalt einen glücklichen Fortgang hatte. In der Frauengasse bezeichnete eine große dreyfarbige Flagge ein Französisches Werbehaus für Matrosen zur Kaiserlichen Flotte, die in Vließingen ausgerüstet wurde. Viele dieses Gewerbes hatten sich freylich in alle Welt zerstreut, aber viele trieben doch noch brodlos umher, und das reiche Handgeld und die erste lockre Beköstigung und der Mangel andrer Gewerbzweige, reitzten auch noch manche andre, die noch nicht den Seedienst versucht hatten. Es meldeten sich sehr viele, zogen eine Zeitlang, neu bekleidet, und von den Gelagen im Werbehause trunken, in den Straßen umher, wurden endlich, als man ihrer genug hatte, oder sich niemand mehr meldete, weiter geschaft, sollen schon unterwegens härter gehalten, manchem Elende Preis gegeben, an Ort und Stelle wie Sklaven behandelt seyn, und ihre weitere Geschichte verliert sich.

Da es indessen wieder bald Zeit war, einen Theil der Contribution abzutragen, ohne daß sich etwas dazu in den Kassen befand, so drang der Gouverneur ungestüm darauf, daß eine neue Deputation an den gefürchteten Daru nach Berlin abgesendet würde, um vortheilhafte Termine zu erbetteln. Er selbst mochte an keinen glücklichen Erfolg glauben,

zumal da er selbst zu Anfange des Jahres eine Vorstellung an den Oberintendanten ohne allen Erfolg gemacht hatte, aber er wollte sich doch die Miene geben, alles mögliche für die Stadt versucht zu haben. Die Stadt zweifelte ganz daran, kein Mensch hoffte etwas gutes davon, man weigerte sich daher auch der Unkosten und der zu erwartenden unangenehmen Behandlung wegen; aber Rapp befahl endlich und — man gehorchte. Daru war nicht mehr in Berlin, er war nach Erfurt abgegangen, wo damals jene berühmte Zusammenkunft des Französischen und Russischen Kaisers statt fand und von welcher die Welt wieder so viel Gutes hoffte, ohne auch nur eine schöne Frucht wirklich zu erhalten. Ihm nach zogen die Deputirte, hatten den einzigen Vortheil für ihre eigne Person, das glänzende Schauspiel, welches dort aufgeführt wurde, mit anzusehen, Daru aber ließ sie gar nicht vor sich, und der Minister Champagny gab ihnen zuletzt den Bescheid, der Kaiser hätte schon decretirt, dabey müsse es bleiben, das Decret würde ihnen aber Daru, der schon nach Berlin gereiset, dort bekannt machen. So mußten sie zurück, und die ganze Reise war unternommen, ein Decret zu empfangen, welches eben so gut nach Danzig

hätte geschickt werden können, des Inhalts: Daß jedes Jahr drey Millionen abgezahlt werden müßten. Damit wies sie der stolze Daru, zwar nach seiner Weise ziemlich artig, aber doch kurz abgebrochen von sich. Sie setzten sich im Unwillen davon und fuhren nach ihrer Heymath. — Weit ehrenvoller, ja unerwartet ehrenvoll, wurde schon früher eine andre Deputation behandelt, welche nach Marienwerder ging, um dort den edeln, menschenfreundlichen Alexander auf seiner Reise nach Erfurt die Ehrfurcht der Stadt zu bezeugen. Nicht allein milde und gnädig wurde ihre Anrede angehört und erwiedert, sondern sie selbst an die Kaiserliche Tafel geladen, und dem Bürgermeister seine Stelle zu der Rechten des Kaisers gegeben, der sich mit ihm auf das herablassendste unterhielt.

Es traten nunmehr auch dieses Jahr die an der Stadt accreditirten Residenten in ihre Functionen, zwey als wahre Freunde der Stadt, der dritte als Aufseher und Mitquäler. Der letzte, dessen Antritt wir schon bey der Feyer des Gesetzbuches erwähnten, der General Consul Massias, ein gebildeter Mann und ein feiner Kenner der Kunst, würde sich mehr Liebe erworben haben, wenn er nicht

dahin

dahin gesetzt gewesen wäre, um zur Aussaugung der Stadt treuliche Mithülfe zu leisten, und er seinen Posten zur eignen Bereicherung nicht zu sehr benutzt hätte. Der Russische Generalmajor von Trefurt, welcher durch seine liebenswürdige Humanität dem Danziger als Consul in der Preußischen Zeit so angenehm gewesen, übergab schon den 21. April sein Creditiv als Resident. Mit desto größerm Widerwillen mußte man es ansehen, daß besonders späterhin, als die Verhältnisse mit Rußland gespannter wurden, der sanfteste Mann von dem stolzesten, dem Gouverneur, empfindlich beleidigend behandelt wurde. Am spätesten konnte der Königl. Preuß. Major, Baron von Vegesack, als Resident sein Geschäfte übernehmen. Er, zur ehemaligen Preußischen Garnison gehörig, als allgemein geschätzter Mann mit den ersten Familien in vertrauter Verbindung stehend, wurde jetzt so gerne aufgenommen, wie er, am fröhlichen Schlusse dieses Werks nach einer blutigen Trennung, auf einem dritten Posten aufgenommen wurde. Schon gleich mit dem Anfange des Jahres war er ernannt; aber da die Mißhelligkeiten mit Preußen erst jetzt ein Ende erreichten, so übergab er den 31. August seine Vollmacht.

Eben dieser Tag ward auch dadurch glücklich, daß die sehr lastende Oudinotsche Division an demselben marschirte, zur Freude der einquartierenden Wirthe und zahlenden Bürger, aber unter vielen Thränen, die das zartere Geschlecht ihnen weihte, wovon Schaaren der niedern Classe sie zum Thor hinausbegleiteten, indeß auch hinter mancher Fenstergardine ihnen eine heiße Thräne nachfloß. Zuvor war ein Regiment Französischer Infanterie einmarschirt; dieses nebst zwey Polnischen und einem Sächsischen Regimente, die 14 Tage darauf eintrafen, nebst einiger Cavallerie, machten von der Zeit an die ungefähr aus 5000 Mann bestehende Garnison aus, welche, nachdem die ersten Forderungen befriedigt waren, noch so ziemlich erträglich war, nur daß die von Zeit zu Zeit erfolgenden Ein- und Abmärsche verschiedener Truppen manche Unannehmlichkeit verursachten. Dahingegen entstanden desto größere Mißhelligkeiten in der Garnison selbst, indem die Franzosen und die Polen so unverträglich mit einander waren, daß kein Wirth sie in einem Zimmer beherbergen durfte, und sie in keiner Schenke oder Gasthofe zusammen kamen, sondern sich allmälich Wirthshäuser und Tanzsäle für jede Nation, die Französische, Pol-

nische und Sächsische besonders bildeten. Demohngeachtet kam es oft zu blutigen Thätlichkeiten, und mehrmalen gab es förmliche Gefechte zwischen beyden Partheyen, die jedoch stets durch Rapps Mannszucht sehr schnell beendigt wurden.

Wenn wir nun noch hinzusetzen, als eine Notitz für den Einwohner der Stadt, dem auch die städtischen Anlagen nicht gleichgültig sind, daß in diesem Jahre die Tagneterbuden auf dem Kohlenmarkte die Gallerie und Colonade erhielten, welche den Markt erweitert und verschönt, und daß durch eine Subscription und die Verwendung und den reichlichen Beytrag des Senator Labes der zerstörte Theil der Allee nach Langefuhr wieder hergestellt wurde: so sind die allgemeinen Begebenheiten dieses Jahres vollständig berichtigt. Aber die Geschichte der innern Verfassung und des Verhaltens der Bürger giebt noch vieles nachzutragen.

Wie Danzig regieren in dieser Unglückszeit im Grunde nichts anders hieß als: Geld schaffen, das haben wir schon mehrmalen ausdrücklich bemerkt. Aber ob recht regiert, das heißt, auf rechtem Wege Geld geschaft wurde, oder vielmehr, ob man nicht auch sich zu bereitwillig finden ließ, und lieber wirklich weise

regieren, als nur immer Geld schaffen hätte sollen, und ob nicht vieles unnütz weggeworfen, vieles zu kostspielig eingerichtet, vieles ohne gehörige Rechenschaft gethan wurde, darüber war oft unter den Bürgern, denen so der letzte Tropfen ausgesogen wurde, die Frage. Die gezwungenen Anleihen von Procenten hatten ihren Fortgang in dem Maaße, daß schon in der sechsten Anleihe der Art von 2 Procent, um 2 Millionen aufzubringen, welche gegen Ende des August zur Bestreitung der Verpflegung der Kaiserl. Königl. Truppen und zu andern durch die Zeitumstände nöthigen Ausgaben gefordert wurde, diejenigen ausgenommen wurden, die schon 20 Procent geliefert hatten entweder an Geld oder Waaren, und darüber Stadtobligationen vorzeigen konnten, und in der siebenten schon im October wieder von 2 Procent sogar die, welche bereits 50 Procent geleistet, ausgenommen wurden. Hiezu kam zu Ende des Aprils eine sehr drückende Einkommensteuer, welche von dem, der über 400 fl. Danz. (100 Rthlr.) jährliches Einkommen hatte, 5 Procent und folglich, da diese Steuer wöchentlich abgefordert werden sollte, von 1000 fl. jede Woche 1 fl. forderte. Capitalisten, Rentenirer und Grundstücksbesitzer wurden so angesehen, als

wenn ihr ausgeliehenes oder angelegtes Capital jährlich 5 Procent Zinsen trüge; so daß ein bedeutender Kaufmann von z. E. 200000 Reichsthaler, jährlich die Summe von 500 Rthlr. zu entrichten hatte, welche Summe aber durch alle andre Forderungen an Servis-, Garnisonsgeld u. d. mehr, wie verdreyfacht wurde, wozu kam, daß man späterhin, in den letzten Jahren, als die Geldnoth immer mehr überhand nahm, diese Steuer zur Basis legte, und von Zeit zu Zeit eine doppelte, ja vierfache Einkommensteuer forderte. Auch selbst Domestiken wie alle, deren Einkommen unter 400 fl. war, mußten wöchentlich 3 bis 4 Gr. Danz. entrichten. Die Landbesitzer waren nach Huben auf ähnlichem Fuß taxirt, und ihre Arbeiter, wie die in der Stadt. Doch muß man zur Steuer der Wahrheit hinzusetzen, daß die ganze Sache so sehr strenge doch nicht genommen wurde, da sich oft genug die völlige Unmöglichkeit, zu zahlen, zeigte, und daß auch manche in der Beurtheilung ihres Einkommens selbst begünstigt wurden.

Waren bey solchen Forderungen die Klagen der ewig zahlenden Bürger, die keinen Tag durchlebten, an welchem nicht ein oder der andere Kassirer mit einem Zettel in ihrem

Hause gewesen wäre, sehr natürlich: so hatten die wohl noch mehr Recht zu ihren Klagen, welche von Zeit zu Zeit decimirt wurden, d. i. welche geradezu von der Finanzcommission die gebührende Aufforderung erhielten, eine ihnen genannte Summe von 250 bis 1000 Rthlr. auf der Stelle zu zahlen, die ihnen aber durch alle jene Besteurungen zurückgezahlt werden sollten; eine Operation, welche sie für nöthig fand, weil wiederum mit Execution gedroht wurde, wenn sie nicht auf Tag und Stunde Geld schafte, und es mit jenen Eincassirungen zu langsam ging. Nach diesem Grundsatze wurden zu Ende des Aprils 160 auf diese Weise verurtheilt. Konnte es diesen Genugthuung seyn, daß um dieselbe Zeit sowohl die Mennoniten, als die Judenschaft, die so lange nur zu sehr verschont geblieben war, verurtheilt wurde 50000 Rthlr. zu zahlen?

Vergebens waren unter solchen Umständen manche Mittel, die man versuchte, auf eine leichtere Weise Geld zu schaffen, oder die Geldzahlungen zu erleichtern; sie halfen theils wenig, theils hatten sie selbst von andern Seiten schädliche Folgen. Zu der letztern Art gehörte die Einführung einer Zahlenlotterie, die zwar von Zeit zu Zeit einen bedeu-

tenden Ueberschuß lieferte, den man zum Theil zur Zahlung der Pensionen verwandte, aber hier, wie überall zur Verarmung der Mittelclasse und nebenbey zur Vermehrung der Unordentlichkeit und des Aberglaubens beytrug. Hatte man vielleicht darauf gerechnet, daß auf diese Weise auch die häufig mitspielenden Franzosen zur Mittragung der allgemeinen Last unvermerkt herbeygezogen würden, so wurde zwar dieser Zweck erreicht, der kleine Beytrag aber konnte den dieses Spiel begleitenden Schaden nicht gut machen.

Vortheilhafter war allerdings eine andre Anstalt eines angesehenen Handlungshauses, nur war es gegen das unermeßliche der Summe in der Rede eine kleine Hülfe, nur für einen Augenblick, und konnte ohnedies aus Mangel an Fonds nicht wiederholt werden. Den 2. July waren die halbjährigen Interessen der bisher ausgegebenen Stadtobligationen fällig; man hatte Mittel gefunden, diese zu zahlen. Aber nun zugleich einen kleinen Theil der Schuld selbst zu tilgen, so erbot sich dieses Haus die Rechnung einer dazu abzweckenden Lotterie zu führen. Es sollten nehmlich nur $\frac{2}{3}$ der Interessen wirklich bezahlt werden, $\frac{1}{3}$ aber zur Bezahlung der Schuld selbst mit 10 Procent Verlust angewandt werden,

und zwar so, daß ein jeder für seine eingelegte Obligation eine Nummer bekäme, die in ein Glücksrad geworfen würde, aus welchen nun so lange Nummern herausgezogen würden, bis der oben angegebene Fond erschöpft war. Was konnte eine einmalige Zahlung von Interessen, noch dazu mit Verlust, und eine Summe von circa 100000 Rthlr helfen, die dadurch getilgt wurde. Doch war es in diesen entsetzlichen Zeiten schon immer ein Trost, daß Einem und dem Andern eine kleine Freude gemacht wurde. Lange ließ man ihm doch nicht die gerettete Summe in Händen. Noch zwey Versuche der Art wurden gemacht, der eine verderblich, der andre unnütz. Man fiel darauf, eine Anleihe von 1 Million Banco in Hamburg zu machen. Wider Erwarten glückte die Sache, aber an Interessen und Wechselschäden gingen bis zur Abzahlung noch über 100000 Rthlr. dazu verloren. — Der letzte Versuch war eine Vorstellung an den Kaiser. Er schildert die jetzige Lage der Dinge lebhaft und wird daher aufbewahrt. *) Aber er half nichts; denn welches Flehen hatte je sein Herz erweicht!

Waren, trotz dieser kleinen Versuche, die

*) Anhang No. 12.

Klagen über die Art und Weise, Geld herbey zu treiben sehr laut, so waren sie es noch mehr in Rücksicht auf ihre Anwendung. „Warum, fuhr man noch in diesem Jahre fort, werden nicht allenthalben Einschränkungen gemacht? warum nicht dem Gouvernement, den Officieren, dem übrigen Trosse geradezu, bey aller Gefahr, gesagt, es ließe sich den Forderungen nicht ein Genüge thun? Warum noch immerfort die geheimen Ausgaben, oft unter dem Vorwande, mit einer kleinen Summa einen Machthaber beschwichtigt, und größere dadurch erspart zu haben, welches bey der Trüglichkeit aller Französischen Versprechungen doch nicht geschehe? Und warum so manches völlig unnütze? Wozu diese Compagnie der Garnison, und dabey lächerlich so viele Officiere, wie für ein halbes Regiment angestellt, blos weil man der Empfehlung nicht widerstehen könne, und die doch so vieles Geld koste? Und wozu der kostspielige Aufwand, eine Münze anzulegen, die zuletzt nichts weiter als einige tausend Schillinge schlage? Ob es auch hiebey Empfehlungen oder Privatvortheile gebe?“ — Dieses letzte Wort zeigt, wie die Klagen der Bürgerschaft an Bitterkeit zunahmen, und daß sie schon fürchtete, Vormünder zu haben,

die mit ihrem Vermögen treulos zu eignen Gunsten umgingen. Einen Beweis dieser Gesinnung gaben die Bewegungen der dritten Ordnung, welche im Anfang Augusts mit vieler Energie anfingen, aber sich leider! sehr schwach endigten.

Der Streit begann bey Gelegenheit einer neuen Forderung von zwey Millionen, welche die dritte Ordnung nicht allein nicht bewilligen wollte, sondern wobey sie sich erklärte, sie werde überhaupt nichts mehr bewilligen, falls ihr nicht von den bisherigen Ausgaben zuvor würde Rechnung abgelegt seyn. Auf diese Rechnung hatte man schon längst gedrungen; man konnte mit allem Nachrechnen nicht finden, wo auf rechtem Wege alles Geld geblieben wäre; jetzt drang man schärfer, wie je darauf, und — es ward doch keine Rechnung abgelegt. Die Repräsentanten überreichten jetzt dem Senate eine Schrift, in welcher über die ganze Führung der Regierung in allen Zweigen die bittersten Klagen geführt wurden „wie man auf das kriechendste von der Französischen Seite sich alles gefallen lassen, aber auf das gebieterischste und eigenmächtigste den Bürger behandle; wie man demüthigst bereit sey, ungemeßne Forderungen anzunehmen und zum voraus

zu bewilligen, um sich in Gunst und seine Stelle zu erhalten, und dann alles auf die Vormünder der Bürgerschaft schiebe, wenn diese nicht gleich bereitwillig sich zeigten; wie man immer zögere und zögere, Rechenschaft abzulegen, und dadurch dem peinlichsten Verdachte Raum gebe; wie man überhaupt den Bürger nicht so behandle, wie er stets, und besonders in seinem Elende, behandelt zu werden verdiene, z. E. ungleich und nicht nach sattsam lange erwogner Lage eines jeden die Lasten der Einquartierung, oder der Einkommensteuer, des Servisgeldes u. d. vertheile und bey bescheidnen Vorstellungen hart und schimpflich sich gegen den rechtlichen Mann äußere u. d.

Kaum waren vier und zwanzig Stunden nach der Uebergabe der Schrift verflossen, so geschah etwas unerhörtes. Irgend ein Regierungsmitglied, hinterbrachte treufleißig dem Gouverneur, was geschehen war. Dieser mit seiner Neigung, in die innern Geschäfte der Regierung Eingriffe zu thun, welche ihm nicht zukamen, seine aufbrausende Heftigkeit verbindend, versprach die schleunigste Hülfe. Ob sie verbeten wurde oder nicht, genug er grif ein nach seiner Art. Plötzlich den 5. August (am Dominikstage) um zwey Uhr Nachmit=

tags, fallen in die Häuser von drey der angesehensten Ordnungsmänner, wovon einer der Sprecher, 25 Mann als Execution bey einem jeden, fordern sogleich eine tüchtige Mahlzeit und Wein und Brandwein, und für jeden Mann 1 Rthlr. u. d. Erschrocken waren die Männer, erschrocken und zugleich erbittert die Bürgerschaft. Hatten die erstern von dem drohenden Ungewitter schon einen Wink erhalten: so wußten die letztern noch von nichts und einer fragte den andern. Plötzlich, gesättigt und mit dem Gelde in der Tasche, ziehen sämmtliche Soldaten um sechs Uhr wieder fort; und wiederum weiß keiner, wie die Sache so schnelle eine andre Wendung genommen. Doch erfuhr man endlich, daß gerade diese drey als die hauptsächlichsten Urheber jener Schrift wären angegeben worden; daß aber, als Rapp jenen raschen Entschluß auf der Stelle ausgeführt, eine Deputation des Senats, der doch zu bittere Vorwürfe und vielleicht etwas mehr besorgte, wenn er seine unschuldigen Mitbürger Preis gäbe, die Execution schleunig losgebeten hatte, und von dem Manne, der so häufig die Excessen seiner Heftigkeit den Augenblick darauf bereute, leicht erhört worden war. Diesen Charakterzug zeigte er, als nun den Tag

darauf die so schnöde behandelten Männer sich zwar mit höflichen Worten aber schon in ihrer Person, als Vorwurf, vor ihm hinstellten und ihr Verfahren vertheidigten, und eine Commission zur Untersuchung ihrer Sache forderten. Seine Würde oder sein Stolz erlaubte es ihm zwar nicht, ganz eigentlich um Vergebung zu bitten, aber sein wundersam höfliches Betragen und die naive Frage an einen der Herren „ob er ihn auch wohl wieder (in seinem Garten) besuchen dürfe?" sollte diese Bitte um Verzeihung vorstellen. Aus der fernern Untersuchung wurde nichts.

Indessen hatte der Gewaltstreich bewirkt, was er bewirken sollte; der Muth war dahin, es wurde zwar noch widerstanden, aber mit weit geringerer Kraft. Die Ordnungen waren Tages darauf wieder versammelt; man fragte, ob sie bey ihrer Meynung verblieben, ob die Beleidigten sich nicht beschwert, Genugthuung gefordert? Alles geheimnißvoll; so umsichtige und furchtsame Aeußerungen über alle Vorgänge, als ob man eine Venetianische Staatsinquisition zu fürchten hätte. Der Sprecher hatte eine neue Schrift beym Senate eingereicht, war darauf selbst hineingerufen. Welches Inhalts war die Schrift? Wozu diese nie gewöhnliche Herbeyrufung in

die Sitzung des Raths? Was war dort verhandelt? Keiner konnte das Wahre erfahren. Auch waren Deputirte der dritten Ordnung beym Gouverneur gewesen, und wozu? Endlich erfuhr man doch so viel, daß bey der Anfangs wieder kräftigen Sprache der Repräsentanten der Senat zur Mäßigung ermahnt hätte in Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, zu dieser Mäßigung, dieser Quelle der Forderungen ohne Zahl und der wachsenden Insolenz, und daß man — sich hatte ermahnen lassen. Ferner, daß der Sprecher, so hoch beleidigt, in jenem Schreiben seine Dimission gefordert hätte, und daß er deswegen in Person in die Sitzung gerufen worden, wo er durch den Präsidenten zur Zurücknahme seines Gesuchs bewogen worden. — Der Schluß von allem war die Bewilligung von 2 Procent zur Befriedigung der Forderung, und alles blieb beym alten. Wir werden in den folgenden Jahren ähnliche Bewegungen, mit einem ähnlichen Ausgange lesen; plötzlich aufbrausende Windstöße mit großem Geräusche, worauf durch ein: Quos ego, eine schleunige Windstille erfolgt. Alles trug den Charakter der völlig entnervten Schwäche.

Doch diese Schwäche, oder vielmehr diese hingegebene sklavische Unterthänigkeit zeigte

sich in diesem Jahre wohl nicht in einem kläglichern Lichte, als bey allen den Aufzügen, die mit der Gemahlin des Gouverneurs, während ihres Aufenthaltes, vorgenommen wurden. Ohne an sich eine wichtige Begebenheit zu seyn, verdient sie als Charakterschilderung der Zeit eine Stelle. Kaum hatte man erfahren, die Dame würde die Stadt mit ihrer Gegenwart beglücken, so wurden die außerordentlichsten Anstalten zu ihrem Empfang getroffen. Man verdeckte zwar dergleichen Schritte unter dem Namen der politischen Klugheit und Fügsamkeit, die wunderviel Vortheile bringen sollte, und nie einen brachte: aber durfte sich eine solche Klugheit zu solchen niedrigen Schmeicheleyen hinablassen? Freylich gab der Herr Gemahl selbst Veranlassung durch Kanonenschüsse u. d. aber er fand die Ehrenbezeugungen, wie sie keiner Königin anders erwiesen werden können, doch von der Art, daß sie der Welt oder vielleicht seinem Hofe anstößig werden könnten, und gab daher dem Zeitungsverleger einen derben Verweis, daß er einen Theil dieser Aufzüge in sein Blatt aufgenommen hatte, weswegen es auch nicht weggeschickt werden mußte. Da wurde mit vielen Unkosten vor dem Oliver Thore eine Ehrenpforte aufgerichtet und

diese ganz mit Grün bekleidet und gehörigen Inschriften versehen; da mußten 24 junge Mädchen aus den ersten Familien ihre Rollen einstudieren, mit Kränzen und Reden die Fürstin des Tages in dieser Pforte zu empfangen; da schickten sich auch schon junge Cavaliere an, sie zu Pferde einzuholen; da wurden in dem großen Saale des Russischen Hauses außerordentliche und kostspielige Veränderungen und Verzierungen zu den dort anzustellenden Festen gemacht; da wurden im Schauspielhause mehrere Logen zu Einem Zimmer vereinigt und zweckmäßig ausgeziert. Endlich erschien der große Tag; und zu dem fürstlichen Empfange gesellte sich noch Abends Illumination in der Hauptstraße. Der Gouverneur war so gerührt, daß er — nun 100 Rthlr. mehr täglich auch für seine Gemahlin forderte; und er war so geneigt, den guten Danzigern dafür Freude zu machen, daß er auf der Stelle zu ihrem Troste erklärte, daß — die Franzosen nun noch recht lange hier bleiben würden. Demohngeachtet hörte man mit den Schmeicheleyen nicht auf. So wurde z. B. täglich der Dame ein kostbarer Blumenstrauß, mehrere Thaler am Werthe, zugesandt. Aber auch eine Festlichkeit verdrängte die andre. Im Schauspielhause, geschmückt

mit

mit Blumengehängen, wurde sie jubelnd empfangen, und ein eigner Prolog ihr zu Ehren aufgeführt. Nun folgte ein Ball, den die Officiere ihr und dem anwesenden General Oudinot gaben und auf welchem sie die Civilpersonen ziemlich verächtlich zurücksetzten; darauf ein andrer vom Gouverneur selbst, auch zu Oudinots Ehren. Aber nichts übertraf die Pracht des 25sten Februars, ihre Aufnahme von Seiten der Stadt im Russischen Hause. Der Saal, so verziert wie erwähnt, und jetzt blendend erleuchtet, nahm die Göttin auf zu einem Ball paré. Eine Deputation des Senats holte sie unter Fakkeln vom Gouvernementshause ab. Beym Eintritte durch eine gewaltig erleuchtete Ehrenpforte, wurde sie von einer Gruppe Wahrsager und Wahrsagerinnen empfangen, die unter einem characteristischen Tanze ihr Französische Verschen überreichten voll ächt Französisch fader Galanterie. Nun folgten Tänze bis an den hellen Morgen, nur unterbrochen durch die üppigste Tafel, die Danzig je sah, welche allein 1000 Rthlr. so wie das ganze 5000 Rthlr. kostete. Und wann wurden diese Opfer gebracht? Den 6. März, an dem Tage, da Tages vorher der Gouverneur, der nun schon so viele Ehrenbezeugungen in seiner

Gemahlin genossen hatte, und von allen Anstalten für den morgenden Tag wußte, die Regierung so schimpflich mißhandelte, als eben erzählt worden ist. Das war also der große Gewinn, den diese Fügsamkeit schlau politisch sich erworben hatte. Man genoß diese Ehren und verachtete den Urheber, indeß die Bürger seufzten, daß ihr ausgesogenes Mark zu solchen gänzlich unnützen Tändeleyen und Schwelgereyen verpraßt wurde. Und wie viel nützliches, ja nothwendiges wurde dagegen aus Geldmangel unterlassen. Welch ein Contrast! Die Augen verblendet von den Lampen des Ehrenbogens vor dem Russischen Hause, schlichen sich die dort versammelt gewesenen neugierigen Zuschauer behutsam auf der durch Thauwetter fast unwegsam gewordenen Straße — fast im Finstern fort; denn in den sonst so schön erleuchteten Straßen brannte nur noch die Hälfte der Laternen aus — Mangel an Oel, und späterhin blieben ganze Straßen und gerade die übelsten Nebengassen völlig unerleuchtet.

Was hatte man nun durch alles dieses erlangt? War es auch nur möglich, selbst der übeln Laune dessen, der hier den Gebieter machte, zu entgehen? Diese Laune ergrif ihn insbesondre gegen das Ende dieses Jahres

und alle seine Umgebungen mußten sie füh-
len. *) Ob es bloß die Laune eines Grillen-
haften war, der auch diese Rolle eines Herrn
spielen wollte, oder andre unbekannt geblie-
bene Verdrießlichkeiten: genug, er fuhr einen
jeden ohne Unterschied an. Da sagte er den
Regierungsmitgliedern entrüstet, jetzt lerne er
erst die Danziger kennen, und schimpfte auf
die unanständigste Art; da stieß er die ver-
trautesten Senatoren von sich, und in einem
Anfalle dieser Laune gebot er, wie oben er-
zählt, zu Daru zu reisen, und nach der Zu-
rückkunft der Deputirten, ohne etwas ausge-
richtet zu haben, drang er nun auf die Zah-
lung des ersten Termins, sagte einigen Kauf-
leuten, die eine lange Schrift entworfen hat-
ten, worin dem Kaiser die Noth geklagt wer-
den sollte, bitter: „die Reichen müßten zah-
len, sie sollten ihren Frauen die Toilette ein-
schränken, welche noch viel zu viel Juwelen
hätten u. d." Vorzüglich ward er jetzt arg-
wöhnisch anzüglicher Reden wegen, und von
wo seine Spione etwas hinterbrachten, da
grif er gleich zu. Nicht genug, daß er einen

*) Sonderbar, daß er zugleich dem Senat dessen Laune und Egoismus vorhielt. Siehe zur Probe, wie er, wie oft, Moral in seinen Schreiben predigte. Anhang No. 13.

ihm sonst fremden Amtmann solcher Reden wegen ohne weiteres nach der Weichselmünde schickte, sondern er verfuhr so gegen den Senator L***, einen der edelsten Männer der Stadt, welchen nur seine Vielthätigkeit, der er nicht immer gewachsen seyn konnte, dadurch, daß er allen helfen wollte, in manche für ihn und andre schädliche Verlegenheit setzte. Diesen Mann, in dessen Hause Er ein- und ausging, den er so sehr zu achten schien, ihn, weil er von ihm ein Wort über die Verhältnisse Rußlands und Frankreichs erfahren hatte, schickte er auf der Stelle — nach der Weichselmünde! Aber auf der Stelle, seinem Charakter gemäß, that ihm dieser Gewaltstreich gegen einen unbescholtenen Bürger, dessen Haus er ehrte, vor dem er sich schämen mußte, leid. Und, wie mit jenen Drey unter den Sechszehnern Beleidigten, so wollte Er auch hier, auf seine Art gut machen. Er fuhr selbst hin, ihn aus dem Castel abzuholen; der Beleidigte, der dieses Vorhaben erfuhr, entging ihm auf einem Umwege; und nun schickte Rapp, lächerlich genug, nach seinem Garten in Jeschkenthal Abends eine Musik. Doch der Mann fand sich zu sehr entehrt, und durch dieses und manches andre dahin gebracht, daß er sich im Senate nicht

gefiel, dankte er vier Wochen darauf ab, wie mehrere der bessern Senatoren nach und nach seinem Beispiele folgten und — acht Monate darauf starb Er zur tiefen Trauer für viele Nothleidende, deren Stütze er war. — Wie sehr überhaupt jetzt anzügliche Reden gefürchtet wurden, lehrte ein Publicandum, welches in diesen Tagen sie aufs strengste verbot; wie sehr man gar glaubte, daß diese Reden zu Thaten führen könnten, zeugten die strengen Patrouillen, welche Abends und Nachts durch die Straßen gingen, aber es so arg machten, daß eine Zeitlang kein rechtlicher Bürger mehr nach 10 oder 11 Uhr sich zeigen mochte, indem ein paarmal ansehnliche Familien, Männer mit Frauen und Kinder fortgeführt wurden zum Commandanten, der sie dann freylich nach erkannten Irrthum entließ. — Zu den launenhaften Aeußerungen am Schlusse dieses Jahres gehört auch, daß plötzlich alle drey Collegia zusammen gerufen werden mußten, und wozu? Um es ihnen anzusagen, daß, wenn vor dem ersten Januar 1809 das Gesetzbuch Napoleon — dieses mit einem solchen Entzücken, einer solchen Sehnsucht angenommene — nicht eingeführt wäre, sie alle Mann für Mann Execution haben sollten von einem ganzen Polnischen Regimente.

Doch außer diesen in den letzten Tagen durch üble Laune nur etwas gehäuften Beweisen des Uebermuths gab es das ganze Jahr über von Zeit zu Zeit dergleichen Auftritte, welche das Gemüth erschütterten. Dort geräth ein Polnischer Officier über den Preis einer Waare mit einem Krämergesellen in einen Zwist, und giebt ihm eine Maulschelle, dieser wirft ihn mit einem Gewichte und — der Gesell muß eine öffentliche schimpfliche Strafe vor der Parade leiden und sein Herr kommt in Arrest. Dort wird ein Kaufmann, der sich gegen einen General bey einem ähnlichen Geschäfte, etwas derber Ausdrücke bedient, sogleich ohne Verhör verhaftet, und weil er, nach seiner Entlassung aus der Haft, den Gouverneur, wie es hieß, mit sichtbarem Trotze nicht gegrüßt (worauf überhaupt sehr gehalten wurde, so daß, wenn es nicht geschah, bittre Verweise folgten) sogleich wieder in Verhaft genommen und dabey mit Stadtverweisung bedrohet. Dort wird einer der ehrwürdigsten Männer von hohem Range und Familie, von der ganzen Stadt geachtet, ein edler Greis, aus dem Schauspielhause geholt durch Officiere, um zu sehen, daß in seinem Hause eine Menge executirender Soldaten eingekehrt sind, die schon das beste Zimmer be-

setzt haben, woraus sie ihn verdrängen und das Ausgesuchteste fordern, weil er eine gewisse Zahlung ein wenig verzögert hat. Dort wird den Tag vor dem kostspieligen und so schmeichlerischen Balle die ganze Regierung mit Worten gemißhandelt, dort werden jene drey Männer mit Execution beschimpft.

Bey allem diesem drängte sich ein lüsternes Verlangen nach dem andern hervor und mußte befriedigt werden, wenn man sich nicht der ausgelassensten Wuth Preis gegeben sehen wollte. Die schöne Jahreszeit rückt heran; das Gartenvergnügen muß doch auch genossen werden. Nun befindet sich zwar am Gouvernementshause selbst einer der schönsten Gärten, wie sie in der Stadt nur anzubringen waren; nun standen ihm, als Gast, die Gärten fast aller Besitzer offen, mit welchen er es ja auch nie so genau nahm, daß er nicht geradezu bey ihnen, wie in der Stadt, so im Garten, eintrat: aber nein, ein eigner Garten, in der schönsten Gegend, in Oliva muß besessen werden. Aber ein jeder hat schon seinen Besitzer. Das thut nichts; dieser werde verdrängt, es kommt nur aufs Aussuchen an. Und so wurde ausgesucht, der Besitzer angewiesen, für diesen Sommer den Garten zu räumen, und — da die in der

That zierlichen Gartenhäuser dem üppigen Satrapen noch nicht geschmückt genug waren — die Stadt kurz und gut angewiesen, alles zu der erforderlichen Ausschmückung des schleunigsten zu besorgen, und auch das nöthige Mobiliar, so kostbar wie es seyn kann, herbeyzuschaffen. Aber dafür wurden dann auch von Zeit zu Zeit dort herrliche Schmäuse auch den städtischen Behörden gegeben. — Eben so ging es nun beym Anbruch des Winters in der Stadt. Ueberraschend zieht der Gouverneur zu Anfange des Octobers in des Commandanten Haus, und nun ein Gewühl in seinem Hause; sechszehn Maler arbeiten und Tapezirer und was der verschönenden Handwerker mehr sind. Der Russische Kaiser, heißt es, auf seiner Rückkehr von Erfurt, wird hier eintreffen. Nichts weniger! Dem Herrn gefällt die Decoration der Zimmer nicht mehr. Mehrere müssen ausgemalt, andre mit Seide in üppigen Falten tapezirt werden u. d. Keine Einwendungen helfen, der Wille gilt statt Vernunft und was geschehen muß, geschieht. — Als drittes Beyspiel solcher anmassenden Forderungen diene der diesmalige Ball am Krönungsfeste. Das Tischzeug — schon jetzt nach anderthalb Jahren — war in zu kläglichem Zustande, war-

um? Weil dem Hofmeister und den Domestiken in der Regel alles Preis gegeben war. Die Stadt mußte also für 2000 Rthlr. neues herbeyschaffen.

Alles dieses vermehrte die Schuldenlast der Stadt zu einer schwindelnden Höhe. Zu Ende des Jahres war sie schon zu 30 Millionen Franken gestiegen, und da es unmöglich war die Interessen für die darauf ausgegebenen Stadtobligationen aufzubringen, so sanken diese schon jetzt bis 25 Procent, späterhin noch weit tiefer, und da zugleich die Grundstücke auf ein Viertel ihres Werthes fielen, so versanken die reichsten Besitzer in die tiefste Armuth. Aber geklagt mochte werden, wie da wollte, es blieb bey der Sprache: Ihr seyd sehr reich! War man doch so unverschämt, noch den guten Rock, den man trug, zum Vorwurf der Wohlhabenheit zu machen. Zwar brachte allein die Accise mehr wie Eine Million ein, aber diese reichte nicht zu, um für die Wohnungen, Tafelgelder der Officiere, und die Verpflegung der Garnison zu sorgen, und das nöthigste (immer rückständig bleibende) Gehalt für weltliche und geistliche Beamte zu zahlen. Für den Hafen, die öffentlichen Bauten, die Reinigung und Erleuchtung der Straßen blieb gar nichts

übrig; und alles dieses versank auch in einen grausenhaften Ruin.

Haben wir nun noch hinzugesetzt, daß auf die Vorstellungen, daß die Colonialwaaren Caffee, Zucker, Rum, und selbst der Wein durch die Handelssperre jetzt so selten, und gar nicht, oder die Vermögenskräfte übersteigend, den einquartierten Officieren gereicht werden könnten, der Gouverneur ansagen ließ, diese Artikel sollten aus den Magazinen den Officieren gereicht werden, daß diese aber solche kleine Portionen erhielten, daß sie nun ihren Wirthen absichtlich tausend Unruhe machten, und da sie jene leckerhaftern Genüsse nicht mehr erhalten sollten, nun mit Forderungen von andern Dingen, Dejeunes u. d. auftraten; daß insbesondre alle diese Umstände ungemein verschlimmert wurden, als im Anfange des Novembers durch Räumungen in Preußen, Durchmärsche und langwährende Einquartierungen neuer Französischer Truppen erfolgten, deren Officiere sich jene Einrichtungen durchaus nicht gefallen lassen wollten und weit mehr, wie die bisherigen forderten, worunter sich die Chasseurs, wie sie sich auf ihrem Zuge sehr schlecht aufgeführt hatten auf dem Lande, auch in der Stadt auszeichneten, haben wir dieses noch erwähnt,

so mag man urtheilen, welch ein Bedrückungsjahr auch dieses gewesen sey. Konnte man es den Preußischen Städten ringsumher verdenken, daß sie in tausend Freudensbezeugungen beym Abzuge ihrer Gäste mit Bällen, Illumination und selbst einigem Uebermuthe gegen die Abziehenden ausbrachen? Ach! wie sehnten Danzigs Einwohner sich nach ihrem Loose; aber jener Freude sollte sogar zur Vermehrung ihrer Seufzer dienen.

Bey allen diesen Bedrückungen, unter deren Last der Danziger erlag, machte doch das lustige Leben der Franzosen um so mehr einen abstechenden Contrast, da sie häufig dazu Danziger einluden und diese — sich einladen ließen. Nicht an ihren geheimern Bachanalien zu denken, wozu selten Bürgerliche Zutritt hatten, aber nicht selten die Schönen aus einer bewußten Classe, welche nie ein glücklicheres Leben geführt hatten, und wovon einige zu dem seltensten Putze, ja zu einem bedeutenden Besitzstande gelangten, und Eine sogar ein Haus mit dem ausgesuchtesten Mobiliar ausgeschmückt zu machen begann, wo die kostbarsten Gastmäler und Bälle, doch nur den Franzosen gegeben wurden. In solchen Gelagen wurde dann wohl im Rausche des Weins nicht nur die Kleinigkeit der Gläser

zerbrochen, sondern unter hellem Gelächter die ganze Tischdecke mit dem kostbarsten Geschirre darauf herunter gerissen — der ehrliche Wirth konnte ja neues kaufen — und im Triumphe von — Generälen mit ungeheurem Getöse, von den Helden Europens, auf Stühlen in dem Saal umhergeritten. Aber eben der, welcher sich heute vor aller Augen mit schaamlosen Geschöpfen belustigt hatte, drängte sich morgen in den Zirkel der ehrbarsten Frauen und forderte sie zu Thee's, zu Schlittenfahrten, zu Bällen u. d. auf. Doch leider blieben auch diese Verhältnisse nicht reiner Natur. Konnte dem einschmeichelnden gänzlich demoralisirten Franzosen ein Verhältniß lange rein bleiben? Es knüpften sich zum Erstaunen der sittsamern Mitbürgerinnen, auf deren Seite doch die bey weitem größere Anzahl blieb, die auffallendsten Verbindungen an, und täglich hörte man von mehreren. Einige waren ernst und blieben ernst und hie und da erfolgte eine glückliche Ehe; einige fingen ernst an, und blieben rein, bis sich durch den Wankelmuth und die Trennung die Verbindung zerriß; einige arteten aber in Schande und Schimpf aus, und wenn auch eine Familie das leichtsinnig ertrug und, war die Tochter des Hauses von dem Ersten

geliebt, damit prunkte und davon Vortheile zog: so zerrissen bey einer andren eben darum die heiligsten Bande zwischen der traurigen Mutter und der verführten Tochter. Keine Gesellschaft, wo nicht ein Franzose in der Mitte seine Galanterien anbrachte, und hie und da Ohren und ein freundliches Lächeln fand; kein Spatziergang, wo nicht Damen von dem Französischen Freunde des Hauses begleitet, manche nicht ungern an seinem Arme prangten. Der leichte, gefällige, badinirende, kosende Franzose war ihnen lieber, wie der ernste schwerfällige Deutsche.

Bey diesem ungemäßigten Verlangen nach Lebensgenuß war der Untergang einer Art von Vergnügen, welchen die schlechten Umstände der Stadt droheten, den Herren ganz unerträglich, da gerade die Schaulust ein charakteristischer Zug ihrer Nation ist. — Die Schauspielergesellschaft nahte sich ihrer Auflösung. Von dem Begüterten oder doch seinen reichlichen Erwerb ziehenden Bürger hatte sie gelebt; aber konnte der sie jetzt noch erhalten? Dort in den unermeßlichen Abgrund mußte er ja seinen, noch etwanigen kärglichen Erwerb, hinwerfen, er hatte ja kaum das Nothdürftige für sich und seine Familie; wie viele konnten noch ins Schauspielhaus ge-

hen? Und wer es konnte, mochte er es? War nicht aller Frohsinn dahin? War nicht alle Lust verschwunden, zu lachen? Erschrack man nicht zuweilen, wenn man im fröhlichen vertrauten Zirkel doch einmal auf alte Weise in Scherzen und Lachen ausbrach über sich selbst, daß es noch möglich gewesen sey lachen zu können? Und mochte der Mann unter lauter Jakots und Federbüschen sitzen? Mochte er seine Frau oder Tochter den Schönen zugesellen, welche die Officiere herbeygeführt hatten, und die gerade an diesem Orte die ersten Plätze behaupteten? Das Schauspielhaus blieb also verhältnißmäßig sehr leer, und nun sollte es geschlossen werden! Eine erschütternde Botschaft für die Schaulustigen und von der Langenweile Geplagten. Aber das durchgreifende Gouvernement wußte zu allem Rath. Ein Wunder, daß nicht ein Contribuendum von den bisherigen Schauspielbesuchern gefordert wurde; doch nein, diesesmal galt es das Militair selbst. Jeder Officier mußte von seinem monatlichen Solde eine bestimmte Anzahl von Einlaßzettel nehmen, er mochte sonst überhaupt oder so vielmal ins Haus gegangen seyn oder nicht. Nun wurde das Haus übervoll besetzt, aber auch vollends militairisch untermischt mit den Favoritinnen, denn nun

ging auch der, welcher sonst wohl lieber diese Ausgabe erspart hätte.

Wollen wir nun noch zum Schluß des Jahres eine Thatsache merken, woraus die — man kann es nicht blos Vorsicht nennen — woraus die Aengstlichkeit der Regierung in dem Benehmen gegen die Franzosen hervorgeht, so lerne es die Nachwelt, daß man bey den unerträglichsten Lasten nicht von Lasten sprechen, bey den unerhörtesten Leiden nicht das vorwurfsvolle Wort Leiden nennen, wenigstens der Geistliche auf der Kanzel es nicht nennen sollte. Denn man erstaune! der Bet- und Danktag am 21. July, den man nicht einmal mit seinem vollen Namen: Buß- Bet- und Danktag nennen mochte, stand bevor. Das geistliche Ministerium war versammelt, um wie gewöhnlich, Texte zu diesem Tage zu wählen, und sie dem Senate zur Genehmigung zu übersenden. Nun war es zwar wohl darauf bedacht, eine gewisse Klugheit zu beobachten, und nicht Texte zu nehmen, wie sie wohl das Gemüth eingab, nehmlich solche, welche ein lautes Klagegeschrey über die Bedrücker enthielten; aber warum sollte nicht über das Leiden der Zeit ein Wort ertönen? Es wurden also die so ganz sanften Worte gewählt: Ps. 68. 20, 21, und 1. Cor.

10, 13. Und wer hätte es denken sollen; ein Rath — welches bey Menschenleben nicht geschehen war — genehmigte diese Texte nicht, weil er befürchtete, daß die Klagen darin über Lasten und Versuchungen den Franzosen anstößig seyn möchten und nur vom Loben und Danken an diesem Tage die Rede seyn sollte.

Drittes Buch.

Danzig in den Jahren 1809 und 1810.

Oestreichscher Krieg. — Bewegungen in Pommern. — Schills Unternehmungen — Vorsichtigkeitsmaaßregeln. — Vorrückung der Oestreicher gegen Thorn. — Belagerungsanstalten. — Verminderte Garnison. — Abreise des Gouverneurs. — Capereyen und Versuche, denselben Einhalt zu thun. — Schwierigkeiten der Handels-Ursprungsscheine. — Caution. — Zunehmender Verfall. — Mishelligkeiten in den Ordnungen. — Schrecklicher Finanzzustand. — Wohlthätigkeit und Habsucht des Gouverneurs. — Begräbniß eines Senators. — Bedauerter Tod eines andern. — Der Napoleonsplatz. — Rapps Rückkehr. — Engländer auf der See. — Handel von 1810. — Continentaltarif. — Douanen. — Nachsicht Rapps. — Lizenzen. — Matrosenpressen. — Einmischung des Gouvernements in die innere Re-

gierung und Auftreibung der Gelder. — Indult. — Sächsischer Resident. — Anwesenheit des Fürsten Poniatowski. — Der Schwerdtfisch.

Mit diesem Jahre sollte Danzig von einer neuen Seite erfahren, was es bedeute, mit dem großen Französischen Kaiserreiche so genau verbunden zu seyn, als es leider wider seinen Willen durch Gewalt und Bruch aller Verträge wirklich war. Denn wenn nun in der entferntesten Gegend dieses Staates eine Erschütterung erfolgte, so würde sie durch ihre Undulationen bis hieher gefühlt. Wie viele Kämpfe waren schon seit 1792 mit Oestreich gefochten, die hier in ungestörter Ruhe nur als Zeitungsnachricht die bedauernde Theilnahme der Gemüther erweckten; aber jetzt brach wieder ein solcher Krieg aus und diese Stadt mußte ihn in ihrem Innersten fühlen. Es ist bekannt, wie Oestreich in diesem Jahre sich groß und furchtbar erhob, um, vielleicht hoffend nach den ersten glücklichen Schlägen auf die Theilnahme aller Unterdrückten, dem Uebermuthe des Welteroberers ein Ziel zu setzen; aber noch hatte die Stunde nicht geschlagen, welche die Vorsehung dazu ersehen hatte; vier Jahre darauf sollte sie dem Tyrannen desto fürchterlicher

tönen. Es währte nicht lange, so war Danzig von mehreren Seiten in den großen Kampf verwickelt, und doch war es noch ein geringes gegen das, was die Zukunft in ihrem dunkeln Schooße verborgen trug. Den 9. April begann Oestreich die Feindseligkeiten am Inn und schon am 13. April war hier alles gegen eine Insurrection in Pommern, und schon am 22. April gegen eine Invasion der Oestreicher vom Herzogthum Warschau her besorgt.

Wir wissen, wie schon damals der Saame zu der Frucht ausgestreut wurde, welche nach vier Jahren so üppig und kraftvoll, zur Genesung der erkrankten Menschheit, aufblühen sollte; nur daß man zu früh von der damals noch unreifen Frucht diese Heilkräfte erwartete! In den Preußischen Ländern rings umher kochte seit dem Tilsiter Frieden in allen Gemüthern eine innere gerechte Wuth; sie ließ sich in vertrauteren Zirkeln da aus, wo nicht wie hier die Französische Behörde unmittelbar in Fesseln schlug, oder auch kein Ausspäher zu besorgen war; es bildeten sich selbst im Stillen Vereine, die eine bessere Zukunft erwarteten, oder selbst im Stillen vorbereiteten. Denn in dieser Absicht wurde der Tugendbund geschlossen, und das Französische System hatte Feinde in allen Classen

und Ständen. Es war zuletzt kein einziger, der in seinen Bestrebungen sich nicht gehemmt fühlte, indem Napoleons Maaßregeln gegen Handel, Gewerbe und Eigenthum alle Zweige der menschlichen Thätigkeit fesselten. Aber noch war es nicht Zeit; doch meynten mehrere, es wäre Zeit, durch Oestreichs Vorgang wäre diese Zeit herbeygeführt; ihre Ungeduld erlaubte es ihnen nicht länger zu warten, bis der König rief, um mit diesen im Stillen genährten Kräften für ihn und das Vaterland ihre Thaten zu thun. Da verbreitete sich allmälich das Gerücht in Danzig, es sey eine Insurrection in Pommern ausgebrochen, und die Insurgenten würden, da die Garnison, wie wir gleich hören werden, sich täglich schwächte, Danzig selbst überrumpeln. Die ganze Sache war zwar nur durch das Gerücht vergrößert, und verhielt sich ganz anders. Es hatten nur einige unzufriedne, auf halben Sold gesetzte Officiere zu einem Oestreichschen Freycorps geworben, wie sich aus der Preußischen gerichtlichen Untersuchung ergab. Aber genug Ursache für den ängstlichen Grabowski, der, wie wir gleich hören werden, jetzt an der Spitze der Garnison stand, daß gegen einen Ueberfall von jetzt an die äußern Thore noch vor 9 Uhr geschlossen werden mußten.

In einem gewissen Zusammenhange mit diesen Bewegungen stand eine andre zwar entferntere, welche doch aber auch nicht ohne einigen Einfluß blieb. Der Major Schill, einer der tapfersten Preußischen Officiere, voll Patriotismus, der aber nicht gezügelt genug, die Anordnungen seines Königs nicht abwarten, oder seinem Willen, der Ruhe bey diesem Kampfe im Süden haben wollte, sich nicht fügen mochte, geht unbeauftragt mit einem Theil seines Regiments aus Berlin, zu ihm sammeln sich mehrere; er fällt ins Westphälische, macht Fortschritte, glaubt wahrscheinlich nicht nur dadurch mit seinem kleinen Corps Diversion zu machen, sondern in den dort misvergnügten Provinzen, vielleicht eine ganze Armee zu sammeln, und dadurch am Ende seinen Hof selbst zu Schritten zu bewegen. Aber trotz seiner persönlichen Tapferkeit und seiner Freunde gelingt ihm nichts von allem; er muß sich allein herumschlagen, findet wenig oder keinen Anhang, und wird endlich auf Stralsund zurückgeworfen, wo er nach einem hartnäckigen Widerstande, in der Straße kämpfend, seinen Tod findet. Zu Ende des Aprils hatte er sein Unternehmen angefangen, und zu Anfang des Juny endigte es sich. Aber unbeschreiblich waren alle durch

den Druck erbitterten Gemüther für ihn ein-genommen. Jeder wünschte ihm Fortgang, Theilnahme von ganz Preußen gegen Frank-reich; jeder hätte gerne schon damals zuge-schlagen, wie es in den letzten Zeiten so eh-renvoll geschah; jetzt mußte er als ein Ver-brecher gerichtet werden. Daß auch in Dan-zig kein Wunsch heißer war, als der, daß Preußen das Joch von sich und damit auch von dieser gewaltsam abgerissenen Stadt wer-fen mochte; wußten die Französischen Behör-den wohl. Daher ihre verdoppelte Vorsicht gegen alles, was für jene Bewegungen auch hier etwa zuträgliches begonnen werden möchte, ihre Aufmerksamkeit auf Gespräche der Art, und ihre Ausspäher wachsamer, wie je; und als Beyspiel davon möge hier stehen, daß der Commandant nach der Abreise Rapps, von welcher sogleich erzählt werden soll, auf dem Rathhause erschien, erklärte, wie Rapp von der ganz besondern Gnade des Kaisers gegen die Stadt geschrieben, aber daß sie sich nun auch dessen würdig erhalten, und ihre Bürger nicht so gegen Frankreich reden möch-ten, und der Präsident daher kräftige Maaß-regeln nehmen solle, die Herren, welche nun namentlich angegeben wurden, zum Still-schweigen zu bringen, und überhaupt den

Ressourcen das laute Reden zu verbieten, widrigenfalls sie geschlossen werden sollten, welches alles, mit den drohendsten Worten, in einer Audienz der Herren selbst und in einem schriftlichen Anschlage allen übrigen bekannt gemacht wurde. Als ein anderes Beyspiel stehe, daß ein Buchhändler nach der Weichselmünde gebracht wurde, weil er Schills Portrait zum Verkauf ausgeboten, und der Censor des Wochenblattes einen derben Verweis bekam, daß er die Ankündigung dieses Verkaufs nicht ausgestrichen hatte.

Doch ganz andre Wirkungen machten, nach dem Ausbruche des Krieges, die Demonstrationen der Oestreicher auf diesen Ort hin. Sie drangen plötzlich ins Herzogthum Warschau ein, rückten in nördlicher Richtung vor, schon begann man die Flucht in Thorn, Bromberg u. s. w. Dabey ließen sich Englische Kriegsschiffe auf der Rhede sehen, andre zeigten sich hinter Hela. Wie leicht reichen sich beyde die Hände und machen Versuche auf Danzig, welche wenn sie zumal gelängen, kaum Preußen in Unthätigkeit lassen konnten. Und bey allem diesen an der Spitze des Militairs an Stelle des Gouverneurs, welcher bereits den 8. April zum Oestreich-

schen Kriege abgereist war, nur der an die Stelle des abgereiseten Menard getretene Commandant, der Polnische General Grabowski, der seine Verantwortlichkeit fühlte, und den Mangel an Kriegserfahrung durch eine übertriebene Aengstlichkeit ersetzte. Es wurden Anstalten zu einer förmlichen Belagerung gemacht; die Holzhändler mußten die Festungsgräben vom Holze reinigen; die Steinschleuse wurde untersucht, ob sie zur schnellen Inundation im tauglichen Stande sich befinde; ein Publicandum vom Rathe erschien auf Aufforderung des Commandanten, nicht falsche allarmirende Gerüchte zu verbreiten; man begann zu schanzen. Nun erschallt die Nachricht: die Oestreicher sind schon vor Thorn; sie beschießen es schon; sie sind schon drinnen. Nun sollen sechs Bürgerfahnen alle Tage im Innern der Stadt aufziehen (die Bürgerwachen hatten wegen Schwäche der Garnison schon einige Zeit ihre Dienste angefangen); die Garnison besetzt die Außenwerke und bivouaquirt; eine permanente Commission muß auf dem Rathhause Tag und Nacht bleiben, um schnelle Befehle entgegen zu nehmen und auszuführen; noch mehr geschanzt, man weiß nicht wo zuerst; noch mehr die Schleuse untersucht; nun geboten, ja auf alle Fremden, besonders

die Preußen (in Erinnerung an die Insurrection und Schill) ein wachsames Auge zu haben; nun neue Edicte der Gerüchte, der Raisonnements wegen; aber bey allen dem, zum Balsam auf die Wunden, die Versicherung, es wären nur 8000 Mann, und diese wären sogar schon abgeschnitten, und würden von — den Russen verfolgt. Plötzlich erschallt den 20. April um 8 Uhr Abends die Lermtrommel; alles glaubt den Feind in der Nähe; nur einige näher Unterrichtete wußten, es sollte nur eine Probe seyn für die Garnison. Aber ein sichtbarer Beweis der Schwäche der Garnison war es, daß nur kaum 1000 im Marsch sich befanden, wozu nun noch die Detaschements im Fahrwasser, die Wachen und Kranke kamen; alle andern hatten, zum Oestreichschen Kriege, nach und nach den Ort verlassen. Dieses fühlte Grabowski so sehr, daß er nun den Befehl ertheilte, daß bey der Lärmglocke sich alle Bürgercompagnien auf dem Lermplatze versammeln sollten, dessen diese sich aber weigerten, denn was hatten sie mit der Vertheidigung der Stadt gegen — im Grunde willkommene — Feinde zu thun. Endlich kam die Nachricht, daß sich die Oestreicher von Thorn wegzögen nach Inowrazlaw; da schöpfte der bedrängte Commandant Athem,

und es kam alles allmählich zu seiner gewöhnlichen Ruhe.

Waren alle die bisherigen Auftritte zwar wegen der Kriegesgräuel, die sie herbeyzuführen schienen, erschütternd, wiewohl durch die Hoffnung der Erlösung erfreuend, so waren manche andre damit verbundne und schon erwähnte Dinge nicht weniger angenehm. Die lästige Garnison verminderte sich. Vom dritten März an begannen die Ausmärsche der beyden Französischen Infanterieregimenter, der Cavallerie und selbst einiger Polnischer und Sächsischer Truppen. Am 8. April folgte die Abreise des Gouverneurs selbst, *) aber diese konnte freylich nicht so im Stillen geschehen. „Da mußte ja zuvor — nach dem Ausdrucke der Danziger Zeitung — das letzte Opfer der Liebe und Verehrung liebender und dankbarer Kinder ihrem geliebten und verehrten scheidenden Vater dargebracht werden. Denn wie hatte die Nachricht von seiner Abreise alle Herzen erschüttert! Die Stadt sah plötzlich den Augenblick sich nahen, in welchem ihr Schutzgeist sie verlassen, in welchem

---

*) Sein Abschiedsschreiben ist von mehr, als einer Seite, als Französische Galanterie, als Schmeichelen für den Kaiser, als sonderbare Sittenpredigeren, und wohl zum Theil, als Beweis von Gutmüthigkeit merkwürdig. S. Anhang No. 14.

das Ziel ihrer Liebe und Verehrung ihrem Auge entrückt werden sollte.“ Es wurden demnach zuvor Anstalten zu einem großen Ball im Russischen Hause für den Abreisenden gemacht, und wie viel alles dazu in der größten Ueppigkeit besorgte koste, wieder nicht geachtet. — Er konnte ja in der Nähe des Kaisers wieder der Fürsprecher seyn; so täuschte man sich unaufhörlich. — Da gab es denn wieder Jungfrauen in Grazien verkleidet, und Lorbeerkränze, und Blumensträuße mit Vergißmeinnicht, und Devisen und Gedichte u. d. Der Held, ohnedem vom Rheumatismus geplagt, nahm alles gnädigst auf, und fuhr früh nach Hause. — Am Tage der Abreise selbst war natürlich alles in Bewegung, und unter Kanonenschüssen, vieler Begleitung und unter einer Menge Zuschauer fuhr er davon, nachdem er noch um die Erlaubniß gebeten worden war, von der Stadt zum Andenken einen kostbaren Degen (der aber erst in Paris bestellt war und 8000 Rthlr. kostete!) anzunehmen,*) und er selbst seine Dienerschaft zu kleinen Stadtämtern (Lehnen) empfohlen, seine Provisionen an einen seiner Parasiten, seine Hirsche, Rehe u. d. an einige Senatoren

*) Anhang No. 15.

verschenkt hatte. — So lieb nun im Grunde der Abschied des lästigen Gastes war, so trat doch nun die Besorgniß ein, daß ein vielleicht härterer an seine Stelle kommen würde, und alles nannte sich schon mit Zittern den zwar weit feiner Französisch gebildeten, aber tiefer verdorbenen bisherigen Commandanten Menard; doch es blieb fürs erste bey der Vacanz und General Grabowski führte auch die Gouvernementsgeschäfte. Indessen war in Oestreich der allgemeine Enthusiasmus des Volks, die Tapferkeit des Heers, die Energie des Cabinets vergebens gewesen; ein geheimes Schicksal der Welt vernichtete noch alle Bewegungen, alle Wirkungen der unsterblichen Thaten, denn noch war seine Zeit nicht; indessen erlitt Oestreich unglückliche Niederlagen hinter einander, und nachdem den 14. October der Wiener Friede geschlossen war, kehrte das Jahr darauf Rapp unter tausend Jubel auf seinen Posten zurück.

Auch in dem Jahre 1809 strebte der Handelsgeist, die Seele des Ortes, sich in seiner Regsamkeit zu zeigen, aber wie wurde diese gehemmt und mit welchen unendlichen Schwierigkeiten hatte sie nicht zu kämpfen! Da war noch immer der Caper Tilsit, gierig der Spinne gleich, furchtbar einsam, in dem Schiffeleeren

Hafen, wie in seinem Gespinste ruhend, und jedes Handelsschif mußte die Berührung des Gewebes fürchten. Diese Spinne zu zernichten, dahin ging jedes vernünftige Bestreben. Da nun ein in Danzig etablirtes Französisches Haus dem Desmoland den Caper abgekauft hatte, um ihn für eigne Rechnung auszurüsten, so eröfnete die Kaufmannschaft eine Subscription, mit jedem Preis diesem neuen Besitzer Caper und Caperbrief abzukaufen, und dann beydes zu vernichten. Es geschah, aber wie schwer ward es, das Vertrauen der Fremden zum Hafen wiederzugewinnen. Denn gerade während der Unterhandlungen war der Caper am thätigsten, und brachte Prise auf Prise ein. Die Sache wurde laut in den Sitzungen der Regierung; heiße Rathschläge erfolgten; wenn Bürger Antheil hätten, so sollten sie mit Verlust ihres Bürgerrechts, die Unbürger mit Confiscation ihres Vermögens bestraft werden. Aber es wurde nichts ausgerichtet; der Consul und das Gouvernement nahm die Caperey in Schutz; immer reichere Prisen liefen ein. Da ergrif die Kaufmannschaft das obige Mittel, und opferte 60000 Franken dem gemeinen Besten auf. Jetzt glaubte man an einen freyen Handel, an ein gewisses Aufblühen der Schiffahrt,

und es erhoben sich selbst auf den Werften neue Schiffe. Aber andre Schwierigkeiten hemmten bald die regeste Thätigkeit; besonders fanden sich andre Caper ein. Kaum war jener Kauf im Anfang des Juny geschehen, so streifte schon ein andrer Caper, einem andern Armateur gehörend, Voltigeur genannt, umher, und bald zeigte es sich, daß der erste Verkäufer auch an diesem Antheil hatte, wie er späterhin ohne Scheu in Verbindung mit einem andern, als Caper auftrat. Natürlich war es, daß nun die Kaufmannschaft so hintergangen, wenigstens ihr Geld wieder haben wollte. Jener erklärte, die Caperey wäre einmal nicht zu hemmen, und so nähme er lieber den Vortheil, als daß er ihn einem andern ließe; 20000 Fr. hätten sie noch nicht bezahlt, diese möchten sie behalten, für 20000 Franken hätten sie Valuta erhalten, nemlich das Schif selbst, welches nicht den vierten Theil werth war, und die erhaltenen 20000 Franken wolle er dem Lazareth geben; er gab sie in Stadtobligationen, die nicht zehn Procent werth waren.

Was half es daher, daß in diesem Jahre der Sächsische und Dänische Resident v. Dankelmann und Koustrup in ihre Functionen traten; der erstere die Handelsverhältnisse mit

Polen, der letztere mit Dänemark aufs eifrigste anzuknüpfen suchte, und dazu öffentlich alle Häfen Dänemarks anbot: der Verdacht gegen den Schleichhandel mit England häufte Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Da mußten alle Güter, welche aus Gallizien, Rußland, dem Herzogthum Warschau die Weichsel herunter kamen, noch ehe sie ans Land durften, dem Französischen Consulate gemeldet werden, und die hohen Gebühren vom Werth für die Certificats d'origine, als Beweis, daß die Waaren nicht aus England kamen, entrichten; da durfte kein Boot, geschweige ein Lichter, nach dem Hafen gehen, ohne einen Paß vom Consul zu haben, welcher dem Commandanten im Fahrwasser vorgewiesen werden mußte; da durfte kein Schif absegeln, ohne daß zuvor im Consulat eine Caution vom Werth des Schifs und der Ladung gestellt wurde, welche zu zahlen war, wenn das Schif nach England ging, und nicht eher aufgehoben wurde, als bis hinlängliche Beweise geliefert worden waren, daß es in einem befreundeten Hafen gelandet, oder durch unwiderstehliche Umstände daran verhindert worden wäre. Die Kosten des ganzen Versicherns waren 1½ Procent vom Werthe des Schifs und der Ladung. Was

Wunder, daß auch in diesem Jahre nur 73 mit Ballast beladene Schiffe erschienen, die größtentheils mit Holz, Weitzen und Roggen nach Amsterdam und Bordeaux bestimmt abfuhren, aber eine desto größere Menge von Schiffen den benachbarten Häfen zusegelten, wo sie durch ein weit freyeres Verkehr die höchsten Frachten und die wenigsten Gefahren zu besorgen hatten.

Doch beruhigte sich die kaufmännische Thätigkeit noch nicht. Besuchten aus gerechter Furcht die fremden Schiffe den Hafen nicht, so gab es doch noch eigne Schiffe, die benutzt werden konnten. Sie also, die bereits vier Jahre ungebraucht gelegen, und zum Theil verdorben waren, wurden schnell ausgebessert und gingen aus; aber, da keine Aufträge waren, nahmen die wenigsten Güter mit, sie begaben sich nur nach andern Häfen, wohin sich diese Aufträge gewandt hatten, und von wo aus sie den Frachthandel treiben konnten. Aber keines kam zurück entweder genommen vom Feinde, oder weil ihre Abwesenheit besser benutzt werden konnte. Da es nun gänzlich an Schiffen zu gebrechen anfing, und doch zuweilen es hie und da Gelegenheit zur Ausfuhr gab, ersann man ein neues, man kaufte im Auslande Schiffe, und

sam=

sammelte die Mannschaft weit und breit zusammen (da fast alle Seeleute aus Mangel an Erwerb sich vom Orte wegbegeben hatten) und schickte sie mit großen Kosten nach Dänemark, um die dort gekauften Schiffe hieher zu bringen. Aber kaum glaubten die Unternehmer hier ein Eigenthum zu besitzen, so wurde es ihnen aus den Händen entrissen durch eine neue Clausel jener Bürgschaft, die es auf der Stelle unbrauchbar machte: „Danziger Schiffe sollten nicht anders, als unter der Bedingung auslaufen, daß sie binnen vier Monaten wieder zurückkehrten, und in Zukunft solle daher die Caution nicht eher aufgehoben werden, als bis sie in dieser Frist zurückgekehret; dahingegen es mit den Schiffen befreundeter Nationen bey dem alten bleibe, daß sie nur gehalten seyn sollten, ihre Ankunft in einem neutralen oder befreundeten Hafen zu beweisen.“ Dieser Schlag war tödtlich. Jedes Gut erhält seinen Werth durch den freyen Gebrauch; so war das neutrale Schif unendlich mehr werth, als das Danziger, das eigentlich für jetzt zu einem Nichts hinabsank. Denn mochte das Danziger Schif in einem andern Hafen noch so günstige Fracht finden zu einem dritten Hafen hin, es mußte in der flüchtigsten Eile zu-

rück, und konnte in stürmischer Jahreszeit und bey entgegengesetztem Winde kaum den Termin halten. Und wehe, wenn es in einem Schifbruche so verloren ging, daß, wie es nicht selten geschieht, nicht eine Spur von der Stelle des Unglücks, vielweniger ein Beweis davon beyzubringen möglich war: so hatte der Besitzer doppelt verloren, sein Schif und die hier zu zahlende Caution, indem man nach vier Monaten das Urtheil fällte, es sey nicht da, und folglich verfallen, und das Unglück sey wahrscheinlich erdichtet, und es sey nach dem verpönten England abgegangen. Doch muß zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß die Sprache immer strenger als die Ausführung war, und sich in der Regel alles gehörig abkaufen ließ.

So war der Hafen von Danzig für die Schiffahrt so anzusehen, als wenn er gar nicht vorhanden war; und so mußte, wenn keine Rettung erfolgt wäre, der Ort, dessen Lebensquelle die Weichsel und das Meer ist, versinken und ohne Manufacturen und Fabriken, wie er ist, endlich aus der Reihe der bedeutenden Städte verschwinden; der von der Natur begünstigteste Hafen der Ostsee sollte eine Einöde, und die einst blühende Handelsstadt an demselben ein Dorf werden.

Wo sonst 1800—2000 Schiffe aus- und einliefen, sah man kaum 60; wenn sonst bis 25 Millionen Thaler durch den Handel im Umlauf waren, so reichten für die Waaren, die durch Danziger Hände gingen, weniger wie eine halbe Million hin, und noch mußte man mit jedem neuen Jahre eine bedeutende Abnahme fürchten. Denket man sich nun noch, daß die Schiffe, ungebraucht liegend, zu Grunde gingen, daß der Hafen selbst, dessen Unterhaltungskosten nicht herbeygeschaft werden konnten, und welchen die Franzosen gleichsam absichtlich vernachläßigten und wie zu vernichten schienen, in Verfall gerieth, daß die vorhandenen Waaren verdarben, und insbesondre die bedeutenden Holzvorräthe bis zur Unbrauchbarkeit verwitterten, die Magazine zu Casernen und Lazarethe umgeschaffen, dem Handel entrissen waren: so übersieht man das ganze Elend, und kann die Folgen ahnden. Der Reichste sank von seiner Höhe hinab und sah der gänzlichen Verarmung entgegen; viele Bankerutte waren unvermeidlich. Der Werth der Häuser sank aufs tiefste; sie wurden verlassen von ihren Bewohnern, die entweder auswanderten, oder sich in ein einsames Local zusammenzogen, weil sie weder die Einquartierungslast tragen, noch so be-

deutende Miethszinse mehr erzwingen konnten; wodurch also das Einkommen der Häuserbesitzer gänzlich verloren ging, *) wie das Einkommen derer, welchen die Magazine gehörten, denen die Stadt Miethe zahlen sollte, aber sie ihnen schuldig blieb. Viele Gewerbtreibende wurden im eigentlichen Verstande Bettler, und da hiedurch die Zahl derer, welche zu den unerhörten Ausgaben beytragen sollten, immer kleiner wurde, so verdoppelte sich die Last auf diese, um sie, einen jeden in seiner Reihe, nach und nach auch den Bettlern zuzugesellen.

Aber auch die innere Verfassung dieser Zeit spricht das Elend der Stadt ganz aus; denn immer mehr klagte der Bürger, daß man sich doch nirgend elender befinden könne, als da, wo unter täglichen Anfällen von außen die Regenten sich nicht zu rathen und zu helfen wissen, und gebunden und kraftlos, selbst da, wo es anders hätte seyn können und sollen, sich Preis geben, alles thun, um nur sich zu retten, mag ihnen zur Seite fallen, wer will. Zwar sah man, daß die ed-

*) So acquirirte z. B. Jemand ein sehr schönes Haus auf die Weise, daß der bisherige Besitzer ihm bey dem Verkauf noch 1000 Rthlr. zuzahlte, aber jener die darauf verschriebene Schuld von 4000 Rthlr. übernahm.

leren Gemüther unter ihnen so nicht dachten; aber wer sich nicht aus dem Strome ans Ufer retten und abdanken konnte, wurde vom Strome fortgerissen. Es nimmt, sprach man, die Oligarchie immer mehr überhand; die Uebrigen sagen: Ja, aus Furcht, oder weil sie ihre bessere Meynung nicht durchsetzen können; dabey bedauerte man, daß einige der Geachtesten, der Sache überdrüßig, ihren Aemtern entsagten.

In der Mitte des März entstanden wieder in den versammelten Ordnungen große Bewegungen.*) Sie wollten, daß wieder die volle dritte Ordnung gelten, und die Sechszehner abgeschaft werden sollten. Denn was hatten diese genutzt? Hatte nicht die Besteuerung nach Vermögen ihren fürchterlichen Fortgang nebst allen übrigen Auflagen? Wurde nicht das Geld nach wie vor zersplittert, zu üppigen Festen und zu so kostspieligen Geschenken, wie jener viel besprochene Degen war? War also die kleinere Anzahl der Regierungsglieder noch leichter, als Werkzeug der Franzosen zu handhaben, so wollten lieber alle

*) Siehe das merkwürdige Schreiben Rapps voll seiner gewöhnlichen Moralien, doch nicht ohne treffende Bemerkungen. Anhang No. 16.

hundert dastehen und wenigstens ihre Stimme erheben, so wenig sie auch ausrichteten. Genug, bey einer von jenen seltnen Versammlungen, wo alle erschienen, z. E. bey Predigerwahlen, um dadurch den Schein zu geben, als hätten sie noch Antheil an der Regierung, forderten sie ihre Einsetzung mit Einstimmung des Gerichts, als der zweyten Ordnung; aber der Senat weigerte und weigerte sich, und rieth, doch ja nicht den Gouverneur zu erzürnen, der eben eine so gütige Erklärung wegen der Truppenverpflegungen gegeben hätte. Als an demselben Tage dennoch die dritte Ordnung mit ihren Forderungen fortfuhr und bis in die Nacht sitzen blieb, und der Senat, nach fortgesetzter abschlägiger Antwort, endlich von selbst auseinanderging, ohne sie weiter hören zu wollen: so erhitzten sich die Gemüther dermaßen, daß man in der gespanntesten Erwartung war. Aber die Hitze kühlte sich ab, wie immer; das wußte man, und wartete daher diesen Zeitpunkt geruhig ab. Den Tag darauf wieder Rathschläge, wieder nicht geendigt, wieder vom Rath, der die Initiative besaß, ad bene placitum verschoben. Die Ordnung deputirte endlich an den Gouverneur, der gnädig genug war, und die Sache, die ihn nichts anging, in Ueberlegung

nahm. Drey Tage darauf wieder Rathschläge; und was war es? Welchen Sieg hatten die Repräsentanten davon getragen? Es sollten künftig statt 16 Repräsentanten ihrer 32 seyn, und dazu alle bisherigen Quartiermeister gehören. Das war also auch diesesmal wieder das ganze Resultat des erhitztesten Streits. So war nichts zu hoffen, Rapp mit seinen Anhängern richtete über die übrigen Schwachen und Furchtsamen alles aus.

So kam es denn, daß alles immer mehr Organ des Gouvernements wurde, daß der Senat in einem Publicandum wegen falscher Gerüchte selbst seinen eignen Bürgern Militairexecution drohte, welches eine allgemeine Erbitterung verursachte, da mehrere Regierungsglieder ein solches unbürgerliches Benehmen abgerathen hatten; daß neue Auflagen selbst zu der Anschaffung eines großen Heuvorrathes gemacht wurden, welchen, schon vom Gelde der Stadt angeschaft, die Franzosen in ihrem Magazine unvorsichtig hatten verbrennen lassen, und es dem Kaiser nicht in Rechnung bringen wollten u. d. daß da 7 Millionen Thaler durch jede Art von Auflage und Anleihe schon bis jetzt aufgebracht waren, doch noch die Stadt in tiefen Schulden bey vielen sich befand. Aber so kam es auch, daß schon das

Jahr 1809 den Finanzzustand des kleinen Staates in dem unglaublich elendesten Zustand zurück-ließ. Alle öffentlichen Cassen blieben dabey fortwährend leer, und zu den laufenden Unkosten an Gehalten, Bauten u. d. war kaum Rath zu schaffen. Es gab keine Controlle; keinen Centralpunkt für alle Rechnungen. Den Repräsentanten, die von Zeit zu Zeit Rechenschaft forderten, wurden dann doch, zum Scheine, große Stöße von Rechnungen gegeben, wobey so viel Lücken absichtlich blieben, daß kein Resultat daraus gezogen werden konnte.

Aber freylich gab es auch der drückenden Forderungen genug! Zwar fing auch dieses Jahr mit den gefälligsten Erscheinungen an, Rapp sprach sich in der ihm eigenthümlichen Neigung zur Wohlthätigkeit aus. Er schickte mehreren Predigern bedeutende Neujahrsgeschenke, womit er die Zeit seines Hierseyns fortfuhr; er legte eine bedeutende Summe nieder, und forderte die Officiere auf, durch ihre Beyträge sie zu vermehren, so daß sie auf 2500 Rthlr. anwuchs, um den Winter über die Armen zu versorgen, ihnen geheitzte Zimmer zu halten u. d., wozu eine Comité des Raths die Anstalten treffen mußte; späterhin fing er selbst an, täglich aus seiner

Küche 50 bis 60 Arme zu speisen, welche mit Attesten der Prediger sich die Gabe abholten. Aber bey allem diesen konnten die erbitterten Gemüther es sich nicht verwehren die alte Legende vom heil. Crispinus anzuführen: wogegen die Vertheidiger des durchaus nicht ganz bösen Mannes sprachen, daß er doch auch dieses — seine milden Gaben beliefen sich gewiß auf ein Paar Tausend Thaler jährlich — nicht thun dürfte, und daß bey dem Elende aller übrigen, die ihre Wohlthätigkeit, an welche der Danziger sonst so gewöhnt ist, sehr einschränken mußten, der gänzlich armen Classe doch eine nicht unbeträchtliche Unterstützung geleistet werde. Aber, erwiederte man, durch das allgemeine Verfahren werden die Bettler gemacht, und ihrer immer mehr! Wer konnte darauf antworten? Wer konnte darauf antworten, da selbst Rapp in diesem Jahre eine Blöße gab, die seine Habsucht charakterisirte. Er kündigte dem Rath an, der Kaiser habe ihm alle Pallisaden geschenkt, und er wolle sie für 120000 Rthlr. an die Stadt verkaufen. Man wollte nicht, man weigerte sich, er drang immer mehr darauf. Da heißt es plötzlich, im Fahrwasser liegen jetzt 40000 Stück zum Verkauf bereit und man solle sie abnehmen. Man ging hin sie zu besehen, fand nur 8000

Stück, zum Theil verfaulte, nicht 2000 Rthlr. werth. Man antwortet; Rapp erwiedert kurz: Ich bin nicht Pallisadenhändler und die Stadt möge ihm auch ohne Pallisaden 50000 Rthlr. geben; das mußte geschehen — und er — gab der Tochter jenes abgebrannten Kaufmanns 12000 Rthlr. davon. Wer hätte nicht bitter klagen sollen, da nebst den übrigen Erpressungen, die ihren gewöhnlichen Fortgang auch in diesen Jahren hatten, nun sogar die Stadt Materialien zur Fortification während des Oestreichschen Krieges ohne weiteres leisten mußte.*)

Noch gehören zwey Todesfälle in diesem Jahre zu dem Charaktergemälde dieser Zeit, ihrer Eigenthümlichkeit wegen. Es starb der Senator B**. Diese Gelegenheit ergrif das Gouvernement zum — Volksfeste. Denn den Elenden immer Blendwerke vorzumachen und ihnen Zerstreuungen zu verschaffen, war ihre spöttische Tendenz. Der Senator Danzigs ist eine sehr hohe Person und bey seiner Beerdigung ausgezeichneter Ehren werth! So sprach man sich aus und lachte über die Thoren, welche glaubten es wäre Ernst. Ließ sich doch Rapp einmal vernehmen, er wäre nur die

*) In welchem Tone man forderte, s. Anhang No. 17.

zweyte Person im Danziger Staate, und der Herr Präsident die erste. Da mußten also den Leichenzug Französische Husaren eröfnen, der Leichenwagen mit Französischer Infanterie umgeben seyn, alle Französischen hohen Autoritäten folgen, und von Sächsischen Kürassiers der Zug beschlossen werden; da mußten in der Kirche, wie bey der Beerdigung eines Generals, vom Militair Salven gegeben werden u. d. Es war der erste und der letzte Senator, dem eine solche Ehre wiederfuhr.

Dahingegen, ohne einen solchen Pomp, aber von vielen Edeln und tausend Armen beweint, im Monat July der Senator L** zu seinem Grabe getragen wurde. Es kann die Absicht der gegenwärtigen Geschichte nicht seyn, seine Vertheidigung zu übernehmen, oder ihm eine Lobrede zu halten. Aber gewiß gehörte er zu den besten Menschen, der ohne Selbstsucht, diesen Grundfehler aller seiner Umgebungen, nur helfen und seinen Brüdern dienen wollte, aber dem es bey dem menschenliebenden Herzen an der Geisteskraft fehlte, die alles übersieht und für alles das rechte Mittel trift, und dem es bey seiner Bereitwilligkeit, die alles übernahm, an Kraft gebrach, alles auszuführen. Daher sein Wunsch, vielleicht seine Thätigkeit dabey, daß Danzig

ein Freystaat würde, weil er alle jene Uebel nicht voraus sah, und sich eine solche Rechtlichkeit bey allen Mitregierenden zum voraus dachte, wie er sie in seinem Herzen fand; daher seine Vielgeschäftigkeit, weil er glaubte, es würde keiner zum Besten es besser machen, wie er, die ihn zu manchem fehlerhaften Schritte verführte; daher die mannigfaltigen Verwickelungen, in welche er sich selbst setzte, weil er gerne Allen Alles hätte geben mögen. Es war kein Wunder, daß sehr viele, welche in ihrer Beurtheilung der Menschen mehr auf die Höhe des Verstandes, als die Tiefe des Gemüthes sehen, ihn verkannten. — Wir würden indeß, wiewohl er eine Zeitlang der Mann des Staats war, und sehr vieles durch seine Hände ging, seiner nicht so weitläuftig erwähnt haben, wenn sich nicht etwas zur Charakteristik der Zeit bey seinem Grabe zugetragen hätte. Es erschienen bey seinem Tode, zum Beweise daß er zu den Werthgeachteten gehörte, mehrere Gedichte auf ihn in den öffentlichen Blättern. Unter andern drückte sich ein Dichter über Ihn so aus:

Zeige die Nachwelt auf Ihn, welcher des Menschen Werth
In der Reinheit des Wandels, im freudigen Opfer für Brüder,

In der Kräfte Gebrauch suchte und suchend fand! —
Bey den Stürmen der Zeit, in dem Wirbel des brausenden Stromes
Wo, wenn alles versinkt, alles an sich nur denkt;
Da bedarf es des Mannes, der sich vergißt und nur handelt;
Ach! noch währet die Noth! aber die Hülfe versank!

Die groß gedruckten Worte wollte nun der Censor durchaus geändert haben; denn man dürfe nicht öffentlich sagen, daß die Noth noch währe, und als der Verfasser sich durchaus dazu nicht verstehen wollte, so wurden die Verse so abgedruckt, daß diese Stelle gestrichen eine Lücke machte, trotz der Drohung, daß die Interpretation, die dann der Verf. sich vorbehielt, ein mitleidiges Lächeln erwecken würde. Doch wir gehen zur Geschichte des Jahres 1810 fort.

Hatte der Oestreichsche Krieg seine Einflüsse 1809 auch an diesem Orte gezeigt, so sollte er auch die Folgen des Wiener Friedens im J. 1810 empfinden. Die ersten beyden waren: er schuf den Napoleonsplatz und brachte Rapp in Danzigs Mauern zurück. Dieser Napoleonsplatz bleibe ein Denkmal jener bedrängten furchtbaren Zeiten Dan-

zigs, das, wie die Welt ihn hoft, in einem langen Frieden immer höher blühe, so daß der Enkel lustwandelnd in dem Schatten der Pappeln, Acacien und Castanien sich ewig erinnere der Tyranney, die nicht nur damals, als dieser Platz entstand, herrschte, sondern die selbst diesen Lustort hervorbrachte, er genieße mit Freuden, was die Väter mit Thränen pflanzten. Am westlichen Ende der Stadt, zwischen dem innern Walle, dem Oliver Thore und den beyden Armenanstalten, dem Lazareth und dem Heil. Leichnams Hospitale befindet sich ein großer Platz, den von uralten Zeiten her die Väter mit sich durchkreuzenden Alleen bepflanzt, und ihn einfach die Pflanzung (Plantage) genannt hatten. Wer nicht weiter in die stolze Allee vor dem Oliver Thore sich begeben wollte, ruhte hier im dichten Schatten auf Bänken oder wandelte umher; alle die Spatziergänger, welche zum Thor hinauszogen, mußten doch über diesen Platz, daher er der besuchteste Lustort und oft recht gedrängt voll war. Im Jahre 1807 mußten auch diese ehrwürdigen Bäume der Axt des Krieges unterliegen; denn sie waren den Wirkungen des Geschützes von den innern Wällen nach den Bergen hin hinderlich; nur einige Ueberreste stehen bey der neuen Anlage

geschont und erhalten beym Eintritt auf die linke Seite. Der übrige Platz war nun öde und wurde zuletzt gar einmal zu einer Hinrichtungsstätte gebraucht. Ihn je wieder anzulegen, bey dem schlechten Zustande der Casse dachte keiner, so sehr er eine neue Anlage wünschte. Aber der Französische Herrscher gebot und — die Schöpfung begann. Oestreich hatte die Kaisertochter dem Frieden zum Opfer gebracht. Marie Louise wurde Napoleons Kaiserliche Gattin, und dem Bündnisse zu Ehren sollte dieser Platz prangen. An dem Feste der Vermählung also wurde auf diesem Platze, nach geendigten religiösen Feyerlichkeiten, wieder ein beliebtes Volksfest gegeben. Der Präsident mußte hier, in Gegenwart aller Autoritäten den ersten Stein legen, und eine Rede halten, darauf zog die Parade über den Platz, und die Herren zogen zu einem Dejeuner in dem neben diesem Platze gelegenen Hotel des Sächsischen Residenten. Jetzt mußte, es koste auch was es wolle, die Stelle von Stund an geebnet und, freylich viel schöner wie vordem, nun so angelegt werden, wie sie noch zu sehen ist, mit sechs sich durchkreuzenden Alleen von verschiedenen Baumgattungen, einem großen Platze mit Bäumen und Bänken umgeben in der Mitte,

in dessen Mitte ein Rasen einst die Statue Napoleons tragen sollte (aber nie getragen hat) und vielen durch Buschwerk sich schlängelnden kleinen Wegen. Das ganze, um welches sich Eine große Allee rings herum zog, war mit einem Geländer eingeschlossen, und an vier Ecken waren Steine mit der Inschrift: Napoleonsplatz und dem Datum des Kaiserl. Beylagers den 25. März 1810 aufgerichtet. (Diese sind nach der Befreyung fortgenommen, so wie der Name Napoleonsplatz sich in den des Oliver Platzes verwandelt hat.) Möge er immer schöner aufblühen, indeß die Spur der vertilgenden Tyranney sich allenthalben verwische, und möge der Danziger von nun an und sein spätester Nachkomme, nicht mehr mit solchen verzweifelnden Bewegungen im Gemüthe, als er bisher betreten wurde, sondern im stillen Frieden froh in diesen Schatten wandeln.*)

Das

*) Zum Beweise, wie höchst unglücklich in den ersten Jahren dieses Platzes der Danziger war, stehe hier ein bittrer Scherz, der ohne gerade sehr witzig zu seyn, doch furchtbar charakteristisch ist. Es befand sich Jemand in der Mitte dieses Platzes, der die oben beschriebene Lage hat, und indem er umher blickte, rief er aus: Nun, hier hat der Danziger zu wählen, entweder er läuft vorwärts sich zu retten gerade zum Thore hinaus, oder arm geworden wie er ist, kauft er sich links mit dem kleinen Ueberreste ins Hospital, oder der

Das zweyte Geschenk des Wiener Friedens war Rapp, dem die auf dem eben beschriebenen Platze, wegen der zu seinem Empfange angeordneten Feyerlichkeiten, versammelte Volksmenge wohl nicht eine solche ewige Existenz wünschte, als dem jungen Laube, das um sie her hervorsproßte; die ewig wohlthätige Natur trieb auch hier ihre Knospen, um wohlzuthun, aber ihn trieb ein Dämon hieher zum Werkzeuge des Verderbens. Wenigstens sprach seine Gegenwart es nunmehr so deutlich aus, daß Danzig auch durch diesen Krieg noch nicht erlöset sey, daß es Französisch fortan bleiben werde; und von allen Seiten zeigten sich die Folgen. Nebst den fortgehenden innern Erpressungen,*) drohende Engländer zur See, Douaniers, der Continentaltarif, Matrosenpressen, nirgend ein Heil, nirgend eine Aussicht zur Rettung. Es zeigte sich seit dem Ende Juny des Jahres 1810 eine zahlreiche Englische Flotte in der

Gram nagt an seinem Körper, oder greift seinen Verstand an, und er geht rechts ins Kranken — und Irrenhaus, oder die Verzweiflung übermannt ihn, und er eilt rücklings, und — stürzt sich von dem Walle in den Stadtgraben.

*) Wozu auch ungefähr 7000 Rthlr. gehörten, welche zu einem (allerdings sehr angenehmen und auch dem Bürger offenstehenden) Badehause bey Breesen angewandt werden mußten.

Ostsee. Daß eine Landung im Werke sey, schien zwar unwahrscheinlich, aber doch nicht völlig unerwiesen. Die Königl. Preuß. Truppen setzten sich allenthalben in Bewegung, um die Küsten zu besetzen, eine etwanige Landung abzuwehren, oder die Gemeinschaft mit dem festen Lande zu verhindern. Da schien also Ursache zur Furcht vorhanden zu seyn; es wurde daher auch von hier ein Detaschement Polnischer Truppen nach Hela abgesandt, die zum Theil verloren gingen. Doch ging das Ungewitter vorüber und die Sache hatte weiter keinen Erfolg.

Hatten die Engländer zur See vielleicht keine feindselige Gesinnungen, wenigstens zuverläßig nicht gegen die Bürger, so hatten diese gewiß andre Feinde, die in diesem Jahre zu Lande kamen — die Douaniers. Wie diese aber zu keiner ungelegnern Zeit kommen konnten, muß zuerst gemeldet werden. Napoleons beabsichtigte allgemeine Isolirung Englands ließ sich durch alle Einfälle der Despotenlaune nicht erreichen. Zwar schienen eine Zeitlang alle Häfen des Continents den Engländern verschlossen zu seyn, aber die Kanäle des Englischen Handels blieben ungestört. Das natürliche Verhältniß der Dinge siegte über sein Continentalsystem. Die Völ-

fer erkannten, daß der Handel mit England ihren Wohlstand erhob, und daher tausend Künste, diesen Handel trotz aller Schwierigkeiten doch fortzusetzen. Welche Schleichwege erfand die Schlauheit nicht; sie betrog die scharfsichtigste Wachsamkeit. Jede Insel in der Nord- und Ostsee war ein Magazin; auf ofner See luden die Schiffe um; Fischerböte wurden Lichter; Caper wurden Convoys für Kauffahrteyschiffe: vieles blieb Geheimniß oder mußte geheim gehalten werden, als Zuflucht gegen den Despotismus. So kam es auch, daß im Jahre 1810 der Handel überraschend aufblühte, und bis zur Mitte des August erschienen über 300 Schiffe im Hafen, alle, wie es hieß mit Ballast, aber es konnte nicht verhehlt werden, daß sie in der That eine Menge Colonialwaaren mit sich führten, und mit Weitzen, Holz u. d. wie es hieß, nach Amsterdam, Bordeaux, Norwegen beladen abgingen. Bald war es kein Geheimniß mehr, daß das Gouvernement für sieben und ein halb Procent vom Werthe dieses von dem Kaiser selbst verbotene Verkehr zugelassen hatte. Der Kaufmann, dem Kaiser auf keine Weise verpflichtet, brachte dem Habsüchtigen gerne dieses Opfer, gewiß, unter den Conjuncturen doch noch zu gewinnen; wie sie es

verantworten konnten, überließ er ihnen. So entstand plötzlich ein Handelsgewühl, und die Stadt füllte sich mit Colonialwaaren an. Man denke sich also den Schrecken, als es plötzlich verlautete, daß die Douanen auch diesen Ort in Aufsicht nehmen sollten. Glücklicherweise erfuhr man es, auch durch die, welche Verrath befürchteten, frühe genug, und flüchtete die Waaren so gut man konnte und wohin es am ersten möglich war; aber mehreres konnte nicht so schnell an andere Oerter gebracht werden, und fiel den Douanen in die Hände. Doch wir müssen diese Mithelfer der Erpressung näher kennen lernen.

Da Napoleon endlich einsah, daß er mit aller seiner Macht dem indirecten Handel mit England zu wehren nicht im Stande wäre, so schuf er seinen tödtenden Continentaltarif, um dadurch die Waaren so zu vertheuern, daß der Handel damit sich selbst legte, und nebenbey sich eine neue Quelle von Einkünften zu eröfnen; diesen Tarif in Empfang zu nehmen, dazu waren die Douaniers bestimmt, daher mußte sich jene mit Recht voll Ingrim gehaßte Douanenlinie in Holland, an der Elbe, endlich nun auch bis Danzig erstrecken, ja selbst bis Königsberg, in so fern hier der Französische Consul ein wachsames

Auge in Verbindung mit Preußischen Behör-
den haben sollte, daß nach dem Continental-
tarif (doch zum Besten der Königl. Casse)
verfahren würde. Der Director der Doua-
nen zeigte hier seine Ordre den 30. Novem-
ber vor, und obwohl eine städtische Commis-
sion niedergesetzt wurde, als ob der Stadt
die Einnahme zukäme, so wurde sie doch als
eine Null angesehen, und verschwand, wie sie
entstanden war: alles fiel in die Kaiserliche
Casse. Es sollten nemlich nach diesem De-
crete alle Seewärts einkommende Colonial-
waaren, Zucker, Thee, Caffee, Cochenille,
Indigo, Cakao, Pfeffer, Zimmet, Gewürz-
nelken, Muskat, Mahagoni, Fernambuk, oh-
ne weitere Untersuchung über deren Ursprung,
als solche angesehen werden, welche aus dem
Englischen Handel herstammen, und daher
gänzlich verboten seyn; da jedoch mehrere der-
gleichen Waaren erwiesener Maßen auch als
Prisen, oder vermöge der Licenzen in den
Handel des Continents gekommen seyn könn-
ten: so sollten diese nur für jenen Tarif con-
sumirt werden. Darüber mußte der Rath
eine eigne Verordnung für den hiesigen Ort
berechnet ergehen lassen; und wie drückend
diese Abgaben waren, lehren folgende Bey-
spiele, daß nehmlich der Centner Amerikani-

scher Baumwolle 105 Rthlr., raffinirter Zucker 52 Rthlr., Caffee eben so, Haysan Thee 118 Rthlr., Cochenille, feine Gewürze gar bis 262 Rthlr. zahlen sollten. Um die Absicht jener Verordnung noch vollständiger und sicherer zu erreichen, mußte, auf hohem Befehl, der Rath gleich darauf alle am Orte vorhandene Colonialwaaren und solche, wie es hieß, die ihrer Qualität nach, als in England erzeugt und fabricirt angesehen werden konnten, in Beschlag nehmen, nach deren Untersuchung dann entschieden werden sollte, welche freygegeben und nach Entrichtung der Gefälle des Continentaltarifs verkauft werden könnten, und welche, als confiscirt, öffentlich verkauft werden sollten. — Daß es nun mit allem diesen nicht so genau herging, daß die Regierung die strengen Worte der Verordnung ihrer eignen Mitbürger wegen wohl nicht so genau in Ausübung brachte, und daß die Douaniers vom Chef bis zu dem geringsten, dabey mehr für ihren eignen Beutel sorgten, und sich den Rest der zurückgebliebenen Colonialwaaren mit neuen Procenten abkaufen ließen, zum Theil im Solde der Kaufleute standen, welche doch lieber ein Viertel oder die Hälfte dem seinen Kaiser betrügenden Auflaurer, als das ganze dem Kaiser,

der mit Recht doch auch nichts von ihm zu fordern hatte, zahlten, läßt sich beynahe zum voraus sehen. Indessen, so sehr man auch das zu Drückende zu vermitteln suchte, so konnte doch im Ganzen der Zwang nicht vermieden werden. Eine Erleichterung war dabey, daß auch der Gouverneur, dem seine natürliche Geneigtheit zu helfen auch durch klingende Münze so sehr erleichtert wurde, für seinen Gewinn dabey alle mögliche Nachsicht zeigte.*) Doch gerieth er dadurch vor seinem eignen Herrn bisweilen in Verlegenheit, woraus er sich aber geschickt herauszuziehen wußte. So hatte er erlaubt, daß Amerikanische Schiffe (oft Englische unter dem Namen Amerikanischer) in den Hafen einliefen, selbst nachdem in diesem Jahre Amerika mit Frankreich in Krieg gerathen war. So etwas mußte stille bleiben, aber die Hamburger Zeitung plauderte es der Welt laut aus. Da mußte Zeitung gegen Zeitung fechten, und es erschien sogleich in der Danziger ein Artikel des Inhalts, daß ein hiesiger Kaufmann, aus bloßer Speculation, eine solche Lüge nach Hamburg hingeschrieben, und

*) Ein Handelshaus zahlte ihm (im Vereine der Kaufmannschaft) einmal in einer Summe 20000 Ducaten.

daß, da dergleichen Nachrichten den Autoritäten, welche des Kaisers Befehle in Ausübung bringen lassen sollten, in Mißgunst setzten u. d., so hätte der Herr General Gouverneur den Kaufmann zu einer Geldstrafe von 500 Rthlr. zu Gunsten des Waisenhauses und zum viertägigen Arrest verurtheilt. Einen ähnlichen Ausgang hatte eine andre Vergünstigung. Da die Handelssperre doch die Leiden der Völker und selbst Frankreichs so sehr häufte, so hatte der Kaiser, um bey diesem Handel mit zu gewinnen, begonnen, Licenzen auszutheilen, und gleich nach ihrer Ankunft hatten die Douanen Licenzen ausgeboten, doch so daß für die Licenz 40 Napoleonsd'or und außerdem 40 Franken für die Tonne (par tonneau) gezahlt werden sollte. Von diesen sind nur 10 wirklich gebraucht worden; aber ein Kaufmann glaubte, in diese Verordnung nicht eingeschlossen zu seyn, weil er noch vor der Ankunft der Douanen seine Expedition angefangen, aber sich verspätet hatte, daß sein Schif noch auf der Rhede lag. Er hatte dabey die schriftliche Versicherung von Rapp erhalten, die Ladung frey auf den alten Fuß expediren zu dürfen. Doch die Douanen drangen in den Gouverneur, besetzten auf der Rhede das Schif, und er selbst

Rapp giebt dem Kaufmann den Befehl, daß wenn er nicht in 24 Stunden jene 40 Franken für die Tonne zahlen würde, er in die Festung Weichselmünde wandern sollte. Er mußte es thun, und hatte die alte Abgabe auch gezahlt, die ihm nicht zurück gegeben wurde. *)

---

*) Um das ganze Verfahren zu übersehen, siehe hier eine Uebersicht der gegenseitigen Repressalien zwischen England und Frankreich. Im Jahr 1803 den 16. May erschien eine Britische Geheimeraths-Verordnung (order of council) welche alle Häfen von der Mündung der Elbe bis Brest in Blokadezustand erklärte. Dagegen erklärte Napoleon im Decret von Berlin den 21. November 1806 alle Britische Inseln im Blokadezustande, verbot allen und jeden Handel mit Englischen Waaren u. s. w. — Darauf erfolgten im Jahr 1807 drey Verordnungen Englands, daß jedes neutrale Schif aus einem Französischen Hafen kommend, als gute Prise angesehen, daß die bisherigen Blokaden der Deutschen Flüsse noch strenger beobachtet werden sollten, daß (nach dem Tilsiter Frieden) alle Waaren aus Frankreich und den mit Frankreich verbundenen Ländern confiscabel wären, wenn die Schiffe nicht in einen Englischen Hafen eingelaufen und Zoll erlegt hätten. — Gegen diese Erklärungen erschien das Französische Decret aus Mayland vom 17. December 1807, daß jedes Schif, welches sich jenen Verordnungen unterworfen, entnationalisirt seyn, und als Englisches Eigenthum und Prise angesehen werden sollte u. s. w. Später in den Jahren 1809 und 1810 entstanden zwar Verhandlungeu zwischen Frankreich und England, in welchen das erstere erklärte, daß es seine Decrete aufheben würde, wenn England seine Geheime Rathsverordnungen zurücknehmen wolle. Da dieses aber nicht erfolgte, so erschienen schnell hinter einander das Decret vom 5. Augnst 1810, das den Tarif von Trianon feststellte; das Decret von Fontainebleau vom 4. October d. J., welches den Inhalt des vorher-

Noch ist als Folge der bleibenden Verbindung mit Frankreich eine gewaltsame Matrosenpresse zu erwähnen. Es erschien von Bürgermeister und Rath, nach einem Decret des Kaisers, der Befehl, daß alle Matrosen von 22—34 Jahren für die Kaiserl. Marine geworben werden sollten, und sie sich alle fördersamst vor dem Polizeybureau zu stellen hätten; und als diese erste Aufforderung nicht den gehörigen Erfolg hatte und haben konnte, so erschien im März des folgenden Jahres eine neue, worin die freye Stadt Danzig sagte, daß das von der Stadt zu stellende Kontingent für die Kaiserliche Flotte durchaus vollzählich werden müßte, und die Ausbleibenden die unangenehmsten Folgen sich beyzumessen haben würden; wie denn auch mehrere Personen gewaltsam zu diesem Dienst gezwungen wurden.

---

gehenden zum allgemeinen Continentalgesetz erhob, das vom 19. October, welches die Vernichtung aller Englischen Waaren (wovon wir in folgenden Jahren erzählen) verordnete. — Was nun aber die Licenzen anbetrift, so sind diese für gewisse Abgaben gemachte Ausnahmen von den Seehandelsverordnungen, wodurch auf eine bestimmte Zeit Aus- und Einfuhr gewisser Waaren vergönnt wird. England führte die Sache und den Namen zuerst ein; Frankreich bediente sich derselben gleichfalls, und Rußland adoptirte späterhin dasselbe Verfahren, alle, weil sie es fühlten, daß diese Verordnungen zerstörend wären, aber so umgangen werden konnten.

Statt alles andern Beweises, wie es in dieser Zeit mit der innern Verfassung stand, welche Vorwürfe sie sich selbst vom Gouvernement machen lassen mußte, und wie, abgesehen davon, daß diese Vorwürfe in dem Munde dessen, auf welchen sich die Vorwürfe aller vereinigten, sehr übel standen, sie doch meistens sehr treffend waren, mögen im Anhange einige Actenstücke aufbewahrt bleiben. Aus dem einen *) ersehen wir, wie es dahin gekommen war, daß die Regierungscollegia, so selbst alles eigne Ansehn weggebend, sich vor des Gouverneurs Tribunal verklagten, wobey aber, freilich unter den schneidendsten Wendungen, der Senat meistentheils Recht erhielt. In dem andern **) wie gebietend wird die Art und Weise befohlen, wie Geld herbeygeschaft werden soll, eine Schrift voll bittrer Wahrheiten, aber zum Theil aus dem Munde des Volks selbst gesprochen. Sie zeigt aber auch, wie unmittelbar in die Regierung selbst eingegriffen wurde; und man nun zu sehr auch ins andre Aeußerste zu harten Belästigungen des reicheren Standes überging. Zuletzt sehen wir, wie durch die dringenden Vorstellungen Rapps ***) die Regie-

*) Anh. No. 18. **) Anh. No. 19. ***) Anh. No. 20. 21.

rung sich verleiten ließ, jenen Indult selbst in Wechselsachen zu bewilligen, der bey vielen Sachkennern die gerechte Furcht erregte, daß dadurch der Credit des Handels mehr, wie alles geschwächt werden möchte.

Setzen wir, um in diesen Annalen nichts auszulassen hinzu, daß an die Stelle des abgegangenen v. Dankelmann der geheime Legationsrath v. Helbig Sächsischer Resident wurde, und daß der Fürst Poniatowski, Kriegsminister des Herzogthums Warschau, in diesem Jahre erschien, Revue über die Polnischen Truppen abzunehmen, so ist für dieses Jahr ziemlich vollständig alles berichtet. *)

---

*) Noch eines mag als Gemälde in einer Anmerkung stehen. Die neugierige Menge stellte sich in diesem Jahre vor ein Symbol der Zeit hin, und beschaute es mit düsterm Nachdenken; der Aberglaube sah darin eine noch furchtbarere Zukunft. Den 24. August ließ sich am Nehringer Strande in der See ein hier noch nie gesehener Schwerdtfisch fangen, der selbst 12 Fuß lang mit seinem 4 Fuß langen Schwerdte in dem Karmannschen Garten, wo er aufgestellt war, mehrere Tage ganze Caravanen zu sich zog, bis der Gouverneur seine Haut ausstopfen und ins Cabinet nach Paris schicken ließ. Eine ungewohnte Menge Fische wurden von ihm gefangen, die durch ihn geängstiget, ins Netz getrieben wurden. Welche Anmerkungen auch hiebey der Witz und das erbitterte Gemüth ausströmte, läßt sich denken.

Viertes Buch.

Vorbereitungsjahre zum Gipfel des Danziger Elendes 1811 und 1812.

Vorstellungen an den Minister von der übeln Lage der Stadt. — Verbrennung der Englischen Fabricate. — Vorbereitungen zum Kriege mit Rußland. — Neue Festungsanlagen um die ganze Stadt. — Danzig als Waffenplatz voll Kriegeszurüstungen jeder Art. — Requisitionen zu gleicher Absicht. — Ein- und Durchmärsche. — Mannigfaltigkeit dieser Truppencorps. — Abwechselung im Gouvernement. — Thätiges Gewühl in der Stadt — Aufwühlung der Gräber. — Ankunft Napoleons. — Merkwürdige Audienz. — Abgaben. — Bedrückungen. — Einquartierungsbeschwerden. — Locale zu Magazinen. — Angelegte Lazarethe. — Militairische Regierung. — Rapps Umgebungen. — Gedrohte Deportation und Auftritte dabey. — Neues Gesangbuch. — Capereyen. — Immer weitergehende Forderungen des

Jahrs 1812. — Verkauf des Silbergeräthes der Kirchen, Brüderschaften und Zünfte. — Entlassung des ältesten Bürgermeisters. — Fortgesetzte Auflagen. — Zug der Französischen Armee nach Rußland, traurige Rückkehr und deren Spuren an diesem Orte.

In welchem Zustande das Jahr 1811 Danzig antraf, schildert ein Actenstück besser, als hier ein Gemälde es könnte. Im Anfange dieses Jahres reisete ein Französischer Rangofficier vom Ingenieurcorps nach Paris zum Kaiser, um demselben die Pläne zu den neuen Festungsarbeiten vorzulegen, und wohlwollend für die Stadt gesinnt, wagte er es, einige Bemerkungen über die Lage der Stadt dem Minister vorzulegen. *) Sie wurden vorgelegt, aber hatten, wie gewöhnlich, und wie wir dieses noch in diesem Buche in einem weit auffallenderen Beyspiele finden werden, keinen Erfolg.

Dafür gab man lieber gleich zum Anfange des Jahres dem Volke ein gräßliches Schauspiel, wie es damals zu gleicher Zeit an vielen Orten die Gemüther bis aufs Mark erschütterte. Der Kaiser, im rasenden Hasse

---

*) Anhang No. 22.

gegen England, hatte schon vierzehn Tage nach seinem verderblichen Continentaltarif geboten, daß alle auf dem Continent, so weit ihn sein Arm umfaßte, befindliche Englische Manufacturwaaren ohne Barmherzigkeit — verbrannt werden sollten. Er gebot und allenthalben gingen seine Schergen aus, und brachten auf lodernden Scheiterhaufen diese schändlichen Opfer, dem Eigenthümer entrissen, ihrem Götzen. Kaum war demnach jenes tyrannische, menschenhassende Decret gegeben, zugleich widersinnig dadurch, daß England daraus die meisten Vortheile zog, weil die vernichteten Waaren schnell durch neue ersetzt wurden, so wurde es hier, wie aller Orten, ausgeführt. Durch die ewigen Capereyen, die besonders in den letzten Aequinoctialstürmen viel eingetragen hatten, war eine Menge Englischer Manufacturwaaren auch nach Danzig gekommen; sie wurden alle zusammengeschleppt und den 10. und 13. Januar 1814 zum Opfer dem Feuer gebracht. Doch blieb es glücklicherweise auch hier, wie in manchen Dingen, nur bey einer Spiegelfechterey. Die Besitzer hatten Mittel gewußt, sich bey den Behörden abzufinden, waren doch die Behörden zum Theil selbst die Besitzer, und der bey weitem größte Theil wurde an

die Seite geschaft, und statt dessen prangten eine Menge Kasten und Ballen mit Stroh u. d. angefüllt. Indessen einiges mußte doch sichtbar werden; und folglich wurden doch eine Menge besonders von schlechter und verdorbener Waare wirklich Stückweise ins Feuer geworfen. Der Anblick war entsetzlich, besonders für den, welchem es doch eine so große Menge schien, und der nicht wußte, daß das meiste gerettet war. Auf dem langen Markte, gerade vor dem Hause eines ehemaligen Englischen Consuls, wurde ein gewaltiger Scheiterhaufen errichtet, und nun das zum Feuer Verurtheilte auf Schleifen herbeygeführt, und vor den Augen einer Menge Zuschauer flog ein Stück nach dem andern von den herrlichsten Cattunen, Manchester, Nanking, Mousseline u. a. Zeugen, Messer, Scheeren, Knöpfe und mehrere Materialien ins Feuer, daß bey dem Anblick unwillkührlich die Thränen in die Augen traten. Indessen zeigte sich auch hier die Gutmüthigkeit Rapps; es umgaben ihn bittende Menschen, die für ihre nackte Familien Kleidungen von dem Verurtheilten sich erbaten, und er reichte selbst bald hie, bald dort ein bedeutendes Stück hin; andre fanden sich und — stahlen, was ja dem Feuer bestimmt, keinem mehr zuge-

gehörte, besonders Soldaten; einem wurde es gehindert und zehn nachgesehen, wodurch vieles von diesen Sachen wohlfeil zu kaufen stand. Aber sogar öffentlich rettete er mehreres zu einem — wohlthätigen Gebrauch. Er ließ nicht nur, auf Bewilligung des Kaisers, allen Französischen und alliirten Soldaten der Garnison nankingne und manchesterne Pantalons machen, sondern schenkte auch jedem Kinde des Waisen- und Spendhauses einen Anzug von Manchester und einen von Nanking, und schenkte allen Kirchen zu der Absicht eine gleiche Altarbekleidung, doch dieses mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß darin die Namen N. und L. eingestickt, und die Decke bey den feyerlichsten Gelegenheiten gebraucht werden sollte. *) Einen solchen fürchterlichen

*) Buchholz (in seiner Geschichte der Europäischen Staaten) sagt: „Selbst die nächsten Werkzeuge des Französischen Kaisers empfanden den Unsinn eines solchen Decrets, und der Gouverneur von Danzig, statt die Engl. Manufacturen zu verbrennen, verbrauchte sie theils zur Bekleidung der Soldaten, theils zur Anfüllung seiner eignen Casse, indem er sie auf der Messe zu Frankfurt verkaufen ließ.“ So wenig sich dieses letztere beweisen läßt, sondern nur höchstens gesagt werden kann, daß er für gehörige Befriedigung, andern, denen er die verbotenen Waaren ließ, diesen Verkauf erlaubte: so sehr verdient das, was Buchholz hinzusetzt, zur Charakterisirung Napoleons aufbewahrt zu werden. Man erinnert sich dabey, sagt er, was Napoleon den Deputirten der Hanseestädte antwortete. England muß gedemüthigt werden durch jedes Mittel,

Act der Tyranney, als diese Vertilgung, wodurch nicht nur dem Besitzer, mochte er Engländer oder ein andrer seyn, das Eigenthum geradezu genommen, sondern wo das, was der Fleiß der Menschen mühsam zur Bekleidung und andern Bequemlichkeiten des Lebens verfertiget, und was Tausenden dazu gedient hätte, muthwillig verbrannt wurde, hat die Geschichte in dem Maaße weiter nicht aufzuweisen.

Doch nun fing man auch allmälich an zu spüren, daß im Cabinette des unermüdeten Eroberers — Rußlands Untergang beschlossen sey. Vergebens hatte man gehoft, daß durch die Vermählung mit Oestreich Napoleons Thron mehr Festigkeit erhalten, aber auch nun sein unruhiger Geist gesättigt, dem übrigen Europa mehr Ruhe und Frieden lassen würde. Nein, auch Rußland sollte fallen. Dieses hatte sich schon längst der lästigen Bedingungen des Tilsiter Friedens müde gezeigt, und, da dessen Unterthanen ohne den

---

und die Handelswelt muß dahin gebracht werden, wo sie sich im 4ten Jahrhundert befand, wo der einzige Gegenstand des Austausches Vieh, Getraide und Leinwand gewesen: man werde ihn einen Nero, einen Caligula nennen, aber er sey darauf gefaßt und bekümmere sich wenig darum.

auswärtigen Handel weder ihre Producte absetzen, noch sich beym Mangel hinlänglicher Manufacturen ihre Bedürfnisse befriedigen können, es erlaubt, daß eine Menge Schiffe, meistens unter dem Namen Amerikanischer, eine große Quantität Englischer Waaren in Petersburg, Odessa u. a. ans Land brächten, welche darauf, zum Theil mit Certificaten versehen, über Königsberg, über Schlesien ꝛc. auf dem Continent verbreitet wurden. Die Gährung in Rußland wurde durch die Besitznahme der Ausflüsse der Weser und Elbe, durch Verdrängung eines mit Rußland verwandten Fürsten, des Herzogs von Oldenburg, vermehrt. Aber es wurde nun auch fürchterlich sichtbar, wozu Danzig dem gegen Rußland Ziehenden dienen sollte. Zu diesem Ende mußte aber der Ort weit mehr befestigt werden, und sonach begann in diesem Jahre die Einrichtung der Festungswerke, wie sie jetzt vorhanden sind, und die seitdem Danzig zu einer der ersten Festungen gemacht haben. Sie begannen schon zu Anfange des Jahres, wurden Anfangs sehr thätig, nachher, weil es theils an Geld mangelte, theils die Unterhandlungen mit Rußland günstiger schienen, langsamer getrieben, aber mit dem Jahre 1812 auf das eifrigste zur Vollendung und

zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Wir verbinden demnach, was diese Arbeiten wie die nachher zu erzählenden Zurüstungen anbetrift, beyde Jahre 11 und 12 zusammen, und stellen das Ganze der Reihe nach dar.

Fast kein einziger Theil der innern und äußern Befestigung, an welchem nicht wenigstens die verbessernde Hand gelegt wurde, wo er nicht ganz umgeändert und mit neuen Parthien vermehrt wurde; viele ganz neue Werke wurden auf neuen Stellen geschaffen und mit den alten mehr oder weniger verbunden. So zog sich eine Kette von Verschanzungen in einer gewissen Entfernung um die Stadt, und von dem Holm bis zur Weichselmünde hin. An dem innern Walle wurde ringsumher die Brustwehr weit breiter und stärker gemacht, die Bastions bekamen zum Theil eine andre Gestalt. Gegen das Lege Thor wurden Traversen gezogen; alles mit zwey- bis dreyfachen Reihen Pallisaden besetzt. Aber besonders veränderten sich durch Ergänzungen und neue Anlagen der Hagels- und Bischofsberg. Vor allen fiel das massiv gemauerte Reduit auf dem Hagelsberge in die Augen mit seinen Gewölben, Casematten, und der Communication bis zu den innern Werken; aber auch außer diesem wurde hier,

wie auf dem Bischofsberge durch viele innere Verschanzungen der Feind gezwungen bey einem etwanigen Sturm, ihn zu drey verschiedenen Malen zu laufen, ehe er den Berg sein nennen konnte. Von außen wurden beyde Werke durch künstlich angelegte verdeckte Gänge und durch zahllose Pallisadenreihen, alles mit ofnen und verdeckten Batterien bestrichen und mit Blockhäusern versehen, fast unnehmbar gemacht; von Innen wurde jeder Berg durch einen bombenfesten Gang mit dem Stadtgraben und durch eine Brücke über diesen mit den innern Wällen verbunden. Zugleich aber war auch durch Wall und Graben der Hagelsberg vom Bischofsberge, jeder als ein für sich bestehendes Fort, isolirt worden, woher es kam, daß der bisherige Fahrweg an drey Orten vom Wege bis zum Stadtgraben durchschnitten, über Brücken passirt werden muß, so daß beym Reiche der Todten und Steinbocksbrille die Gegend die ehedem dort war, kaum mehr zu erkennen ist. Aber selbst damit hatte man sich nicht begnügt, sondern noch vor diesen äußern Werken eine zweyte Enceinte angelegt. So vor dem Hagelsberge die Lunette Senarmont, und vor dem Bischofsberge Caffarelli und le Clerc, und vor dem Holzraume statt der ehemaligen

Kalkschanze die Lünette Tardeville. Ein ganz neues Außenwerk von sehr großem Umfange erhielt indeß die Stadt vor dem Langgarter oder Werderschen Thore. Hier, wo bis dahin keine Befestigung vorhanden war, weil man sich mit der Beschützung der Stadt von dieser Seite durch die Innundation begnügt hatte, wurde das weitläuftige Fort Desaix angelegt, welches sich breit vor dem Kneipab ausdehnte, und durch zweckmäßige innere Werke mit dem Langgarter Walle verbunden wurde. Doch der Blick war noch weiter gegangen zum Ausfluß der Weichsel und zur See hin, von wo der Angrif dem, der auf der See die Herrschaft hatte, der leichteste zu seyn schien. Nicht allein, daß man den Punkt an der Weichsel bey Rückfort fest hielt, wiewohl man die dort immer gewesene Schanze zu einem Fort la Coste völlig neu umschuf: sondern nun ward der Holm ein hauptsächliches Augenmerk. Er ward, durch eine Pontonbrücke mit dem diesseitigen Ufer der Weichsel verbunden, an allen gehörigen Orten mit Wällen, Graben und Pallisaden versehen, in Verbindung gesetzt mit einem sehr weitläuftigen Fort, jenseits des Kanals, welcher den Holm vom festen Lande trennt, und Laake heißt. Dieses, Fort Napoleon genannt, stand

wieder in Verbindung mit einer Redoute d'Hautpoul weiter zum Ausflusse der Weichsel hin und diese mit der Festung Weichselmünde selbst, die auch Veränderungen litt: so wie sich ihr gerade über die bisherige Westerschanze in ein Fort Montebello gänzlich umwandelte, von wo aus sich mehrere Werke bis zu den Seebatterien zogen, so daß dadurch das ganze Fahrwasser befestigt war. Als man mit allem diesen durch Hülfe mehrerer tausend Schanzarbeiter, zu welchen einmal aus den Preußischen Landen 8000 Arbeiter requirirt wurden, fertig war, da begann man als dritte Enceinte auch noch eine Kette von Schanzen in einer größern Entfernung um die Stadt auf den Bergen zu ziehen, und fuhr damit bis mitten in die Belagerung vom Jahre 1813 fort; es entstanden auf diese Weise von der Judenschanze, hinter der Jesuiterkirche in Altschottland, Friaul genannt, bis zur Ziegelscheune unweit der Weichsel eine Kette von 10 Erd-Schanzen mit Palisaden ꝛc. versehen. Zum Ueberflusse wurden auch auf der Weichsel armirte oder Blockschiffe vor Anker gelegt. Ob und wie viele Häuser z. E. auf dem Holm, im Fahrwasser, auf dem Bischofsberge dabey niedergerissen, wie viel Acker- und Wiesenland dabey ver-

loren ging, ob zu Faschinen u. a. ohne alle Ordnung, auf die keiner hörte, ganze Wälder, z. E. der Olivische fast vernichtet wurden u. d. was kümmerte das den, der mit allem als sein Eigenthum schaltete; zum Ueberfluß versprach er eine künftige Vergütigung, und brach schon ab und grub schon um, und fällte schon, noch ehe das Wort, das ohnedem an sich nichts bedeutende, ausgesprochen war.

Aber noch Zurüstungen andrer Art lehrten es eben so deutlich wie diese Einrichtungen, wozu Danzig, das so befestigte Danzig dem Französischen Kaiser nutzen sollte, zum Waffenplatze im Kriege gegen Rußland. Das Gewühl in der Stadt ward immer größer, nicht das sonst gewohnte und ersehnte des Handels, sondern das der Kriegeszurüstung. Viel tausend arbeitende Hände geschäftig, jeder Handwerker in voller Arbeit, jeder Arbeitsmann in Bewegung, die Straßen voll gehender und kommender belasteten Wagen; ach nicht zum frohen Genusse des Friedens, zum Kriege alles. Alles eine erwünschte Wohlthat für die arbeitende Classe; aber wie gerne hätte auch sie ihre Kräfte bessern Zwecken gewidmet! Wohin man sah, wurde gearbeitet. Das alte Zeughaus in der Wollwebergasse, war eine große Gewerbstätte, hier ham=

merten und pochten Tag und Nacht Schmiede, Zimmerleute und andre Holzarbeiter, hauptsächlich Lavetten und ähnliche Dinge zu verfertigen; eben dieses geschah auf dem Wallplatze am Legen Thore, wo große Schoppen zu Schmieden errichtet waren; eben dieses im Schießgarten. Die zahllose Menge des verfertigten wurde dann auf den freyen Plätzen am Legen Thore und im Schießgarten aufgestellt. Außerdem mußten noch die Schmiede eine Menge Spaten u. a. Geräthe, die Zimmerleute Karren, Schaufeln u. s. w. liefern. Die Kirche von St. Catharinen mußte eingeräumt werden zu — Stellmacherarbeiten. Ganz wurde sie aufgeräumt, ganz zu einer Werkstätte mit Schmieden u. d. eingerichtet, und bald bedeckte sich der ganze Kirchhof und die benachbarten Straßen mit einer unzählichen Menge Transportwagen, welche aus der Kirche hervorgingen. Zu ihrem Vorgespann war eine Menge requirirter Ochsen bestimmt, welche in eignen dazu erbauten Ställen im Kneipab gehalten, und von einem ordentlich mit Officieren militairisch eingerichteten Corps von Ochsentreibern bedient wurden. Diese holten dann von Zeit zu Zeit die Wagen ab, und die langen Züge durch die Straßen mit diesen Thieren, die eines solchen Gespanns

(indem sie mit den Hörnern ziehen mußten) nicht gewohnt, die possierlichsten Seitensprünge machten, gaben von Zeit zu Zeit lächerliche Auftritte zum Besten. — Wandte sich der Blick auf die Schifswerfte, so war auch hier alles in lebendiger Bewegung, um — Pontons zu bauen. Auch von diesen Fahrzeugen wurden viele hundert verfertigt, und zu jedem ein eigner Wagen, der das Boot und zugleich alles dazu nöthige, Dielen zur Brücke, Anker, Ruder, Schaufeln u. s. w. trug. So, sehr nett gearbeitet, wurden sie bis zum künftigen Gebrauch, besonders vor dem Legen Thor, längst der Mottlau bis Klein-Bürgerwald auf ihren Wagen mit allem Zubehör aufgestellt. Indeß arbeiteten stiller aber in großer Menge manche andre Gewerke. Der schöne Saal im Russischen Hause, den wir im vorhergehenden glanzvoll zu den Bällen der Stadt eingerichtet sahen, war zu — einer Kleiderfabrike umgeändert; wo sich lustig die Füße bewegten, arbeiteten jetzt emsig fleißige Hände. Der ganze Saal war mit Arbeitenden dieser Classe besetzt; eine Menge Meister schnitten zu, und eine noch größere Menge Gesellen und Burschen verfertigten Tag und Nacht alle Arten von Soldatenkleidungen. Auf gleiche Weise waren alle Schu-

ster, Sattler u. d. aufgeboten, und für sie Plätze ausgemittelt oder sie arbeiteten in ihren Häusern. Alles verfertigte wurde in ein großes Magazin abgeliefert, und dazu hatte sich — die H. Dreyfaltigkeits- oder Graumünchenkirche hingeben müssen; von hier aus wurden die allenthalben requirirten oder auch herbeygeführten Tücher, Zeuge u. s. w. die in ungeheuren Massen dort lagen, abgeholt und hiehin das Verfertigte wieder geliefert. Späterhin, als die Wagenarbeiten in St. Catharinen ihr Ende erreicht hatten, wurde diese Kirche zu einem gleichen Magazin gebraucht. Noch auf einer andern Seite gerieth alles in emsige Thätigkeit. Eine große Menge des requirirten Getreides wurde nach der großen Mühle und den Mühlen rings umher gefahren, und von dort wieder abgeholt; mehreres Mehl kam schon aus der Ferne aus andern Vorräthen. Eine große Bäckerei mit 10 Oefen war am Sack, unweit des Englischen Dammes angelegt. Schon waren viele Feldbecker verschrieben, und Tag und Nacht wurden hier Zwiebacke verfertigt, die in Fässer gepackt, in mehreren Speichern für die Zukunft aufbewahrt wurden, zu welchem Ende auch die Bötticher nicht genug Hände schaffen konnten, 50000 Fässer zu liefern.

Neben der Bäckerey wurde im Jahr 1812 noch eine Schlächterey eingerichtet. Endlich hatten die Maurer und alle Bauhandwerker unaufhörlich zu thun; schon bestehende Gebäude, wie die Kirchen, und die Speicher mußten zu Werkstätten, Verwahrungsplätzen u. d. eingerichtet werden; ganz neue Gebäude erhoben sich z. E. jene Bäckerey, das Reduit auf dem Hagelsberge, das massive und einfach schöne Pulvermagazin auf dem Langgartner Walle, die mit vielem Aufwande von Kunst und Festigkeit errichtete Stückgießerey im Stadthofe, wenigstens sechs Roßmühlen, u. d.

Doch gehörten zu diesen Zurüstungen noch mancherley andre Dinge. Außer der ungefragten Besitznahme von vielen Speichern und Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden, zum Gelaß für die Bedürfnisse der Armee, wovon zum Theil schon die Rede war, so gehört hieher die Ankunft von einer Menge Pulver, Geschütz, Geld u. d. Lange Reihen von Wagen, von Colberg und Stettin kommend, zogen zuweilen stille und gehalten mit Fässern voll des verderblichen Stoffes, vor dessen Explosion der Vorbeygehende erbebte, meistens über die Wälle, um unter dieselben abgeladen zu werden; zu gleicher Zeit kam

Geschütz an und wurde noch mehreres in Jachten und Oderkähnen verladen; hunderte von Wagen mit Ammunition kamen und gingen; eine unzähliche Menge Geräthschaften aller Art langten an, ins Depot gelegt zu werden. Sehr viele Wagen mit Geld beladen schleppten sich schwer herbey, hielten meistens auf dem Langenmarkt einige Rasttage, und gingen dann weiter zu ihrer Bestimmung ab. — Ferner wurden eine bestimmte Anzahl von Aerzten, Chirurgen, Apothekern für die bleibenden Hospitäler requirirt, indem alle bey der Armee schon angestellten, mit dieser wegziehen mußten. — Endlich gehörte zu diesen Zurüstungen die Requisition alles Getreides hauptsächlich, aber auch andrer für die Armee brauchbarer Dinge, wie gewöhnlich für einen selbst bestimmten niedrigen Preis, der auch nicht bezahlt wurde. Zehntausend Last Weitzen und Roggen wurden zur Ablieferung an die Kaiserlichen Magazine ohne weiteres abgefordert, und dabey nicht einmal die Vorstellung angenommen, daß darunter sich vieles fremde nur hier niedergelegte Eigenthum befinde. Man nahm, was man fand, gab Bons ungefähr für 4 Millionen Franken, und rühmte sich dabey wunder wie gerecht verfahren zu haben. Damit aber ja

nicht von diesen und mehreren nöthigen Waaren zu viel versteckt würde, mußten die Speicher mit Wache besetzt und alle Vorräthe nachgesehen werden. Galt die Vorstellung der beraubten Kaufleute nicht, so galt die Vorstellung der Regierung eben so wenig, daß doch unmöglich alles genommen werden könnte, daß doch ja auch die Einwohner der Stadt zu ihren Bedürfnissen etwas behalten müßten. Doch meynte man, hier etwas thun zu müssen, und gab — 500 Last frey; eine fast lächerliche Bewilligung, da bey dem jährlichen Bedarf der Stadt von ungefähr 5000 Last, sie so nur für 5 Wochen erhielt, und dann — aus den Kaiserlichen Magazinen kaufen sollte; eine freche Finanzspeculation, worauf diese, wie viele andre Unternehmungen meistentheils hinausliefen, wovon sich während der Belagerung selbst die ausgezeichnetsten Beyspiele werden anführen lassen. — Eben so wie dem Getreide, ging es später dem Wein, Brandtwein, Tabak u. s. w.

Zu den gewaltigsten Zurüstungen zum Russischen Kriege gehören endlich die Ein- und Durchmärsche der Truppen. Zwar mußte wohl die ungeheure, zum Sturze des großen Reiches bestimmte Armee, zu ihrer eignen Subsistenz in einer großen Breite marschiren,

aber der 6te Theil wenigstens traf doch diesen Ort. Welch ein Heer! wie es seit den Kreuzzügen nicht gesehen worden, Portugiesen, Spanier, Italiener, Franzosen, Oestreicher, Preußen, Illyrier, Schweitzer, Warschauer, Bayern, Sachsen, Westphalen, Würtemberger, Rheinbündner, zusammen nicht unter 500000 Mann. Dabey ein Troß von Handwerkern aller Art, Gärtner, Krankenwärter, selbst Todtengräber, große Heerden von Ochsen u. d. Dabey Antipathie aller gegen alle, besonders erklärter Haß der Deutschen, Spanier, Italiener gegen die Franzosen und ihren Kaiser: aber doch wunderbar zusammen gehalten durch Eine Kraft, durch den Gegendruck des Ganzen gegen Einen rebellischen Theil und die Befriedigung der Bedürfnisse. Ihr Einmarsch, wie im Preußischen so hier, glich einem feindlichen Einfall. —

Seit dem Oestreichschen Kriege hatte nun doch die Stadt wenigstens darin eine Erholung gehabt, daß die Garnison sehr klein geworden war; aber jetzt sollte auch diese Last doppelt schwer auf sie sinken. Die Sache klang zwar ganz sanft in der Danziger Zeitung schon im Anfang des Aprils 1811, daß der Herr General Gouverneur schon längst

eine Vermehrung der Garnison gewünscht, daß er deswegen 4 Bataillons Infanterie, einige Schwadronen Cavallerie und mehrere Compagnien Artillerie erhalten, und daß das ein gar erfreulicher Umstand für die bisherige geringe Anzahl von Soldaten sey, die von den übermäßigen Strapazen des Dienstes in einem so weitläuftigen Orte schon krank geworden wären. Aber es war nur eine Hülle für die sehr große Verstärkung der Stadt, und die Heereszüge, die nun begannen. Von nun an in einem Jahre rückten nach und nach Franzosen, Polen, Westphalen, Sachsen, Bayern, Würtemberger, Badner, Hessen-Darmstädter ein und bildeten nebst einer Menge Mariniers und Ouvriers wenigstens eine Mannschaft von 24000 Mann; deren vornehmste Gebietiger waren Rapp, Bachelu, (Commandant an Grabowski und Woiczinskis Stelle) Fürst Radzivil, Chamberlhac, le Pin, Pajol, Grandjean, Eblé u. a. Aber nun seit dem April des Jahres 1812 gingen die Ein- und Ausmärsche unaufhörlich, und es blieb keine feste Garnison, sondern wechselte in ganz kurzer Zeit. Die ganze Division Grandjean aus Franzosen, Polen, Westphalen bestehend, zog zuerst ab; aber nun marschirten auch die Divisionen Morand

und

und Friand nach einander ein, hatten einige Ruhetage, mußten während derselben von den Bürgern verpflegt werden, welche die Insolenz der Soldaten, die im Geist schon Sieger Rußlands waren, geduldig zu ertragen hatten, und marschirten dann weiter, um wiederum neuen Ankömmlingen, die eben so verfuhren, Platz zu machen. Von den letztern hielten sich ein Paar Französische Regimenter und zwey Spanische eine längere Zeit auf. Nun erschienen auch, damit an der Musterkarte von Europa nichts fehlen sollte, Meklenburgische, Primatische, Neapolitanische, Portugiesische Truppen, und das sogenannte Prinzenregiment (zusammengesetzt aus den Contingenten der kleinen deutschen Fürsten z. E. Schaumburg, Lipper, Anhalter u. a.) Zuletzt, damit ja vollauf war, wurden die Depots von 48 Regimentern hieher verlegt, d. i. die Unnützen, die Kranken, die neuen zu jedem Regimente bestimmten Rekruten u. d. hatten hier ihren Standort. Fielen sie alle mehr oder weniger, wie Heuschrecken über das Land noch mehr, wie über die Stadt, so zeichneten sich die Kürassiers unter dem Senator Valence vor allen übrigen aus, und fouragirten mit Ungestüm und Mißhandlungen aller Art für sich und ihre Pferde un-

kerwegens alles fort. In der Mitte des Jahres erschienen noch andre Rheinbündner, wieder Anhalter, Berger, Schaumburg-Lipper, und Badner, und zogen nach Fahrwasser oder in Casernen. Dabey war es eine tägliche Erscheinung, daß kleinere Truppenhaufen von den verschiedensten Nationen und Regimentern, als Nachzügler, Marode, Kranke kamen und gingen. Auch sah man nun in den Straßen eine Menge sehr junger, noch nicht völlig eingekleideter, Französischer Officiere, umherschwärmen, die zu der école militaire gehörten, und nach und nach zur Armee abgingen, wahrscheinlich um Lücken, welche die Kanonenkugeln gemacht hatten, auszufüllen. Zu Ende des July trafen sogar zwey Polnische Regimenter aus — Spanien ein und gingen durch, so wie ein sehr großer Haufen Franzosen aus den Quadres sehr vieler Regimenter zusammengesetzt, welche die Reste derer waren, welche in Spanien ihr Grab gefunden hatten. Nun ließen sich auch Holländer sehen, wiewohl diese zum Theil unter den übrigen Französischen Truppen, besonders unter den Ingenieurs und Artilleristen in Menge sich befanden. Im September rückten endlich auch eine Menge Neapolitaner (eigentlich Calabresen) ein, die mit ihrem lau-

ten Geplapper und ihren lärmenden Späßen noch weit mehr Getöse auf den Straßen machten, als die lustigen Franzosen; vor deren Diebereyen und Banditenstreichen man sich aber auch mehr in acht nehmen mußte, wie vor jedem andern Soldaten. Noch im October (schon nahe jenem entscheidenden Augenblicke) ließen sich neue Opfer aus Deutschland sehen, Herzoglich Sächsische und Würtembergische Soldaten, und aus dem Großherzogthum Frankfurt. Man rechnet die Zahl der Aus- und Eingewanderten über 80000 Mann.

Bey diesem Truppenwechsel veränderten sich auch sehr natürlich die Personen der Französischen Herrscher allhier. Schon war an der Stelle des abgegangenen Generals Grabowski, der Polnische General Woyczinski dessen Nachfolger als Commandant geworden, späterhin mußte dieser seine Stelle an den Brigadegeneral Bachelu, der als Commandant sich eben so sehr beliebt, als während der Belagerung verhaßt zu machen mußte, dieser an den Oberst Laurinet übergeben, einen Mann voll der steifsten Französischen Complimentenwendungen, dabey ein Gourmand der ersten Classe, und am Ende der Belagerung ein verächtlicher Höcker mit Lebensmitteln,

wiewohl seine brüllende Stimme im Commando ihm hohe Ehre machte; er mußte wiederum während der Belagerung selbst seine Stelle an den General Bassancourt abgeben. Eben solche Veränderungen trafen seit dem Jahre 1812 das Gouvernement. Rapp mußte in jedem Kriege um die Person seines Kaisers als Generaladjutant seyn, und ihm also auch in diesem folgen. Er übergab (nicht auf immer, wie er ausdrücklich erklärte, und deswegen auch das Gouvernementshaus für sich behielt, und Sachen und Leute darin ließ) seine Stelle dem eben in der Nähe mit seiner Division angekommenen General Daendels, einem schlichten Holländer, offen und ehrlich, während der kurzen Zeit seines Hierseyns ohne Vorwurf. Doch wie sehr viel mehr man dem muthigen Rapp, als einem andern, die Bewachung Danzigs zutraute, zeigte sich auf der Stelle. Denn kaum war dieser den 23. Juny abgereiset, so war er, jedem unvermuthet, den 26sten schon wieder da. Ein Kaiserlicher Courier hatte ihn in Braunsberg begegnet mit dem Befehl zurückzukehren, weil er in Danzig nöthiger wäre, die Küsten gegen die drohenden Engländer zu bewachen, die mehrere Kriegesschiffe sehen ließen, weswegen auch sogleich Detaschements

nach Fahrwasser geschickt wurden, ohne daß jedoch etwas von Englischer Seite, außer einiger Visitation von Holzschuten, Besuchen auf Hela (woselbst sie sogar die Schutzblattern einimpften) erfolgte. In der That reisete auch Rapp auf neue Befehle den 3. August wieder ab, und übertrug nunmehr, da Daendels schon längst fort war, dem General La Grange, dessen Division eben jetzt in und um die Stadt sich befand, das Gouvernement, von dessen gefälligem Benehmen und insbesondre seinen ungemein artigen Anschreiben an die Regierung aller Mund voll war, wobey es doch ungewiß blieb, ob nicht der Haß über Rapps oft aufwallendes Betragen im Reden und Schreiben den allerdings sanftern Mann in ein schöneres Licht setzte. *) Denn daß zu große Sanftheit auch in gewissen Posten nicht immer gut sey, zeigte der gänzliche Verfall aller Disciplin unter ihm, die Rapp so musterhaft, aber freylich mit durchgreifender Strenge, aufrecht zu halten gewußt hatte. Indessen war die Furcht vor den Engländern doch nicht ganz ohne Ursache gewesen, denn kaum war Rapp drey Wochen

---

*) Daß er auch, wie der Französische Machthaber mußte, hart schreiben konnte, zeigt Anh. No. 23.

fort, so erschienen 23 Kriegesschiffe auf der Rhede, näherten sich, Böte begannen, den Grund der Rhede zu untersuchen (peilen) es wurden auf diese ein paar Schüsse von den Werken gethan, und zur Erwiederung legten sich einige Schiffe nahe, und warfen fünf Stunden hindurch Granaten und Bomben nach Neufahrwasser, doch ohne sonderliche Wirkung, den Schrecken ausgenommen, der sich aller bemächtigte. Alles flüchtete von dem Orte; mehrere Tage blieben die Schiffe, ohne etwas zu versuchen, schickten einmal einen Parlementair, dessen Depeschen unbekannt blieben, und nach 14 Tagen waren sie verschwunden.

So hatte denn in diesen beyden Jahren die Stadt eine ganz andre Gestalt gewonnen, die Einwohner hatten gleichsam ein neues Leben erhalten, aber ein Leben, wie das der Anwohner eines Vulkans, die aus ihrer Ruhe geschreckt hin und her emsig laufen und Gepäcke zusammentragen, weil das innere Brausen des Berges einen nahen Ausbruch des Feuers verräth. Welch ein Gewühl auf den Straßen und den öffentlichen Plätzen! Und was gab es da nicht alles zu sehen und zu hören! Auf- und niedereilende Soldaten unterm Gewehre oder auch mit Gepäcken; hin

und her rasselnde Wagen auf- und abzula-
den, was anher gebracht, was hier gekauft,
requirirt, geraubt war; mitunter eine Reihe
Ochsengespanne, um die Thiere zum Zuge
nach Rußland einzuüben; hier ein Kirchhof
und die Straßen umher voll neu verfertigter
Wagen gedrängt; dort vor dem Thore ein
großes Feld voll Pontons auf Wagen ge-
stellt; dort am Wasser in Oderkähnen Ge-
schütz und Ammunition geladen. Sonderbar
war dabey der Anblick der tausendfältigen
Uniformen, die man nicht allein allenthalben
gewahr wurde, sondern aus welchen biswei-
len eine einzige Wache bestand, indem mei-
stens jeder General und Staabsofficier ge-
rade von seinen Leuten eine Schildwache ha-
ben mußte. Da waren nicht nur die Solda-
ten von fast allen Nationen der Erde, die
wir oben schon angeführt haben, zu sehen,
sondern auch unter diesen die verschiedenen
Soldatenarten, Infanteristen, Kavalleristen,
Artilleristen u. s. w. und unter diesen wieder
die besondern Abtheilungen, Liniensoldaten,
Jäger, Chasseurs, Husaren, Kürassiers, Uh-
lanen, Lanciers. Dazu kamen noch Mari-
niers, Ouvriers, selbst Kaiserliche Postillions
und Kouriere, wozu noch eine Menge Civil-
beamte und Employes mit den verschiedensten

Abzeichnungen, wie die verschiedenen Kennzeichen der höhern und niedern Officiere: so daß in der letzten Zeit eine Musterkarte in Danzig abgenommen werden konnte, und es nichts buntscheckigeres gab, als Eine einzige Wache, wo hier ein Czako, dort eine Bärenmütze, dort ein schimmernder Helm; hier eine blaue, dort eine weiße, hier eine grüne, dort eine rothe Uniform sich zeigte.

Doch darf ich bey der Aufstellung des damaligen Gemäldes der Stadt eines der gräßlichsten Schauspiele nicht vorübergehen; auch die Gebeine der Todten ließ man in stiller Erde nicht ruhen. Vor dem Hagelsberge, wie er jetzt eingerichtet ist, zwischen ihm und dem Stadtgraben, dort wo jetzt die neuen Pflanzungen sich befinden, war ein großer Kirchhof für die Armen, weswegen die ganze Gegend Reich der Todten hieß. Um das Reduit mit seinen Umgebungen einzurichten und den bedeckten Weg zum Stadtgraben zu führen, mußte dieser Kirchhof umgewühlt werden. Aber statt dieses etwa aus Delicatesse bey Nachtzeit zu thun, oder keine Zuschauer zuzulassen, behandelte man die Gräber auf die entehrendste Weise. Da wurden Menschenknochen wie Steine umhergeworfen und rings umher zerstreut, da ragten zerfallene

Särge halb hervor noch mit der Leiche darin, halb verweset, grausenhaft anzuschauen, da ward durch die Gewalt der Umwühlung ein frischer Sarg zerschlagen, und die noch unverwesete Leiche halb oder ganz sichtbar blos gestellt. So sah man in der ganzen Gegend diese traurigen Menschentrümmer ohne Achtung umhergeworfen, und Ekel vor dem Anblick wechselte ab mit dem Abscheu gegen die unheiligen Uebertreter aller menschlichen Rechte in dem nie so erschütterten Gemüthe.

Es ist nunmehr Zeit, daß wir von der wichtigsten Zurüstung zum Russischen Kriege reden, von der Reise des Kaisers selbst zur Armee, von seiner Ankunft und seinem Aufenthalte an diesem Orte. Er konnte nicht anders, als in einem Schreckensgefolge erscheinen. Das erstemal kam er, nach einer Zerstörung des Ortes durch ihn, um durch seine Besitznahme ihn völlig zu Grunde zu richten; jetzt kam er kurz vor einer Belagerung, die den Ort, weil er ihn vertheidigte, zerstören sollte; doch war sie nur ein Theil jenes Ungewitters, das, allen wohlthätig, nur seine Schöpfungen zernichtete. Lange vorher breitete sich schon das Gerücht von seiner baldigen Ankunft aus, und schon zog der Gouverneur aus seinem Palais in ein benachbartes Haus, um jenes

dem Kaiser zu räumen, und der Senat versammelte sich, um die Einrichtungen zu seinem Empfang zu verabreden. Bereits den 2. Juny 1812 traf vor ihm der König von Neapel (Murat) im strengsten Incognito ein, und ward schnelle im Hause des Senators v. Frantzius aufgenommen. Nun wurde der Kaiser alle Tage erwartet, er führte aber selbst den Gouverneur irre, der bis auf die letzte Stunde von dem Augenblicke seiner Ankunft nicht wußte. Schon den 3ten mußten 200 Pferde bey Langenau postirt seyn, aber ausdrücklich auf 2 Tage Futter mitnehmen, und Er kam auch in den zwey Tagen nicht. Viele Neugierige legten sich auf den Weg nach Petershagen und Ohra, und kehrten jeden Abend wieder vergebens nach Hause. Vom 4ten aber fingen vollends die Verwirrungen an. Tausend Anstalten, Räumung der Straßen u. d. zum Empfange. Nachmittag um 4 Uhr heißt es: Er kommt! Plötzlich müssen sich die Deputirten von allen Ständen im festlichen Schmucke versammeln, weil der Kaiser gleich kommen, aber auch nur zwey Stunden bleiben würde. Nach 5 Uhr heißt es: Ein jeder könne nach Hause gehen, aber müsse unausgezogen bleiben; um 6 Uhr kommt die Nachricht, nun könne sich

auch ein jeder ausziehen, er komme heute gar nicht, er bleibe die Nacht in Marienburg: aber morgen solle alles in Bereitschaft seyn. Der morgende Tag bricht an, und nun heißt es vollends, der Kaiser ist noch in Thorn; aber morgen um 8 Uhr frühe solle Alles aufmerken. Der neue Tag bricht wieder an, noch kein Kaiser, aber Nachmittag gewiß. Von 1 Uhr stehen die Läuter bey den Glocken, die Kanoniere mit der brennenden Lunte; die Fleischbänken (es war Sonnabend, wo diese auf dem Markte stehen) müssen schnelle den Markt räumen; vor dem Rathhause prangen die Danziger Soldaten; Adjutanten reiten auf dem Wege nach Praust auf- und nieder; die Deputirten versammelt; viele Menschen in Bewegung; der Kaiser kam nicht. Auch in der Nacht muß gewartet werden; vergebens! Den 7ten um eilf Uhr neuer Tumult; jetzt schien es ernstlich, denn von Stunde zu Stunde kam ein Kaiserlicher Courier an. Da erschien er endlich Abends um halb 7 Uhr mit einem kleinen Gefolge ohne Kanonenschuß und Glockengeläute, welches er verboten hatte, so wie auch noch kein Deputirter heute vor ihm erscheinen durfte; aber die ganze Nacht hindurch kamen die Großen seines Reichs in Zwischenräumen hinter ihm

her, die hauptsächlich auf Langgarten in seiner Nähe ihre Hotels bekamen.

Jetzt erfolgte frühe die Nachricht vom Präsidenten, die er sonderbar genug um ein Uhr Nachts erhalten hatte, daß um zwey Uhr Nachmittags der Kaiser der Regierung, der Geistlichkeit und der Kaufmannschaft die Audienz ertheilen würde. Gegen zwey Uhr setzte sich nun alles in Bewegung, alles in Kutschen, aus welchen jedoch noch vor dem Gouvernementshause ausgestiegen werden mußte. Alle mußten sich in das jetzige Quartier des Gouverneurs (bey einem Bäcker) begeben. Hier wurde bis halb 4 Uhr gewartet. Dann wurde Alles ins Kaiserliche Hotel gerufen, aber um auch hier Eine Stunde im Antichambre zu warten, und von Kammerherren und Kammerdienern überschaut zu werden. Doch durfte das keinen wundern, da in einem andern mit diesem verbundenen Zimmer nicht allein die ersten Generäle, sondern selbst der König von Neapel, eben so geduldig auf den Zutritt warten mußten. Als diese zugelassen worden waren, nebst einer Menge Officiere, die aus einem dritten Zimmer ihnen folgten, mußten die sämmtlichen hiesigen Behörden in jenem Zimmer dicht am Kaiserlichen sich in ihre Rangordnung

hinstellen, ihres Heils gewärtig. Na
sehr geraumen Zeit öfnete sich die Th
Heiligthums, die Officiere entfernten sich, und die Behörden traten hinein. Da standen sie in einem Kreise vor dem mächtigen Verwalter des Geschickes in Europa (wer hätte es in diesem Augenblicke ahnden können, daß er ein Jahr darauf aus Moskau zurückgedrängt bis an die Oder nur in einen Waffenstillstand sein Heil suchen würde? wer, daß er zwey Jahre darauf entsetzt, verachtet, in dem kleinen Elba eine possierliche Regentenrolle spielen würde!) Seine Großen, acht an der Zahl, der Fürst von Neufchatel, der Marschall Duroc, der Minister Staatssecretair Graf Daru u. a. obenan der König von Neapel standen an der Einen Seite des Zimmers, still, ohne unter sich ein Wort zu wechseln. Der Kaiser, im bekannten einfachen grünen Kleide, mit dem Hute unterm Arm, eine Tobacksdose in der Hand, ging in beständiger Begleitung Rapps, der sein Dollmetscher war, vor der Reihe auf und nieder, blieb in einem Sprechen, Fragen, Erwiedern der Antworten, und flößte mit jeder Minute mehr eine solche Dreistigkeit ein, daß es beynahe eine Conversation wurde, und ein jeder, auch unaufgefordert sprach, was er

für zweckmäßig hielt. Unmöglich ist es, alle Reden hier aufzuzeichnen: vorzüglich betrafen sie Gegenstände des Handels; nur das Charakteristische stehe hier. Zuförderst wandte er sich an die Mitglieder der Regierung, fragte nach Bevölkerung der Stadt und des Territoriums, nach der Anzahl der Speicher, wie viele Lasten sie wohl alle zusammen fassen könnten u. d. Dabey wurde ihm eine Schrift über den Zustand der Stadt eingereicht, die in einer sehr kräftigen Sprache verfaßt war. Da sie authentisch die ganze furchtbare Lage schildert, so verdient sie vor allen, aufbewahrt zu werden.*) Napoleon nahm sie, las einige Augenblicke darin, und steckte sie in die Tasche, welches einen Grund der Hofnung für so viele abgab, die jedoch, wie immer, auch hier getäuscht wurde. Jetzt sagte der eine anwesende Senator: Sire, nous succombons sous le fardeau de nos charges. (Herr, wir unterliegen unter der Last, die uns aufgebürdet wird!) Verstand der Kaiser nicht (der oft nicht verstand, und dann mit einem widerlich rauhen Tone, den ein fra=

*) Anhang No. 24. Wohl gemerkt, Rapp hatte diese Schrift zuvor nachgesehen, damit sie nicht etwas verfängliches enthielte; daher nichts für ihn und nichts gegen ihn.

gendes He? ausdrückte, sich meistens an den Gouverneur wandte, damit dieser ihm die Erklärung geben möchte) und glaubte es wäre von „Schifslasten“ die Rede, oder wollte er nicht verstehen; genug, er erwiederte mit der Frage: Wie viel Fuß Tiefe hat das Fahrwasser? Da indessen jener, nicht scheu geworden, wieder von den unerschwinglichen Ausgaben zu reden begann, ließ sich der Kaiser ein und fragte: Wie viel denn auszugeben wäre? Vier Millionen in einem halben Jahre, war die Antwort. Aber wie viel Einkünfte habt ihr? — Fast keine, denn der Handel liegt. — Dieses Schicksal leiden jetzt alle Häfen. — Wir müssen alles aus unsern eignen Mitteln zahlen. — Hierauf folgte die abgebrochne Antwort: Je paye tout, cela s'arrangera. (Ich bezahle alles; das wird sich finden.) Da die Unterredung sich auf Gegenstände des Handels wandte, so machte ihn der Gouverneur darauf aufmerksam, daß auf dem linken Flügel die Deputirten der Kaufmannschaft stünden, und rief den Einen bey Namen. Sogleich begann der Kaiser ein Gespräch mit diesen, fragte, ob sie das Handelsgesetzbuch (Code de Commerce) bey sich eingeführt hätten, und auf die verneinende Antwort, ob sie denn kein besondres Handels-

gericht hätten, und als sie auch hier mit: Nein, erwiederten, sprach er lächelnd: So führen die Procuratoren und Advocaten eure Prozesse und essen alles auf. Hier mochte es ihm einfallen, ehe er sich in seine wichtigern Gespräche mit der Kaufmannschaft einließ, erst die Geistlichen in der Mitte abfertigen zu müssen. Er ging auf sie zu, mit den Worten an Rapp: Das sind die Lutheraner. Der Senior wollte nun seine Französische Anrede halten, aber Napoleon rief ihm zu: Parlez en votre langue (in der Muttersprache), und stellte sich nun festlich hin, um die Rede anzuhören. Die Unterredung von dieser Seite enthielt nichts anmerkungswerthes; er wandte sich vielmehr wieder zu seinen Kaufleuten, und begann ein förmliches Handelsconseil mit den Worten: Haben sie noch viel Getreide? Sie, (oder gewöhnlich einer, welchem die zweckmäßigste Antwort einfiel): Nichts mehr, wir haben alles geliefert. N.: Können Sie nicht aus Polen nachkommen lassen? Sie: Auch diese haben vor der Ernte nichts; ohnedies sind die Flüsse nur im Frühjahre schifbar. N.: England hat mir den Vorschlag gethan, weil man dort auch Getreide nöthig habe, so wolle man, wenn ich ihnen die Hälfte zukommen lasse, die andre nach der Normandie,

die, wo ich auch Getreide brauche, verschiffen lassen, auch zulassen, daß die Hälfte der Rückfracht in Französischen Weinen bestehen könnte, wenn die andre Hälfte in Colonialwaaren aus England genommen würde. Aber dazu müßt ihr Rath wissen: Moi (das wiederholte er nachher noch einmal) Moi, je ne fais pas le commerce. (Ich bin kein Kaufmann.) Hierauf wandte er sich an den Gouverneur: Wie viel Getreide haben wir. Dieser nannte eine Anzahl Quintaux. N.: Wie viel brauchen wir? G.: Wieder eine ungenannte Zahl. Nun rechnete der Kaiser in sich murmelnd, subtrahirte sichtbar und schloß: Nous pourrions leur rendre le tiers. (Wir könnten, ihnen ein Drittel wiedergeben.) Als nun auf die Frage: Ob sie dieses Drittel noch verschiffen und bald verschiffen könnten, geantwortet wurde, daß dazu nicht allein Licenzen von ihm, sondern auch von England nöthig wären, rief er bitter aus: Angleterre! Auf die fernere Bemerkung, daß auch dazu freye Correspondenz nöthig seyn würde, erwiederte er: C'est ce que je prends sur moi j'écrirai (doch wohl, wenn die Antwort nicht ohne Sinn seyn soll, ich werde darüber schreiben, daß eine solche Correspondenz in den Gang komme.) N.: Haben sie auch Ma-

trofen? Antw.: Nein! N.: Sie sind alle in Preußen; doch das würde sich thun lassen. Er schloß die ganze Unterredung mit den Worten: I' y penserai ce soir, et je vous en donnerai ma décision. (Ich werde noch diesen Abend darauf denken, und ihnen meinen Beschluß bekannt machen.) Charakteristisch war es auch, daß er fragte: Wer unter ihnen der Reichste wäre, und als bey Aller Stillschweigen Rapp einen unter ihnen nannte, sagte der Kaiser fragend: Zehn Millionen? Antw.: Nicht Eine. N.: Pah! Während dessen waren ihm von den Kaufleuten Schriften überreicht worden, welche die Getreidelieferungen, Entschädigung für die zur Fortification zerstörten Gebäude u. d. enthielten. Er nahm sie, las einige Worte, murmelte einige Worte, die wie Juste, bon klangen, gab sie dem Staatssecretair mit den Worten: Laßt mir eine Copie machen, und sagte ganz deutlich: Il faut payer ces gens-la. (Man muß die Leute bezahlen.) Jetzt erklärte er noch der Regierung (zum beliebigen Troste): Je garderai votre ville, je connois trop son importance, elle est l'embouchure de la Vistule et même le debouche de la Pologne. (Ich werde eure Stadt behalten (oder auch beschützen) denn ich kenne sehr gut ihre Wich-

tigkeit; sie ist der Schlüssel der Weichsel und selbst Polens.) Noch wechselte er mit dem Präsidenten einige Worte über die Regierungsverfassung, machte darauf eine kleine Verbeugung und entließ die Versammlung. — Kaum war nun diese durch die Zimmer auf der linken Seite auf den Vorhof getreten, so befand sich schon der Kaiser, der durch die Zimmer zur rechten gegangen war, mitten unter ihnen auf dem Hofe, wo sich während dessen ein großer Theil der anwesenden Truppen gestellt hatte, über welche er Revue hielt. Ganz Langgarten war mit allem, was zur Armee gehörte, mit Soldaten, Kanonen, Train ꝛc. besetzt, und alles mußte auf diesem Hofe ihm vorbey, und durch den Garten des Gouverneurs über den Englischen Damm seinen Abzug nehmen.

Mannigfaltig waren die Gemüthsbewegungen nach dieser Audienz. Einige schöpften die größten Hofnungen aus den Aeußerungen des Kaisers und aus den Inhalt der übergebnen Schrift, die doch in die Tasche zum weitern Ueberlegen gesteckt, und nicht einem Daru in die Hände gelegt worden wäre. Einige erwarteten doch wenigstens irgend eine vortheilhafte Aenderung, einige aber hofften durchaus gar nichts, und diese hatten meistentheils

Recht. Zwar ließ Daru noch denselben Abend mehrere bedeutende Kaufleute zu sich rufen, und gestand in der Unterredung mit ihnen, daß er von dem elenden Zustande der Stadt jetzt überführt worden sey, und daß er darüber mit dem Kaiser reden wolle; auch erzählte man, daß er mit dem Kaiser bis Mitternacht gearbeitet hatte, und daß die Folge zehn Licenzen seyn sollten, welche zu jenem projectirten Handel mit England bewilligt wären: aber auch das unterblieb und mußte unterbleiben, weil die Kaufleute die Bedingungen nicht annehmen konnten; daß für Holz, Getreide u. d. halb so viel Schifslasten in Französischen Weinen zurückgenommen werden sollten, die in der gegenwärtigen Lage der Dinge gar nicht abgesetzt werden konnten. Nun wollte man wissen, daß der Kaiser noch vor seiner Abreise, die den eilften erfolgte, nachdem er diese Tage über in beständiger Bewegung gewesen, und die unzähliche Anstalten alle genau besichtiget hatte, ein Decret zu Gunsten Danzigs hinterlassen, aber es nur noch nicht unterzeichnet hatte, welches ihm aber nachgeschickt werden sollte. Ob nun wirklich ein solches Decret entworfen, und die Unterzeichnung in der Verwirrung der Umstände unterblieben, oder ob die ganze Sache

eine Erfindung war, blieb dunkel; aber gewiß war auch dieses, auf jene Vorstellung, wie keine dringender seyn kann, erfolgte nichts; ja die Bedrückungen wuchsen zusehends, wie noch weiter erzählt werden soll. Das einzige mochte bewirkt seyn, daß der Kaiser oder die obersten Behörden von der Verfahrungsart des Gouvernements unterrichtet worden war. Die Anwesenheit des Kaisers, auf welche so viele ihre Hoffnungen setzten, war also so wenig wohlthätig, daß sie im Gegentheil durch die unerwartete Wendung die sein Geschick nahm, eine Ursache der angreifendsten Uebel wurde, welche der bedrängte Ort erfuhr. Wir werfen daher jetzt einen Blick zurück auf das innere Leiden der Stadt.

Die alten Klagen währten fort über die ewigen Besteuerungen, wiewohl am Ende keiner einen bessern Rath zu geben wußte, und man doch immer mehr inne ward, daß das gebietende Schwerdt auch an andern Orten, wo es nur wirken konnte, auch noch das letzte erpreßte; und daß, wenn auch die bisher Tadelnden ans Ruder kamen, sie es eben so wie die Getadelten machten. Besonders wurde aber über die übermäßige Erhöhung der gewöhnlichen Abgaben sehr gemurrt. Die Mahlgefälle überstiegen schon den Werth des ge-

mahlnen Getreides selbst, das doch auch nicht wohlfeil war, bey weitem; die Einkommensteuer, jetzt auch schon zu den stehenden Abgaben gerechnet, wurde dreymal und ein andermal vierfach erhöht, und mehrmalen hinter einander gefordert. Aber unerschöpflich waren auch die Quälereyen der Bedrücker. Vier Jahre war schon die unglückliche Stadt in ihren Händen, und statt nun endlich abzulassen, nahm ihre Härte mit jedem Monate zu, freylich auch zum Theil, weil der Drang der Umstände auch sie trieb; aber wer hatte die Umstände so dringend gemacht? Da mehrte sich nun die Last der Einquartirung in einem Maaße, wie sie bis jetzt fast noch nicht erfahren war. Diese Durchmärsche der Achzigtausend, diese Vermehrung der liegenden Truppen in der Stadt und auf dem Lande lag unendlich schwer auf den schon gänzlich Kraftlosen. Dazu kamen jetzt Excesse, deren man bey der bisherigen geringen Anzahl der Truppen und der ausgezeichneten Mannszucht Rapps beynahe entwöhnt war, aber in welche der durchziehende Kriegschnaubende Soldat sich nicht fügen wollte. So kams, daß z. E. Officiere einem Landprediger in dem eignen durch sie verschloßnen Zimmer den Degen auf die Brust setzten, weil er gegen

ihre übermäßigen Forderungen bey ihren Vorgesetzten Klagen geführt hatte. Und als vollends der nachsichtige La Grange zu Ende des Jahres 1812 Rapps Stelle vertrat, da wurden die sich immer vermehrenden Neapolitaner in der That gefährliche Menschen; sie stahlen, wo und wie sie konnten, bis zum offenbaren Straßenraube, und waren mit dem verborgnen Messer bereit zuzustoßen, wo man sich ihnen widersetzte, und verwundeten wirklich mehrere.

Vielfach sich vermehrende Bedrückungen waren ferner nicht nur die schon zum Theil erwähnten Requisitionen aller Art von Eigenthum an Getreide u. d., sondern die Wegnahme alles Gelasses zum Behuf der großen Armee, es mochte dabey geopfert werden, was wollte. Man sah nach, untersuchte öffentliche und Privatgebäude, ob sie zu irgend einem Gebrauch jetzt schon eingerichtet wären, oder, und das koste, was es wolle, zum Theil auf Stadtkosten, eingerichtet werden könnten. So wurden 36 Speicher requirirt, und ohne weiteres in Besitz genommen und schnelle alles fortgeschaft, was der Besitzer etwa noch darin aufbewahrt hatte; den Miethzins dafür (wie schon längst für mehrere Privathäuser z. E. zur Wohnung des Commandanten,

oder andrer ausgezeichneter Generäle) mußte die Stadt zahlen. Hier sollten die Vorräthe, die aufgespeichert werden konnten, bewahret liegen; andre Gelasse dienten zu andern Dingen, z. E. eine Menge Keller zu Käse u. d. Dazu erschien der neue Directeur des ateliers und verlangte Werkstätten für Hunderte von Schneidern, Schustern, Sattlern u. d. Er nahm nicht allein Kirchen, die kosteten nichts, sondern auch z. E. den großen Saal im Russischen Hause, und — die Stadt mochte dem Wirthe den Schaden vergüten.

Jetzt traf auch die Reihe die Kirchen, welche etwa nicht schon früher in Besitz genommen waren, welche jedoch alle schon im Anfange des Werks in einer Anmerkung genannt worden sind, wie man dabey aber oft verfuhr, ist nicht erzählt. So hatte St. Barbara auf Langgarten das besondere Schicksal, aufs empfindlichste getäuscht zu werden, daß sie nehmlich einmal schon gebraucht, sich inwendig von neuem ausbauen durfte, und nach einer kurzen Frist sich wieder Preis geben mußte, wobey sie von Innen ganz beschädigt wurde. Als die St. Catharinenkirche plötzlich zu einem großen Saale für Stellmacherarbeiter ausgeräumt wurde, wie ohne Schonung zerschlug man, riß man los, warf

durcheinander, stahl mitunter, wie es kam. Keine Bitten und Vorstellungen von Predigern und Gemeine halfen; die militairische Raison schlug alles zu Boden. Unerhört war es ferner, daß die Einrichtung der Lazarethe von der Stadt getragen werden mußte. Daß sie für ihre jedesmalige Garnison das Hospital unterhielt, war zwar hart genug, denn sie hatte ja nicht die fremde Garnison herbeygerufen, doch war es mehr in der Ordnung. Daß sie aber nun auch, ohne Widerspruch anzunehmen, verurtheilt wurde, für die große Armee (die nach der innern Gesinnung gegen sie, nicht für sie focht) im Rücken Lazarethe für ungefähr 8000 Mann zu halten, das gehörte zu dem Schrecklichsten, was hier gegen Recht und Eigenthum ausgeübt wurde. Zum Gelasse waren bestimmt und mußten bestimmt werden das Kloster zu Oliva, das ganze Gymnasiumsgebäude, das Licent, das Dominikanerkloster, das Jesuiterkloster in Altschottland, mehrere sogenannte Ambulancen, und diese Gebäude nicht allein eingerichtet, sondern mit allen Utensilien, Bettstellen und Betten und allem Geräthe versehen, welche beym Mangel aller Schonung oft verbraucht, immer von neuem angeschaft werden mußten, wobey es an tausendfachen Unterschleifen nicht

fehlte. Unerschwingliche Summen kostete dieses alles, und da, weil alles aufs schleunigste geschehen sollte, und kein Geld gleich vorräthig war, sich Lieferanten fanden, die auf Credit die Materialien gaben, und Handwerker, die auf Credit arbeiteten: so verdoppelte dieses beynahe die Summe. — Oft wurde mit diesen unverschämten Forderungen sogar ein Spott getrieben. So erschien im May 1812 eine Aufforderung an das Publicum, an die Unglücklichen im Lazarethe Hemden, Laken, Mützen, Handtücher u. d. von ihrem Vorrathe aus Milde und Wohlthätigkeit zu liefern; aber nicht genug, daß eine solche Bitte im Grunde nur ein anders eingekleideter Befehl seyn sollte: sondern in demselben Augenblicke ernannte das Gouvernement 245 Personen, die 4000 Hemden und eben so viel Bettlaken u. d. innerhalb drey Tagen liefern sollten. Vergebens waren bey dieser und tausend andern Forderungen alle Weigerungen; sie konnten allenfalls ein paar Tage die Sache zögern, bisweilen etwas mildern, aber sie aufheben, nie. Dazu kam, daß nun allmälich, was sie im Grunde immer gewesen, aber nun auch der Form nach, die Regierung rein militairisch wurde, und ganz in den Händen des Gouvernements war. Be-

reits im Jahr 1811 zu Anfange des Mays übergab Rapp eine Declaration, daß Danzig sich im Belagerungszustande befinde, worin er sich in den härtesten Ausdrücken als den alleinigen Herrn von Danzig erklärte *) und nach diesem wurde oft, bey der geringsten Veranlassung von Militairgerichten gesprochen, vor welches man die Schuldigen ziehen würde. Das ganze Verfahren wurde von nun an auch deswegen strenger, weil Rapp immer weniger seinem eignen wohlwollenderen Gemüthe, als seinen Umgebungen folgte. Besonders war dieses der Fall, seitdem der Oberst d'Hericourt Chef des Generalstaabes geworden war. Dieser, dem Körper nach ganz kleine unbedeutende Mann, verstand die Kunst mehr, wie einer der anwesenden Franzosen, sich verhaßt zu machen. Jede strenge Maaßregel war gemeiniglich sein Werk, und nicht etwa weil sie für die Umstände nothwendig war, oder auch weil eine natürliche Härte ihn trieb, sondern, weil es so seine Habsucht zuträglich fand. Denn in je größere Verlegenheiten die Bürger kamen, desto mehr mußten sie darauf denken, sich bey ihm abzukaufen. Er, für alles feil, und von dem

*) Anhang. No. 25.

größten Einflusse, schaffte denn auch, um nicht den Credit zu verlieren, Rath. Aber dann ersann er auch bald etwas neues, um eine Noth der durch ihn Geneckten sich zu einer neuen Geldquelle zu machen. Er wagte es, den deutlichsten Befehlen des Gouverneurs sich zu widersetzen, und sie nicht auszuführen, bis man ihn endlich verstanden hatte, daß man sich auch bey ihm abfinden müsse. Der arme, wenigstens sehr beschränkte Capitain zog als General und sehr reicher, von erpreßtem Gelde, reicher Mann aus Danzig unter den Verwünschungen der Einwohner. Dieser d'Hericourt war es, ohne welchen nunmehr Rapp nichts that, durch den Alles eingeleitet, bey dem alles mögliche gut gemacht werden mußte. Er und während der Belagerung nach ihm die Generäle d'Heudelet, Bachelu, Grandjean waren die eigentlichen Henker der hingewürgten Stadt.

Einen furchtbaren Beweis, wie gewaltsam man nun alles zu treiben gedenke, gab die im Jahre 1811 gedrohte Deportation. Die Gelegenheit dazu gab die Forderung, mit welcher die Tiranney ohne Beyspiel hervortrat, daß die Stadt für 16000 Mann und 1000 Pferde Belagerungsproviant besorgen und 9000 Mann auf ihre Kosten verpflegen

sollte. Vergebens waren die rührendsten Vorstellungen. *) Rapp antwortete, daß er die dringendsten Befehle hätte, von denen er nicht mehr abweichen dürfe, und daß er im Weigerungsfalle die ernsthaftesten Maaßregeln nehmen müsse; wie überhaupt, da Danzig im Belagerungszustande sich befinde, er Herr sey und alle Schwierigkeiten im Gange der Geschäfte jeder Art werde zu überwinden wissen. Nach seiner Art suchte er nun zwar wieder die Härte zu mildern, verringerte sehr die Tafelgelder, hob sie zum Theil ganz auf, daß nur (und wie viel dieses doch noch bey der gänzlichen Erschöpfung) monatlich 3000 Rthlr. für diesen Gegenstand überblieben: aber bey der Hauptforderung müsse es bleiben.

Hieraus entwickelte sich aber im Julymonate des Jahrs 1811 einer der erschütterndsten Auftritte. Seit dem April waren jene Forderungen geschehen und — nicht befriediget, weil eine gänzliche Unmöglichkeit vorhanden war. Alle Nahrungsquellen stockten schon längst, die großen Handlungshäuser theils wirklich insolvent, theils der Insolvenz

*) Anhang No. 26. 27. Ein furchtbares Gemälde und ein Beweis, daß nun die Noth auch einmal kräftig und männlich sprechen ließ.

nahe, alles übrige verarmt, etwa einige sehr gebrauchte Handwerker ausgenommen, die Einnahme der Accisecasse, ohnedem im Abnehmen, schon zu den schweren Casernenbauten angewiesen. Da kam den 8. July der donnernde Befehl: Jetzt ohne weiteres die für die vergangenen drey Monate schuldigen 425000 Franken! Man bat; keine Aenderung. Man setzte zu dieser Bitte die andre hinzu, man wolle an den Kaiser sich wenden. Das wurde erlaubt, aber bis die Antwort auf das Schreiben, welches man gerne durch einen Courier befördern wolle, eingelaufen sey, müsse doch jene Schuld gezahlt werden; auch werde wohl der Kaiser nicht anders decretiren, als höchstens, daß die Summe von der Contribution abgerechnet würde. Doch wolle man auch für ⅔ der Summe Waaren annehmen. Da noch die Zahlung von der Regierung geweigert wird, spricht der Gouverneur von einer Commission, die er zur Auftreibung der Gelder aus Franzosen und Danzigern ernennen werde. Plötzlich erhalten den 16. July vier Regierungsmitglieder, zwey Senatoren, ein Schöppe und der Sprecher der dritten Ordnung jeder ein Schreiben vom Chef de l'Etat Major d'Hericourt, daß sie eine Verpflegungscommission, um jene Gel-

der aufzutreiben, deren Präsident der General Bachelu seyn würde, zugefügt wären. Die vier überraschten Männer treten zusammen; sie fühlen es, sie können nicht gegen ihre Mitbürger gemeinschaftliche Sache mit den Franzosen machen, und namentlich der zweymaligen Ablehnung dieser Forderung von allen Ordnungen nicht entgegen handeln; sie lehnen die Aufforderung ab in einem männlichen Schreiben.*) Hierauf erließ der Gouverneur ein Schreiben an den Senat: „daß er sich höchlich über die Weigerung der vier Regierungsmitglieder wundre, den ehrenvollen Auftrag anzunehmen, der blos zum Vortheil der Stadt geschehen, da er die Gelder schon durch eine Französische Commission allein hätte eintreiben lassen können; (als wenn jene Männer nicht dieser blos zu Handlangern hätten dienen sollen!) Er sähe, daß man von keinen ausgleichenden Mitteln wissen wolle. Der Senat solle sofort jene vier Mitglieder authorisiren, ihre Plätze in jener Commission einzunehmen; widrigenfalls sollten alle Mitglieder der Regierung militairische Execution bekommen.“

Es schien, als wenn einmal ein Geist der

---

*) Anhang No. 29.

Kraft sich auf die Regierung ausgegossen hätte, und aller Erwartung war auf den Ausgang des Streites gespannt. Man sagte rund ab; man erklärte, wie die vier Männer nach ihren Verhältnissen nicht anders hätten handeln können; man setzte hinzu, einzelne Mitglieder auch künftig mit solchen Zumuthungen zu verschonen; man übersandte dem Gouverneur ein Schreiben an den Kaiser *) mit der Bitte, bis zu diesem höhern Bescheide alle weitern Maaßregeln einzustellen. — Was geschah! Den 19. July Morgens um 6 Uhr melden sich bey einem jeden von den vier Regierungsmitgliedern zwey Gensd'armes mit dem Befehl sie im Hause genau zu beobachten. Nach einer Stunde werden sie schon von einem Gensd'armesofficier zum Commandanten geführt, und sehen dort auf dem Markte schon die für sie und ihre Collegen bestimmten Executionstruppen aufgestellt. Indeß sie sogleich von des Commandanten Hause unter Begleitung von Gensd'armes nach der Fe-

*) Anhang No. 30. Es unterscheidet sich durch ächt Französische Schmeicheley sehr zum Nachtheile von dem spätern dem Kaiser selbst übergebenen Memoire oben N. 24. Es wurde wirklich dem Oberst d'Hericourt, welcher den 24. July nach Paris reisete, mitgegeben, welchem aber die Reisekosten mit 20000 Franken vergütet werden mußten.

Festung Weichselmünde, ohne die Ihrigen mehr sprechen zu dürfen, abgeführt werden, marschieren die Truppen in die Häuser der Regierungsmitglieder, 12 zu jedem Senator, 8 zu jedem Schöppen, 4 zu jedem Ordnungsmitgliede; selbst in die Häuser der Abgeführten rückt die Execution ein. Nur der Präsident, ein Bürgermeister, vier Senatoren und die Legementscommission blieben frey ohne weitern Grund. Jedem Soldaten mußte Frühstück, vollständiges Mittags- und Abendessen, eine Bouteille Wein und noch ½ Rthlr. gegeben werden. Zu gleicher Zeit erhielt der Präsident den Befehl, zwey Wagen bereit zu halten, um Tages darauf in denselben die vier Verhafteten ins Hauptquartier des gefürchteten Prinzen von Eckmühl (Davoust) nach Hamburg abführen zu lassen.

Die Regierung versammelte sich, rathschlagte, ließ die Verhafteten um ihre Meynung fragen, welche männlich erklärten, „daß so unangenehm ihnen die Reise nach Hamburg sey, doch ihre persönlichen Verhältnisse den allgemeinen nachstehen müßten.“ Es wurde also ein männliches Schreiben in einer Sprache, die man früher vielleicht zum großen Nutzen hätte führen sollen, aber die nun zu spät kam, abgefaßt, worin jedoch nur

um das Eine noch gebeten wurde, die Verhafteten als freye Männer reisen und ihnen 24 Stunden zur Anordnung ihrer Angelegenheiten zu lassen.*) Noch ehe dieser Brief in Rapps Hände kam, erhielt der Präsident die neue Drohung, daß wenn nicht sofort von den Ordnungen die Zahlung decretirt würde, morgen ein Westphälisches Regiment, und übermorgen die ganze Garnison zur Execution einrücken solle. — In welcher Erwartung war die Bürgerschaft bey diesem Kampfe, nun schien der entscheidende Augenblick da, wo mit den patriotischen Leiden der Einzelnen es vielleicht erkauft werden könnte, daß die allgemeinen drückenden Lasten gemildert würden, wenn man nun einmal sähe, daß die edlen Glieder des Staats der Unmöglichkeit unterlägen. Aber nein! Jener schöne Brief war an den Gouverneur abgegeben; seine Drohung blieb die nehmliche. Man fing an zu berechnen, daß wenn die Execution erfolgte (worauf man es doch vielleicht hätte ankommen lassen sollen) diese in wenigen Tagen so viel kosten würde, als die geforderte Summe ausmachte, und — submittirte sich, das Geld zu schaffen. Hierauf

*) Anhang No. 31.

trat alles in sein voriges Gleis, die schönen patriotischen Bewegungen waren ohne Erfolg, die Franzosen sahen, daß sie nur das Aeußerste drohen dürften, um alles zu erlangen; eine gezwungene Anleihe von 1 Procent vom Vermögen wurde beschlossen, die Bürger mußten zahlen, und sanken aus dem Schimmer der Hofnung in eine desto tiefere Nacht zurück. Das ganze schloß sich mit einem Schreiben Rapps, welches den Franzosen überhaupt und seine Persönlichkeit zu sehr charakterisirt, als daß es nicht aufgehoben zu werden sollte. *) Als ein Balsam fügte er den 28. July ein Schreiben hinzu, worin er in hohem Posaunenton die Gnade des Kaisers rühmte, die er ausgewirkt hätte, daß die Exportation inskünftige gegen die bisherige Abgabe von 60 Franken auf die Tonne auf 20 vermindert worden sey. „Auf solche Art, setzte er hinzu, räche ich mich wegen der unanständigen und ungemäßigten Aeußerungen, die man neulich über mich an der Börse verbreitet hat, da ich zu jener Execution genöthigt war. Die nehmlichen Personen werden die ersten seyn, die von einer Wohl-

*) Anhang No. 52.

that Nutzen ziehen, die man nur meiner Verwendung und Sorgfalt für das Wohl der Stadt verdankt." *) — Aber auch diese Wohlthat war nichts; wer mochte und konnte sie benutzen?

Daß unter allen diesen besorglichen, drückenden, die schwärzeste Zukunft verkündigenden Umständen im Stillen ein Werk der Cultur gedieh, ist nicht ohne Merkwürdigkeit für den Bewohner Danzigs, und daß dieser die Neuerung, als eine Sache, die jetzt dem trostlosen Gemüthe am meisten ansprach, so willig aufnahm, macht seinem Verstande und seinem Herzen wahre Ehre. Es ist die Rede von einer schon lange vorbereiteten, und am Pfingstfeste des Jahres 1811, trotz aller nachtheiligen Verhältnisse, mit Gott ausgeführten Veränderung der öffentlichen Gottesverehrung durch eine neue Sammlung von treflichen geistlichen Liedern und eine neue Liturgie. Wer künftig auf der ersten Auflage dieser Bücher die Jahreszahl 1811 lieset, wird bey den tausend Schwierigkeiten, die dergleichen Veränderungen an andern Orten finden,

---

*) Und doch hätte es solcher Summen nicht bedurft, wenn die Herren Moreau und Rapp selbst nicht die Truppenverpflegung in Entreprise auf Kosten der Stadt genommen hätten.

kaum begreifen, wie das in einem solchen verhängnißvollen Jahre habe vorgenommen und durchgesetzt werden können. Und es geschah ohne den mindesten Zwang, blos durch die Geistlichkeit, denen man das ganze Wagestück überlies mit einer Art von Kühnheit, die nur die gute Sache einflößen kann. Sie kündigten an; sie vertheilten, durch Unterstützung des Verlegers, und reiche Collecten 2000 Exemplare unter die Minderbegüterten; sie traten an dem bestimmten Tage getrost auf, und alles sang und betete, und fand im Drange der Zeit Trost und Erquickung in den herrlichen religiösen Ideen, die hier aus frischer Quelle so lebendig strömten.

Wenn wir nun noch hinzusetzen, daß trotz aller Bemühungen der Kaufleute, den Kapereyen aus ihrem Hafen zu wehren, doch diese beständig fortgingen, und statt jener vertilgten Kaper Tilsit und Rapp, jetzt zwey andre, la Messaline und le petit Diable, selbst von ehemaligen Danziger Schifs-Capitains geführt, ihr unseliges Wesen forttrieben, und vortheilhafte Prisen einbrachten; wenn wir dabey erwähnen, daß für die rechtlichen Kaufleute, da jene theuern Licenzen keiner mehr verlangte, die Fahrt nach Schweden eine Zeit lang erlaubt, und dann wieder die Er-

laubniß genommen wurde, so daß nur 61 kleine Schwedische Schiffe mit Ballast oder Kalk und Eisen einliefen, und die ganze Ausschiffung in 3000 Last Getreide und einige Ladungen Holz bestand: so sind die Nachrichten von den innern Angelegenheiten im Jahre 1811 geendigt.

Immer tiefer versank aber Danzig im Jahre 1812, immer gebietender wurden die Forderungen seiner innern Feinde, immer eigenmächtiger, als einziger Regent in der Stadt, sprach Rapp über das, was zu geben und wie es zu geben sey. Zwar hatte er zum Schlusse des Jahres auf seine ihm eigenthümliche Art *) die frohe Nachricht den Danzigern bekannt gemacht, daß der Kaiser vom 1. Januar an zur Verpflegung der Truppen 500000 Franken monatlich angewiesen hätte, und nur der Zuschuß nebst den tausend andern Lasten gezahlt werden solle, und dazwischen seine Moralien etwas derbe geflochten; aber schon im Februar erfolgte die bestimmte Forderung dieses Zuschusses mit der Anweisung, wo sie herzunehmen **) und auf die Erinnerung dagegen ein Lakonisches kräftiges Zettelchen ***). Nun wollte man an-

*) Anhang No. 33. **) Anhang No. 34. ***) Anhang No. 35.

dre Einschränkungen machen, und fiel auf die Abschaffung der ganz unnützen Compagnie der Danziger Garnison. Aber, als ob die Ausgaben für sie eine unbedeutende Kleinigkeit wäre, verbot es der Gouverneur durch die triftigsten Bewegungsgründe seiner Art. *) Statt dessen erfolgte jener Befehl, das Kloster Oliva zum Lazareth einzurichten, jene unverschämte Forderung des Linnens aus dem eignen Vorrathe. Statt dessen hieß es plötzlich zu Anfange des Mays, daß der Ordonnateur keine Fonds mehr habe zur Bezahlung der Truppen (doch war eben ein großer Wagen mit Geld angekommen) und daß diese also alle in die Häuser gelegt und Menschen und Pferde von den Bürgern müßten ernährt werden; daß, da der Gouverneur sehe, wie alle Hülfsquellen erschöpft wären und kein anderes Mittel vorhanden, als dem Lieferant (Moreau) der schon über 1 Million im Ueberschuß wäre, wenigstens 200000 Franken auf der Stelle zu schaffen, diese Summe, da sie in vier Tagen bereit seyn müsse, von 50 der Reichsten einzutreiben wären, wobey er durch den boshaften d'Hericourt erklären ließ, daß er einen großen Kummer empfinde, zu so

*) Anhang No. 36.

harten Maaßregeln genöthigt zu seyn, aber das Bedürfniß gebiete und er verbunden sey, diesem gebieterischen Gesetze nachzugeben. — Zur Befriedigung dieser Forderung wurde der Entschluß gefaßt, das in den Kirchen, Brüderschaften, Zünften u. d. vorhandene Silbergeschirr zu verkaufen. So schmerzhaft auch der Verlust jener ehrwürdigen Pocäle und andrer Silbergeschirre, von den Vätern ererbt, den letztern seyn mußte: so viel empfindlicher war der Verlust für die Kirchen, die dadurch nicht nur einen Besitz mehr, sondern eine wesentliche Zierde verloren, wodurch ungezweifelt die Würde der religiösen Handlung verlor. Einige, die es im Stande waren, kauften sich ihr Silber mit baarem Gelde ab, die andern mußten seit der Zeit bis diese Stunde, welche den Ersatz noch nicht gebracht hat, aus Zinn das Heilige verwalten. Und wenn doch noch die Kostbarkeiten zu dem hohen Zwecke geliefert worden wären, als es ein Jahr darauf in den die Stadt umgebenden Königreiche geschah: da wäre der Danziger auch nicht der letzte in diesen Opfern geblieben. Aber wem mußten die theuer gewordnen Geräthe, und wofür nun hingegeben werden! Als man nun aber zu gleicher Zeit darauf sann, das auf kirchlichen Gebäuden,

z. E. dem Kloster Oliva befindliche Kupfer zu nehmen, da that der Gouverneur diesem die Französische Aussaugung von den Dächern predigenden Verfahren Einhalt, und wie eigenthümlich er es that, zeiget sein Schreiben. *) Man gab nach, man willigte in alles man hörte beynahe auf Widerstand zu leisten.

Die Geneigtheit, alles zu thun, was das Gouvernement gebot, wenn es auch nicht auf die entfernteste Weise zu seinem Forum gehörte, zeigte sich so kurz vor der Ankunft des Kaisers auf eine auffallende Weise in der Verabschiedung des bisherigen ältesten Bürgermeisters, dessen im Jahr 1808 erwähnt worden. Dieser war nun schon längst seiner Regierung müde; seine großen, selbstsüchtigen Ideen zur Verbesserung der Constitution, waren alle gescheitert; seine Entwürfe in der jetzigen Verwaltung mislangen meistentheils alle; er fühlte immer mehr, daß er von seinen Mitbürgern, das wenigste gesagt, nicht geachtet wurde, wofür ihn doch seine Französische Umgebungen nicht ganz schadlos halten mochten; er vernachläßigte immer mehr sein Geschäfte, besonders in der Verwaltung seiner Administration des Werders und —

---

*) Anhang No. 87.

machte — bey einer sehr bedeutenden Einnahme, welche jedoch zu seinem Aufwande nicht hinreichte, — große Schulden. Und hier befinden wir uns auf dem Gipfel seiner — Vergessenheit alles Rechtes und Anstandes, der Insolenz des Gouvernements und der Nachgiebigkeit der Regierung. Mißvergnügt mit seiner Lage, sich bewußt, daß seines Bleibens hier nicht lange seyn könnte, und von Schulden gedrückt, sah er sich ins Geheim nach auswärtiger Beförderung um; er trat in Unterhandlungen über mehrere, keine kam zu Stande. Endlich schien eine Stelle in dem verlaßnen *** ihm entgegen zu lächeln; der Augenblick war dringend und nun schnelle den letzten großen Schritt gewagt. Das Gouvernement verlangt gebietend, die Regierung oder die Stadt solle zuvor des um sie hochverdienten Bürgermeisters Schulden bezahlen, da sie ihm so schlechte Einkünfte angewiesen hätte, und — sie muß sich verstehen 8000 Rthlr. zu zahlen, und dabey sich an nichts zu pfänden, so daß es ihm noch erlaubt bleiben muß, sein kostbares Hausgeräthe theils mitzunehmen, theils zu versilbern. Man thuts, man muß es thun; aber erlaubt sich doch wenigstens zur Genugthuung die kraftvolle Sprache, daß der würdige Bürgermeister dafür inner-

halb 24 Stunden die Stadt verlassen solle, und — die Sprache wird gnädig angehört ohne Erwiederung, und der würdige Bürgermeister verläßt, ob mit Segenswünschen? in 24 Stunden die Stadt, von einigen Honoratioren zwar feyerlich, aber von seinen vertrauteren Danzigern, deren er sich schämen mochte, gar nicht Abschied nehmend.

Wie sehr hätte man sich solchen Geldversplitterungen zu widersetzen, gedrungen fühlen sollen, da alle anderweitigen Forderungen ihren beständigen Fortgang hatten. Schon mußten die Bürger zu den unerschwinglichen Leistungen angetrieben werden, und täglich waren wenigstens 40 Mann commandirt zu den verschiedenen Executionen bey denen, welche ihr Quantum nicht zahlten, oft nicht zahlen konnten. Zu allem wurde Geld gebraucht, und zu allem mußten die Bürger geben. Die öffentlichen Blätter enthielten oft drey bis vier Geldforderungen mancherley Art auf einmal. Je mehr sich das Jahr neigte, desto ärger ward es. Da fehlen wieder 2000 Rth. der Garnison, und kein Geld ist in der (reichen) Kaiserlichen Casse vorräthig; die Stadt muß für (nie bezahlte) Bons liefern, eine vierfache Einkommensteuer wird als Fleischgeld ausgeschrieben. Die Abgaben waren bald ver-

zehrt, neue Fleischforderungen kamen; die Stadt schickte (es war gegen Ende des Jahres 1812) einen Courier an den Herzog von Bassano in Wilna, welcher die tröstendsten Versicherungen in einem Briefe ihm mitgab: aber das Fleisch mußte demohngeachtet geliefert werden. Da hieß es ferner, die Casernen und die Lazarethe brauchen zum Winter Holz, Licht u. d. so und so viel; und zum Holz- und Lichtgeld mußte die Stadt neue Einkommensteuern ausschreiben, um die Gelasse für viele Tausende zu erheitzen und zu erleuchten, nebst dem, was in den Küchen von Holz aufging, wobey ohnedem eine solche Verschwendung, oder auch solche Unterschleife statt fanden, daß z. E. das Gouvernementshaus allein im Sommer 79 Faden hartes, 82 fichten Holz, und im Winter 142 hartes und 251 fichten verbrauchte, oder zu verbrauchen vorgegeben ward.

Während nun hier in Danzig alles seinen gewöhnlichen traurigen Gang ging, zog der Kaiser seine stolze Siegesbahn in Rußland hinein, die in tausend andern Schriften verzeichnet ist; *) den 24. Juny ging er über

*) Statt aller nur zwey Schriften, worin man alles im gehörigen Zusammenhange findet: Der Krieg der Franzosen und ih-

den Niemen, und den 14. September zog er siegreich in Moskau ein. Unaufhaltsam trieb ihn sein Schicksal fort. Er dachte sich nun Rußlands Unterjochung; und zitternd harrten die Völker des Ausgangs. Denn gelang es auch hier, so sahen sie nirgend Rettung ihrer Freyheit. Mit einer heroischen Kraft ohne gleichen setzte nun die uralte Czarenstadt ihr Statthalter Rostopschin in Flammen, damit aus ihnen der Phönix der Freyheit und des Bürgerglücks sich emporschwinge. Damit beschloß die Vorsehung die Verheerung von Leipzig, Hamburg, Danzig und tausend anderer Oerter, daß unter tödtenden Geburtsschmerzen der junge Sohn der Freyheit ins frische Leben trete. Wir können nur erzählen, was an diesem Orte, als Folge jener großen That, gesehen, erfahren, empfunden wurde: alles was von jenem welterschütternden Augenblicke an hier geschah bis zu Ende des Buches, ist Folge davon. Anfangs zeigten sich auch hier Spuren der Siege, nach und nach wurden bis 3000 gefangene Russen eingebracht, und ein Local für 10000 sollte ausgemittelt werden: aber

---

rer Alliirten gegen Rußland 1812 und 1813 von . . r. III., Leipzig bey Engelmann. 1813. — Buchholz Europäische Geschichte vom Wiener Frieden an. II.

wie änderte sich das plötzlich! Die Nachricht von dem Brande zu Moskau, welcher gleich nach der Einrückung erfolgte, traf ein; und wir wissen, daß mit diesem Wagestück, zu dem schrecklichsten gehörend, was je eine Zeit oder ein Krieg in irgend einem Volke aufzuweisen hat, später ein unnatürlicher früher Frost und der Hunger sich vereinigten, um die schönste und größeste Armee unwiderstehlich zu zernichten. Von dieser Zernichtung zeigten sich nach und nach die Spuren. Da hieß es: Rapp ist krank, wird nächstens eintreffen, sich curiren zu lassen; der Kaiser hat Moskau verlassen müssen, aber befindet sich auf dem geraden Wege nach Petersburg; darauf, das Hauptquartier werde nach Smolensko verlegt, darauf, nach Wiasma, nach Willna, nach Königsberg, und in Warschau sey alles in Furcht. Nun gestanden schon die Französischen Bulletins bedeutende Verluste, und wie sie von der Russischen Cavallerie sehr beunruhigt wären. Endlich erschien zugleich mit der Nachricht, daß die ganze Französische Armee zersprengt sey, seit dem 18. December unter mehreren Generälen ganz incognito auch Rapp, selbst durch den Frost an Gesicht und Händen angegriffen. Da erfuhr man nun das schreckliche Ganze, das

furchtbare Gericht, welches über den Tyrannen und sein Heer durch eine höhere Hand ausgeführt war; wie auf dem Rückmarsche durch Hunger und Frost sie beynahe alle aufgerieben, so daß die ganze 200 Meilen lange Straße, mit ihren Trümmern von Kanonen, Wagen, Geldkasten u. s. w. und mit den Leichen von Menschen und Pferden besäet sey; daß der Kaiser selbst schon seit dem 5. December die Armee verlassen, und, selbst unter persönlichen Gefahren, bereits nach Paris unterwegens sey, und an seiner Stelle der König von Neapel das Obercommando führe; daß dieser mit den Ueberresten der Armee, schon über den Niemen zurück, schon der Weichsel zueile; daß bereits Danzig und Marienburg in Belagerungsstand erklärt sey; daß schon die Russen in Ostpreußen sich befänden. Jetzt zeigten sich von dieser gänzlichen Auflösung der Franzosen täglich mehr Spuren. Zwar ging der Hauptzug der in Angst gejagten abgemergelten Menschen südlicher über Marienburg, Marienwerder bis Posen hin, so daß z. E. in einem Tage in Marienburg 20 Generäle, worunter 6 Marschälle, 87 Staabsofficiere, 1580 andre Officiere, 6600 Unterofficiere und Gemeine, nebst 1300 Pferden, also bey weitem mehr als Einwoh-

ner sich befanden: aber einiges zog sich doch auch hieher. Oudinot kam verwundet an, mehrere Generäle erschienen ohne Equipage, oft auf dem elendesten Schlitten oder Wagen, abgerissen, oder mit Einem ganz zerstörten Staats-Rocke, einen elenden, irgendwo aufgegrifnen Mantel oder einen Schaafspelz darüber, nur mit der Wäsche, die sie am Leibe hatten, alle ziemlich bescheiden und demüthig. Aber mit ihrer Equipirung (indem die meisten sehr viel Geld mitbrachten, wahrscheinlich von den Preis gegebenen Cassen, und sich Wäsche und Kleider anschaften) wuchs ihnen auch Muth, Stolz und Insolenz; doch die meisten hatten nicht Zeit, das zu zeigen und eilten weiter. Während die oft grausenhaften Gestalten vom Osten her kamen, eilten wieder vom Westen frische Truppen durch die Stadt, um wie man nachher erfuhr, sich dem Könige von Neapel, der sich fechtend zurückzog, zur Verstärkung anzuschließen. Seit dem 24. December fingen sich nun schon an Gemeine zu zeigen, Reste von ganzen Regimentern, die nur aus wenigen Personen bestanden, wie z. E. das ganze Meklenburgische Regiment in ein einziges sehr mäßiges Zimmer einquartirt wurde. Kläglichere Gestalten kann es in den schmutzigsten Bettlerstraßen

nicht

nicht geben, als man jetzt zu jeder Stunde, durch die Thore kommend, oder in den Straßen, oder vor des Commandanten Haus, bey dem sich alles melden mußte, ansichtig wurde. Kaum daß die meisten sich hinschleppen, oder auf dem Schlitten, der sie brachte, halten konnten, lahm an Händen, an Füßen, ganz vermummt, mit Tornistern, alten Hüten, Säcken, zerrißnen Strohmatten, frisch abgezognen Häuten, Pelzstücken um Hände, Füße und Gesicht; schwarz von Rauch angebrannt vom wärmenden Feuer, dem sie sich zu sehr genähert hatten. Der sonst Frische, wie ein Schwindsüchtiger, der Jüngling plötzlich zum Greise geworden. Mancher in einem Hause wohl bekannte Officier trat ein, und in dem wunderbaren Anzuge, in einen elenden Mantel oder Pelz gehüllt, in Pelzmützen und Stiefeln, und dem verzerrten Gesichte kannte ihn keiner, und der schwatzhaft Fröhliche war ernst und finster und einsilbig geworden. Meistens kamen sie einzeln oder zu kleinen Haufen von fünf bis sechs; der Officier ging vielleicht zu Fuße, und der Gemeine, der Geld hatte und ein Fuhrwerk hatte bekommen können, fuhr; von den verschiedensten Corps, Regimentern und Nationen kamen sie, wie durchgeworfen, untereinander. Später erschienen schon et-

was geordneter, lange Fuhren mit Gepäcke. Aber jetzt begannen die Danziger, welche die Russen schon vor den Thoren sahen, auf die Flucht zu sinnen, und wer es bis dahin nicht gethan hatte, that es, als er den 31. December den Tagesbefehl las: Daß Danzig im Belagerungszustande sich befinde.

Belege.

No. 1.

Memoire über die Lage der Stadt Danzig,

übergeben den 1. Juny 1807, nebst einem darauf sich beziehenden Schreiben an den Kaiser.

(S. pag. 14.)

Als die ehemals freye Stadt Danzig durch gebietende Umstände unter die Herrschaft Sr. Majestät, des Königs von Preußen, kam, war sie schon im Begrif, unter den Ruinen Polens begraben zu werden. Ihr Handel war seit der ersten Theilung Polens vernichtet, da der Transitozoll von 12 Procent, der oft durch willkührliche Schätzungen auf 20 bis 30 Procent stieg, den Polen es nicht mehr gestattete, hieher ihre Waaren zu führen. Nach der Besitznahme Danzigs selbst wurde in diesen Zöllen die Stadt mit den übrigen

Preußischen Städten gleich gestellt, und die Polen zogen Danzig, als den natürlichen Schlüssel ihres Vaterlandes vor. Die günstigen Umstände, in welche die Neutralität Preußens und die auswärtigen Bedürfnisse der Polnischen Producte, wovon Danzig die einzige Niederlage war, die Stadt setzte, erhoben sie nach und nach wieder, und die vermehrte Schiffahrt munterte auf, neue Schiffe zu bauen. Der Handel Danzigs ist nur ein Zwischenhandel und das Vermögen, welches fünf bis sechs glückliche Jahre hervorbrachte, scheint größer, als es ist, wenn man die Menge der verhandelten Waaren betrachtet. Polen und die angrenzenden Provinzen haben davon den größten Gewinn, indessen die Speculationen der Handelswelt, so gegründet sie waren, oft zum größten Nachtheil ausschlugen. Hiezu füge man die Verluste von Zeit zu Zeit, welche politische Conjuncturen den Danzigern verursachten. Sobald als die Erklärung des Berliner Hofes in Rücksicht auf Hannover in England bekannt wurde, legte es Embargo auf alle Preußische Schiffe, ließ auf ofnem Meere alle aufbringen, welche die Kriegesschiffe antrafen, selbst solche, die Spanische und Französische Ladung für Rechnung von Preußen inne hatten, und confiscirte sie.

Das war ein sehr beträchtlicher Verlust für Danzig. Noch mehr, die Folge dieser Declaration war eine Schwedische Blokade, welche eine allgemeine Stockung bewirkte, und einen unermeßlichen Verlust zuwege brachte. Das Verbot der Getreideausfuhr, des Mißwachses und des bevorstehenden Krieges wegen, lähmten den Getreidehandel, den Hauptzweig des Danziger Handels. Die Anstalten zur Vertheidigung der Stadt, legten einen Theil unsrer Vorstädte in Asche, überschwemmten unsre fruchtbarsten Ländereyen, und zertrümmerten den Wohlstand einer großen Anzahl von Familien, denen es jetzt an allem fehlt. Das Leiden der Belagerung selbst und das Bombardement, welches eine sehr große Menge Häuser und Güter zerstört hat, der Mangel, die Theurung der Lebensmittel, eine natürliche Folge von der Erschöpfung unsrer Gegenden, die Unterhaltung einer starken Garnison, sechs Monate hindurch Requisitionen und gezwungene Anleihen haben unser Elend vergrößert. Die Einwohner Danzigs ertrugen sie mit Ergebung, dieses giebt ihnen aber Hofnung, wie den Beyfall so die Gnade Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien zu verdienen. Nach diesem Bericht unsers Elendes bleibt uns nichts

übrig, als die Großmuth und den mächtigen Schutz Sr. Kaiserl. Königl. Majestät anzuflehen u. s. w.

Schreiben an den Kaiser (gleich darauf.)

Sire!

In einem Memoire, welches Ew. Majestät huldreichst von uns angenommen, haben wir versucht, eine getreue Darstellung von den Unglücksfällen, welche diese Stadt seit zwey Jahren erlitten, und von ihrer gegenwärtigen Lage zu entwerfen.

Ew. Majestät haben auch die Gnade gehabt, uns eine Audienz zu geben, um unsre Ergebenheit am Fuße Ihres Thrones zu bezeugen, und mündlich Mitleiden mit unsrer höchst traurigen Lage zu erflehen.

Demohngeachtet ist durch den General Intendanten Ewr. Majestät uns Dero Befehl mitgetheilt worden, nach welchem die Stadt eine Contribution von zwanzig Millionen erlegen soll, welche Summe nach der genausten Uebersicht, unerschwinglich für uns befunden worden ist und uns mit einem gänzlichen Ruin drohet.

Die Bestürzung unsrer Mitbürger stieg aber aufs höchste, wie Se. Excellenz der Herr

General Intendant uns bekannt machte, daß 10 Millionen als diejenige Hälfte der Contribution, welche in Wechseln oder baarem Gelde zu erlegen ist, sogleich und zwar innerhalb 24 Stunden, vermittelst einer solidarischen Obligation, unterschrieben von einigen Zwanzig der am mehrsten bemittelten Einwohner, an die Kriegs-Casse abgetragen werden sollten.

Sie haben sich darin gefügt, Sire, um Ew. Majestät ihre Unterwürfigkeit an Dero Befehle zu bezeugen, obgleich mit der Ueberzeugung im Herzen, daß ohne gänzlichen Untergang der Vermögensumstände der Einwohner dieser Stadt, die Abzahlung dieser Obligation nicht zu leisten ist. Sie werfen sich daher alle zu den Füßen Ew. Majestät, um Dero Gnade und Großmuth anzuflehen.

Die Herzensgüte Ew. Majestät ist uns Bürge, daß Allerhöchstdieselben unsre unterthänigste Vorstellung gnädig aufnehmen, und geruhen werden, diese Contribution so zu vermindern, wie sie den Umständen der Einwohner der Stadt und ihres Territoriums angemessen seyn würde. Nach dem, was selbige bereits durch den Krieg gelitten, wurde die Hälfte der auferlegten Contribution alle ihre zur Herbeyschaffung derselben vorhandenen Mittel erschöpfen, wir würden aber doch ei-

nigermaßen im Stande bleiben, unsere Erhaltung zu fristen. Wenn aber die ganze Summe der Circulation entrissen werden sollte, so würden uns leere Häuser bleiben, welche als die einzigen Reste des vormaligen Wohlstandes in sich keinen Werth haben würden.

Wir fügen nur noch Wünsche für das Glück der geheiligten Person Ew. Majestät hinzu u. s. w.

No. 2.

Schreiben des Ordonnateurs en Chef der großen Armee, Matthieu Favier, an den Präsidenten.

(S. pag. 50.)

In Gemäßheit des Befehls Sr. Majestät des Kaisers und Königs, welchen Allerhöchstdieselben mir aufgetragen haben, dem Präsidenten und den Mitgliedern des Magistrats, der Commerzkammer und den Angesehensten der Stadt bekannt zu machen, wird die Stadt Danzig und ihr Territorium die Summe von Zwanzig Millionen Franken als Kriegs-Contribution bezahlen, welche Summe zur Hälfte in Waaren, zur

Hälfte in Wechselbriefen abgetragen werden kann.

Vermittelst dieser Contribution leistet Se. Majestät der Kaiser auf alle Rechte Verzicht, welche er als Eroberer ausüben könnte über alle Schiffe, Fahrzeuge nebst Schiffszubehör, die sich im Hafen befinden, über das zum Bau von Kriegsschiffen taugliche Holz, über Englische Waaren und das Engländern gehörige Eigenthum.

Es ist der Wille Sr. Majestät, daß in Gefolge dieser Verordnung sowohl alle in Beschlag genommene Lebensmittel, als Waaren, dem Umlauf im Handel wiedergegeben werden, jedoch mit Ausnahme derjenigen, die zum Gebrauch der Armee im Vorrath behalten werden müssen, und welche auf den Belauf der Contribution abgerechnet werden sollen, nach dem Handelspreise vor der Belagerung, welches durch eine fernere Uebereinkunft näher bestimmt werden wird.

Die Bezahlung der erwähnten Contribution muß Statt haben unter persönlicher Verantwortlichkeit der Magistratspersonen, der Mitglieder des Handels-Collegii, und der Angesehenen der Stadt, nämlich in Waaren zufolge der Forderungen, welche von den rechtmäßigen Behörden für die Verpflegung der

Armee werden gemacht werden; und was die Bezahlung in baarem Gelde anlangt, zu einem Viertheil in jedem Monat, es sey nun in Waaren oder in Wechselbriefen, von denen der späteste Verfall nicht über 6 Monat seyn kann.

Diese gegenwärtige Acte ist mitgetheilt mit dem Beyfügen, sie aufzuzeichnen und sie noch am selben Tage bekannt zu machen.

Gegeben in Danzig in einer außerordentlich zusammengerufenen Versammlung auf dem Rathhause, den 1. Juny 1807.

Der Chef Ordonnateur der großen Armee
Matthieu Favier.

No. 3.

Der Gränztractat vom 6. December 1807.

(S. pag. 73.)

Der Herr Graf von Dohna, Kammerpräsident in Marienwerder, General Commissarius in Westpreußen, versehen mit der Vollmacht Sr. Majestät des Königs von Preußen. — Die Herren Johann Labes, Senator; Carl Friedrich Jeschke, Schöppe und Mitglied des Justizcollegiums; Johann Carl Gnuschke, Mit-

glied der dritten Ordnung der Regierung, versehen mit der Vollmacht des Senats und der Bürgermeister der freyen Stadt Danzig — unter der Vermittelung Sr. Excellenz, des Herrn Reichsmarschalls Soult, General Oberst der Kaiserlichen Garde, Großkreutz der Ehrenlegion, Großkreutz des Königl. Bayerschen St. Huberts-Ordens, zu dieser Absicht gehörig autorisirt durch Se. Majestät den Kaiser und König Napoleon, Protector des Rheinbundes. — Da dieselben zur Ausführung des 19ten Artikels des Traktats von Tilsit zwischen Sr. Majestät dem Kaiser und König Napoleon, Protector des Rheinbundes, und Se. Majestät dem König von Preußen vom 9. July 1807, die Gränzen des Territoriums der freyen Stadt Danzig zu bestimmen hatten, so sind sie übereingekommen:

Artikel 1.

Die Besitzungen der freyen Stadt Danzig werden durch die Demarcationslinie eingegränzt werden, welche die Artikel 2, 3, 4, 5, der gegenwärtigen Convention bestimmen.

Artikel 2.

Die Linie wird sich ziehen von den Ufern der Ostsee bey der Mündung des Gletkauwassers im Nordosten von Danzig, von dort

bis Conradshammer, Oliva=Baum, Strauch=mühl, um den Flecken und die Umgebungen von Oliva einzuschließen, ferner über Scheffrey, Ramnau am Trzellnicni, wird diesem Bache folgen bis zur Radaune, längst diesem Flusse bis Praust, wo sie über denselben geht auf Ziplau zu an der Kladau, von hier zieht sie sich bis an die Mündung der Belau, von hier geht sie hinauf bis an den Güttländer Hauptwall, dann die Mottlau bis über Czattkau, wo sie an die Weichsel stößt. Nun wird die Linie den Thalweg der Weichsel nehmen bis an die Spitze vom Danziger Haupt, den Thalweg des Arms der Weichsel, Elbingsche Weichsel genannt, bis zum Ausfluß dieses Arms in das frische Haf; nun wird sie hinauf steigen an den Ufern der verschiedenen Kampen, und dem Ufer der Nehrung bis über Polsk, wo die Linie quer durch die Nehrung gehen wird, an dem Ufer der Ostsee sich fortziehen, und sich durch das Fahrwasser bey Gletkauwasser endigen, von wo sie ausging. Allgemein genommen wird alles, was in dieser Linie eingeschlossen ist, ohne Ausnahme, wie die Oerter selbst, die in diesem Artikel genannt sind mit den zu ihnen gehörigen Ländereyen zu vollem Eigenthum und Souverainität der freyen Stadt Danzig bleiben.

Artikel 3.

Die freye Stadt Danzig wird gehalten seyn, auf ihre Unkosten die Muntauerspitze an dem äußersten Ende der Insel Nogat, welche dazu dient, das Wasser der Weichsel zu theilen und zu leiten in die Arme Weichsel und Nogat genannt, zu unterhalten. Diese Zugestehung hat zur Absicht, in den Weichselarm den größten Theil des Weichselflusses zu leiten, und den kleinsten Theil des Wassers in den Nogatarm zu lassen, doch unter der Bedingung, daß bey den Bauten selbst die Arbeiten der Einwohner der Insel Nogat, Falkenau und andrer Preußischer Besitzungen in der Nähe nicht nachtheilig fallen. Sollten hierüber gegründete Klagen entstehen, so werden von beyden Seiten Commissarien ernannt werden, um gemeinschaftlich die Arbeiten so einzurichten, daß kein Schade geschehe, und die Leitung der Wasser doch bewerkstelligt werde.

Artikel 4.

Die Stadt Danzig wird gleichfalls gehalten seyn, auf ihre Unkosten einen Leuchtthurm an der Spitze von Hela aufrichten und unterhalten zu lassen; gleichfalls wird sie den Leuchtthurm zu Rukokowa unterhalten. Des-

wegen soll die ganze Halbinsel Hela bis in die Tiefe des Putziger Busens der freyen Stadt Danzig zu vollem Eigenthum und Souverainität gehören; aber die Dörfer Großendorf, Potschernin, Chlapau und Czettkau, die zwischen dem Pharus von Rukokowa und dem Anfange der Halbinsel liegen, werden Sr. Majestät dem Könige von Preußen gehören.

Artikel 5.

Obgleich in dem 2ten Artikel gesagt ist, daß die Demarcationslinie, wenn sie von Polsk die Nehrung durchschnitten, den Küsten der Ostsee bis zu Gletkauwasser folgen soll, so wird doch dabey verstanden, daß auf dieser Seite die Stadt Danzig keine Gränze noch Beschränkung haben kann, sondern daß sie im Gegentheil alle Rechte der uneingeschränktesten Souverainität und Besitzung haben soll, wie sie alle Staaten an ihren Küsten besitzen.

Artikel 6.

Die Kauffahrteyschiffe, wie ihre Größe und Ladung auch sey, mögen sie Danziger Kaufleuten oder fremden gehören, können, wenn sie für Danzig bestimmt sind, frey in dem Putzigerwinkel liegen, und dort lossen ohne die geringste Verhinderung, noch irgend einer Abgabe unterworfen seyn, selbst in dem

Fall eines Schifbruchs. Im Gegentheil werden die Schiffe, denen ein solches Unglück begegnet, unter dem Schutze des Völkerrechts sich befinden, und ihre Schifscapitains oder ihre Beauftragten werden das Recht haben, alles zu bergen, und für die Erhaltung aller geborgnen Gegenstände zu sorgen.

Artikel 7.

Die Bewohner der Kampen, werden wie die der Nehringschen Halbinsel freye Fischerey treiben können, und das Rohr im frischen Haf schneiden, ohne daß ihnen ein Hinderniß in den Weg gelegt wird, oder sie deshalb einer Abgabe unterworfen werden; aber sie werden sich weder zum Fischen noch zum Rohrschneiden weiter ausbreiten können, wie sie konnten, als sie noch in beyder Rücksicht davon nur Pächter waren.

Artikel 8.

Die Inseln in der Weichsel da, wo die Demarcationslinie über dieselbe weggeht, werden bleibend abhängen von den Städten oder Dörfern am Ufer, zu welchen sie jetzt gehören, und werden daher zu allem Eigenthume mit aller Souverainität dem einen oder dem andern Staate gehören, nach dem Rechte, den einer oder der andre gegenwärtig darauf

hat. Aber man ist darin übereingekommen, daß wenn in der Folge sich neue Inseln in den verschiedenen Armen der Weichsel durch Anschwemmung bilden sollten, diese zu allem Eigenthume und Souverainität Sr. Majestät dem Könige von Preußen oder der freyen Stadt Danzig gehören sollten, je nachdem sie näher dem einen oder dem andern Staate liegen würden, indem der Thalweg immer die Grenze bleiben soll.

Artikel 9.

Es sollen auf gemeinschaftliche Unkosten Gränzpfähle mit den Wappen Sr. Majestät des Kaisers und Königs Napoleon, Sr. Majestät des Königs von Preußen, und Sr. Majestät des Königs von Sachsen mit der Inschrift: Territorium der freyen Stadt Danzig, an solchen Orten, die man dazu für schicklich halten wird, aufgerichtet werden, welches durch Commissarien von beyden Seiten bewerkstelligt werden soll.

Art. 10. und letzter.

Der Magistrat der freyen Stadt Danzig wird die Preußischen Beamten in den verschiedensten Theilen der Administration, die sich in der Stadt in ihren Aemtern zur Zeit des Tilsiter Tractats befanden, eben so be-

handeln, wie Se. Majestät der König von Preußen die Danziger Beamten behandelte, als im Jahr 1793 Se. Majestät Besitz von der Stadt nahm, indem sie entweder in ihren Aemtern bleiben, oder eine Pension erhalten.

Dreyfach ausgefertigt zu Elbing, den 6. December 1807.

Der Graf von Dohna. Johann Labes. Carl Friedrich Jeschke. Johann Carl Gnuschke.

Der Marschall Soult.

No. 4.

(S. pag. 80.)

Proclamation

an die Bewohner der Provinzen und Gebiete: Altmark jenseits der Elbe, Cotbus, Magdeburg, Mansfeld, Bayreuth, Hildesheim und Goslar, Paderborn, Münster ꝛc., der Stadt Danzig, und des abzutretenden Theils von dem Culmischen Gebiet.

Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, Gebiete und Städte, Meine Gesinnungen und die Begebenheiten des letzten

Jahres! Meine Waffen erlagen dem Unglück, die Anstrengungen des letzten Restes Meiner Armee waren vergebens. Zurückgedrängt an die äußerste Gränze des Reichs, und nachdem Mein mächtiger Bundesgenosse selbst zu Waffenstillstand und Frieden sich genöthigt gefühlt, blieb Mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Krieges zu wünschen. Der Friede mußte so, wie ihn die Umstände vorschrieben, abgeschlossen werden! Er legte Mir und Meinem Hause, er legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf; was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt werden. Meine und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos! Das Schicksal gebietet, der Vater scheidet von seinen Kindern! Ich entlasse euch aller Unterthanen-Pflicht gegen Mich und Mein Haus. Unsere heißesten Wünsche für euer Wohl begleiten euch zu eurem neuen Landesherrn; seyd Ihm, was ihr Mir waret. Euer Andenken kann kein Schicksal, keine Macht aus Meinem und der Meinigen Herzen vertilgen! Memel, den 24. July 1807.

Friedrich Wilhelm.

No. 5.

General-Gouvernement von Danzig.

Platz von Danzig.

(S. pag. 87.)

Se. Excellenz, der Herr Gouverneur von Danzig, Willens, die Art bestimmt festzusetzen, nach welcher die Französischen Militairs bey den Einwohnern dieser Stadt und ihres Territoriums behandelt werden sollen, befiehlt folgendes:

Artikel 1.

Die Herren Officiers von allen Graden, werden aus den Verwaltungs-Magazinen, die durch die Reglements bestimmten Rationen an Lebensmitteln erhalten, die sie ihren Wirthen zur Erleichterung der Kosten, die sie zu machen gezwungen sind, überliefern sollen. Gemäß dieser Distribution, werden sie sich mit dem Tische ihrer Wirthe begnügen und sie nicht zwingen können, ihnen Wein zu geben.

Diejenigen, die in Abwesenheit der Herrschaft von deren Dienstboten bewirthet werden, müssen sich mit der Speise begnügen, die ihnen bereitet werden wird. Kein Officier darf fordern, an einer besondern Tafel

zu speisen; noch jemanden einladen, bey seinem Wirthe zu essen.

Der Herr Gouverneur erwartet, daß die Herren Officiers aller Grade, seine Absichten in Ansehung dieser Verfügung erfüllen werden. Sie müssen überzeugt seyn, daß die Lasten, die vor wie nach der Belagerung diese Stadt gedrückt haben, selbst die wohlhabendern ihrer Einwohner, zu einer wirklichen Noth gebracht haben, die ihnen die Mittel raubt, alles zu thun, was den Herren Officiers angenehm seyn könnte.

Artikel 2.

Die Herren Officiers, welche Frauenzimmer von üblem Lebenswandel in ihre Logis einführen werden, sollen sogleich ihre Logis verlassen und genöthigt seyn, auf ihre Kosten in den Gasthäusern zu leben, überdies auch noch mit vierzehntägigem strengen Arrest bestraft werden.

Der Herr Gouverneur hofft, daß die Herren Officiers aller Grade zu keiner Art von Klagen Anlaß geben werden, die bis jetzt von Seiten mehrerer Einwohner, bey denen sie logirt sind, gegen einige derselben angebracht worden.

Artikel 3.

Die Herren Regiments-Commandanten und

Chefs der Corps werden die unter ihren Befehlen stehenden Herren Officiere zu sich kommen lassen, und ihnen von denen im gegenwärtigen Befehl enthaltenen Verfügungen Kenntniß geben, damit sie sich seinem ganzen Inhalte nach, darnach richten können.

Der Herr Gouverneur behält es sich vor, die bestimmte Zeit anzuzeigen, zu welchen er die Weinvertheilungen an die Herren Officiers befehlen wird. Danzig, den 20. August 1807.

Der General Gouverneur von Danzig,
General Adjutant Sr. Majestät des
Kaisers und Königs,

Unterz. Rapp.

No. 6.

General-Gouvernement von Danzig.

Stadt Danzig.

(S. pag. 87.)

Die Verordnung Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs von Danzig vom 20sten d. M., hebt keinesweges das Recht der Herren Officiere auf, von den Einwohnern, bey denen sie einquartirt sind, gespeiset zu werden.

Sie verbietet ihnen nur die Forderung an einer besondern Tafel bedient zu werden, da sie an der ihrer Wirthe essen sollen. Auch ist ihnen zugleich befohlen worden, denselben ihre Rationes an Lebensmitteln zu überliefern, nicht als ob diese ihre einzige Speise seyn sollten, wie einige Einwohner unschicklicher Weise behauptet haben, sondern um die letztern für die Kosten der Tafel in etwas zu entschädigen.

Dieselbe Verordnung enthält auch, daß die Herren Officiere von ihren Wirthen nicht nach Belieben Wein fordern dürfen, indessen ist es die Absicht des Herrn Gouverneurs Excellenz niemals gewesen, daß sie bey ihren Mahlzeiten dessen beraubt seyn sollten, und Sie sind, als Sie erfahren, daß einige Einwohner Ihrer Verordnung diese falsche Deutung selbst in Rücksicht auf die blessirten Officiere gegeben, deren Zustand ihnen schon das Recht, Wein zu erhalten, verleiht, um so mehr in Verwunderung gesetzt worden, als in der Regel die Herren Officiers bey den wohlhabendsten Bürgern einquartirt sind.

Die Herren Officiere werden also nach wie vor von ihren Wirthen gespeiset werden und bey ihren Mahlzeiten Wein trinken.

Die blessirten Herren Officiere werden den

Wein erhalten, welcher ihnen von den Gesundheits-Beamten verordnet werden wird.

Da hiernächst die Herren Officiere ihre Lebensmittel ihren Wirthen überliefern werden, so sollen ihre Domestiken wie bisher, doch unter der Bedingung, von selbigen gespeiset werden, daß sie sich nach der Verordnung vom 27. Juny richten, kraft welcher die Capitains und blessirten Officiere nur Einen Domestiken haben dürfen, welcher bey dem Einwohner einquartirt und gespeiset wird.

Diese nämlichen Anordnungen werden auch von Seiten derjenigen Einwohner befolgt werden, welche entfernt von ihren Häusern die Sorge für die Bewirthung der Herren Officiere den Domestiken anvertraut haben.

Des Herrn Gouverneurs Excellenz hoffen, daß diese Erläuterung der in Rede stehenden Verordnung allen von beyden Theilen erhobenen Beschwerden Einhalt thun werde.

Auf Befehl des Herrn General Gouverneurs
der General Commandant der Stadt,

Menard.

No. 7.

General-Gouvernement zu Danzig.

(S. pag. 95.)

Se. Excellenz der Herr General-Gouverneur befiehlt, daß vier und zwanzig Stunden nach Publication gegenwärtiger Ordre, alle Preußischen Officiers, von welchen Graden sie seyen, Stadt und Gebiet von Danzig zu verlassen haben.

Se. Excellenz der Herr Gouverneur sieht sich gezwungen, diese strenge Maaßregel zu ergreifen, um den unanständigen Reden, die der größte Theil dieser Herren sich gegen das Französische Gouvernement und Seinen erhabenen Souverain erlaubt, so wie den falschen Gerüchten Einhalt zu thun, die sie auszustreuen sich angelegen seyn lassen, um die Zuversicht und Ruhe der friedlichen Einwohner der freyen Stadt Danzig zu stören.

Jeder Preußische Officier, der sich gegenwärtiger Ordre nicht gemäß betragen haben sollte, wird arretirt und kommt auf acht Tage in Arrest, hierauf aber soll er durch die Gensd'armerie außerhalb des Gebiets der Stadt auf die Straße nach Königsberg begleitet werden.

So müssen Individuen behandelt werden, die nur Unverschämtheit und Trotz zeigen.

Jeder Einwohner, der einen Preußischen Officier bey sich haben sollte, wird auf acht Tage in Arrest gebracht werden.

Der Herr Gouverneur behält sich vor, von dieser Maaßregel diejenigen der Preußischen Herren Officiers auszuschließen, deren ruhiges Betragen und gute Aufführung ihm bekannt sind.

Vor ihrer Abreise werden die Preußischen Herren Officiers von dem General-Commandanten eine Marschroute erhalten, welchem die Ausführung des gegenwärtigen Befehls aufgetragen ist. Danzig, den 24. Aug. 1807.

Der Divisions General u. s. w.
Rapp.

No. 8.

Schreiben des General-Commandanten Menard an den Präsidenten nebst Publicandum.

(S. pag. 124.)

Mein Herr Präsident! Viele verwundete Soldaten liegen noch in den Lazarethen dieser Stadt. Die Verlängerung ihrer Leiden und ihre schwere Blessuren machen sie äußerst empfehlungswürdig, und erheischen nochmals Charpie und Bandage-Leinwand.

Ich habe also die Ehre, Ihnen ein neues Publicandum zu überschicken, von welchem Se. Excellenz, der Herr General-Gouverneur, sich eben den glücklichen Erfolg verspricht, welchen das vor einigen Monaten in ähnlicher Absicht ergangene Publicandum hatte.

Die Lazareth-Administration sieht sich öfters genöthigt, das Verlangen von neuer Leinwand beym Senat zu erneuern und diese Ausgabe ist eine der drückendsten; und überdies ist eine solche Lieferung nicht so nützlich, als alte Leinwand. Was also die Einwohner liefern, wird eine Ersparung für die Stadt-Casse und sie thun zugleich eine Handlung der Menschenliebe. Ich übergebe demnach mein Ansuchen dem Schutze Ihrer Tugendliebe und dem Eifer für das Beste Ihrer Untergebenen.

Lassen Sie gefälligst beyliegende Bekanntmachung in beyden Sprachen drucken und anschlagen und fordern Sie Ihre Geistlichen verschiedener Religionen auf, ihre Kirchkinder zu diesem Ziel, als zur Ausübung einer der schönsten christlichen Tugenden anzuhalten.

Publicandum.

Se. Excellenz der Herr General-Gouverneur erinnert sich mit gnädigstem Wohlgefal-

len des gutmüthigen Eifers, mit welchem Danzigs Bewohner vor einigen Monaten sowohl Charpie als Bandage-Leinwand in reichlicher Masse für die verwundeten Französischen Soldaten, in die Lazarethe dieser Stadt geliefert haben. Ihre Erkenntlichkeit haben Dieselben durch den Bericht von dieser Bereitwilligkeit, an Se. Majestät, den Kaiser, an den Tag gelegt.

Dieser Vorrath ist jetzt, durch den Gebrauch, welchen man für eine Menge schwer Verwundeter gemacht hat, gänzlich erschöpft; und die, welche noch nicht genesen, folglich durch die lange Dauer und ihre gefährliche Lage desto empfehlungswürdiger sind, flehen eben diese Menschenfreunde um gleiche Unterstützung an.

Der Herr General-Commandant der Stadt fordert demnach alle Einwohner von Danzig und dessen Gebiet hiemit auf, ein ähnliches menschenfreundliches Opfer in das Bureau des General-Staabes darzubringen, und da jede tugendhafte Handlung zur Religion gehört, so werden die Herren Geistlichen aller Confessionen hiemit ersucht, ihren Kirchkindern diese Bitte bey der ersten Versammlung und einige Sonntage hintereinander bekannt zu machen und ans Herz zu legen.

Die Namen der Personen, welche sich in dieser Hinsicht beym General-Staabe einfinden, sollen zum Zeichen der Dankbarkeit aufgezeichnet und ihnen ein Empfang-Schein über ihre Ablieferung gegeben werden.

No. 9.

Schreiben des Residenten Massias an den Präsidenten den 6. April 1810.

(S. pag. 135.)

Mit dem größten Verdruß habe ich erfahren, daß die dritte Ordnung der Regierung in Danzig gegen den Senat die Meynung geäußert, als ob die von Sr. Excellenz, dem Grafen Rapp, ernannten Herren Senatoren constitutionswidrig zu ihren Stellen berufen worden wären, und daß diese entschlossen sind, ihre Dimission zu geben, wenn die dritte Ordnung bey dieser Gesinnung beharret. Sie wissen, Herr Präsident, mit welcher gewissenhaften Behutsamkeit (reserve scrupuleuse) ich mich bis zu diesem Augenblick enthalten habe, an den innern Discussionen ihrer Regierung Theil zu nehmen. Aber von dem Augenblicke an, wo man den Anstand (convenances) gegen mehrere der schätzbarsten und

aufgeklärtesten Senatoren verletzt und dadurch die Würde des Gouvernements wenigstens indirecte antastet, würde ich Tadel verdienen, wenn ich in einer Angelegenheit, die von dem Residenten Sr. Majestät des Kaisers nicht ohne Gleichgültigkeit betrachtet werden kann, das Stillschweigen beobachtete. Bevor ich mich in die Sache selbst einlasse, halte ich es für unerläßlich, eine Bemerkung zu machen, die geeignet ist, einigen Personen den Irthum zu benehmen, (désabuser) welche denken oder vorgeben zu denken, daß der Tractat von Tilsit, wenn er sagt: „die Stadt soll nach ihren alten Gesetzen regiert werden," dieselbe gänzlich sich selbst überlassen habe, und daß sie das Recht, sich nach ihrer Weise zu regieren, brauchen oder misbrauchen könne. Der Tractat von Tilsit hat sie unter den Einfluß und die Leitung (direction) ihrer erhabnen Protectoren gelassen, wie sie es zur Zeit der Könige von Polen und namentlich Augusts 3. war, welcher ihr Gesetze und Verordnungen gegeben hat. Die dritte Ordnung will einige Senatoren nicht anerkennen, weil sie, wie sie sagt, von Sr. Excellenz constitutionswidrig zu ihren Stellen berufen worden. Kann man aber in einem Zeitpunkt, wo keine Constitution vorhanden ist, con-

stitutionswidrig ernannt werden? Kann man gesetzlicher (plus legalement) berufen werden, als von den Personen, die beauftragt waren, die Regierung einzusetzen und zu organisiren? Wer kann dies seyn, wenn es nicht die Person ist, die von Sr. Majestät dem Kaiser und König die militairische und diplomatische Autorität übertragen worden ist. Dies war bey Sr. Excellenz, dem Grafen Rapp, in seiner Qualität als Gouverneur von Danzig der Fall u. s. w. Ich muß Ihnen, Herr Präsident, die Meynung mittheilen, welche ich bereits meiner Regierung vorgetragen habe, nehmlich, daß die Stadt Danzig bey ihrer gegenwärtigen Organisation weder sich regieren, noch bestehen kann, diese Meynung theilet, möchte ich sagen, Stadt und Land mit mir. Da Se. Majestät der Kaiser und ihre beyden andern erhabenen Protectoren (die aber gar nicht befragt wurden, so wenig wie der Kaiser) die Lage, in welcher sie sich befinden, vollkommen kennen, so scheint es mir, daß die Klugheit es unumgänglich fordre, sich ruhig zu verhalten, und mit Vertrauen das zu erwarten, was die schutzherrlichen Mächte (Frankreich oder vielmehr das Gouvernement allein) in ihrer Weisheit zum

Wohl und zur Leitung ihrer Stadtangelegenheiten beschließen werden u. s. w.

No. 10.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, den 19. November 1807.

(S. pag. 143.)

Nachdem Se. Majestät der Kaiser und König der Stadt Danzig ihre vormalige Unabhängigkeit wieder gegeben und ihr sein besondres Wohlwollen zu erkennen geben will, so fordert er von ihr die Annahme des Codex Napoleon. Dieses Gesetzbuch ist überall, wo es eingeführt worden, als vortheilhaft anerkannt u. s. w. Se. Majestät, welche mir ihre Befehle in Betreff dieses Gegenstandes durch einen außerordentlichen Courier übersendet hat, verlangt, daß das Gesetzbuch vom 1. Januar des nächsten Jahres völlige Kraft und Ausübung erhalte. Demzufolge rechne ich ganz auf den Eifer der Stadt, dem Verlangen Sr. Majestät ein Genüge zu leisten u. s. w.

No. 11.

Publicandum.

(S. pag. 144.)

Sämmtlichen Einwohnern dieser Stadt und ihres Territoriums ist in steter Erinnerung geblieben, daß auf die Aufforderung des unvergleichlichen Helden und Herrschers, der uns uns selbst wiedergab, das auf Seinen Befehl und durch Seine eigene Mitwirkung abgefaßte bürgerliche Gesetzbuch — welches mehrere Nationen voll Bewunderung und Dankbarkeit zu dem ihrigen gemacht, und das sie, um von ihm das Ansehen einer bloßen Nationalanstalt zu entfernen, und den ihm eigenen Character der Allgemeinheit mit einem Wort auszusprechen, durch den Namen Gesetzbuch Napoleons gleichsam noch höher geehrt haben, — ebenfalls von sämmtlichen Ordnungen dieser Stadt mit der tiefsten Erkenntlichkeit für die uns zugedachte ausgezeichnete Wohlthat angenommen und als das unsrige anerkannt worden. Die wirkliche Einführung desselben kann und darf zu unserem Wohl und Heil nicht länger aufgeschoben, sondern es muß ohne allen ferneren Verzug in Wirkung gesetzt werden, in sofern es die bisherigen Umstände nur immer gestatten.

Frei-

Freylich ergeben sich in unserem Staat aus seinem Umfange, seiner Verfassung, und seinen eigenthümlichen Einrichtungen manche besondere Schwierigkeiten dabey. Allein diese können die Gültigkeit jenes höchst merkwürdigen Rechtsbuchs bei der Allgemeinheit seiner Gesichtspunkte als Hülfsrecht nicht hindern, und demzufolge setzen sämmtliche Ordnungen dieser Stadt hiemit fest, daß das Gesetzbuch Napoleons vom 1. July d. J. an in der Stadt und ihrem ganzen Gebiet an die Stelle aller bisherigen Hülfsrechte, sie heißen wie sie wollen, namentlich statt des Römischen, des kanonischen und des allgemeinen Preuß. Landrechts als Hülfsrecht bey allen den Sachen und Fällen gelten soll, welche den Gegenstand der darin enthaltenen Gesetze ausmachen und nur irgend die angegebene Anwendung zulassen.

Um den hierbey sich etwa ergebenden Bedenklichkeiten abzuhelfen, ist aus der Mitte des Senats eine Commission niedergesetzt, welche über solche Auskunft ertheilen oder auch nöthigenfalls eine authentische Auslegung oder erforderliche Bestimmung durch diejenigen, welchen nach der hiesigen Verfassung die Gesetzgebung zusteht, veranlassen wird.

Diese für jetzt nur subsidiarische Einführung soll aber keinesweges die weitere Ausdehnung des wohlthätigen Einflusses ausschließen, die die Annahme jenes ewig merkwürdigen Rechtsbuchs haben kann und muß. Vielmehr findet sich die gedachte Commission schon zugleich beauftragt, die volle Einführung aller und jeder in demselben enthaltenen rechtlichen Einrichtungen, welche einige Anwendbarkeit bey uns zulassen vorzubereiten und solche, sobald es nur immer möglich ist, wenn auch nur eins nach dem andern, auf dem unserer Verfassung angemessenen Wege zu bewerkstelligen; worüber die erforderlichen Verordnungen zu seiner Zeit bekannt gemacht werden sollen.

Der Tag des ersten Julius wird demnach als der Anfang einer vervollkommten Gesetzgebung von dem höchsten Interesse für sämmtliche Bürger oder Einwohner dieser Stadt und ihres Gebietes seyn, und die Wichtigkeit des auf alle folgende Zeiten denkwürdigen Ereignisses erfordert eine allgemeine Erhebung der Gemüther. Es soll also dieser hohe Festtag öffentlich mit ausgezeichneten Feyerlichkeiten begangen, die zu dieser Festlichkeit zu treffende Anordnung aber vor dem Eintritt desselben noch eigens kund gethan wer-

den. Gegeben auf Unserem Rathhause, den 17. Juny 1808.

Bürgermeistere und Rath der Stadt Danzig.

No. 12.

Vorstellung an den Kaiser den 15. July 1808.

(S. pag. 168.)

Sire, Ihro Kaiserl. Königl. Majestät haben vor ganz Europa so bestimmt erklärt, daß Sie unsre Stadt in Ihren Allerhöchsten Schutz nehmen, daß es strafbarer Undank seyn würde, wenn wir nicht mit einem Zutrauen ohne Schranken zu den väterlichen Absichten durchdrungen wären, die Sie mit uns haben. Mit der uneingeschränktesten Ergebenheit haben wir uns jederzeit allem unterworfen, was Ihro Majestät von uns gefordert haben, um ihre großen Zwecke zu erreichen, und uns aus allen Kräften bemüht, die eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Mit eben dem vollen und ungetheilten Vertrauen werfen wir uns auch jetzt vor den Thron Ew. Majestät nieder, um Allerhöchstdieselbe unsre gegenwärtige Lage und unsre durch diese veran-

laßte Bitte vorzutragen. Leider sehen wir uns schlechterdings außer Stande, die Ew. Majestät Schatze noch schuldige Summe weiter zu bezahlen. Es giebt vielleicht nur eine einzige Stadt, die eine so lange Reihe von fortwährenden Unglücksfällen zu ertragen gehabt. Seit 4 Jahren ist unser Seehandel, die einzige Nahrungsquelle unsrer Bürger, durch verschiedene Umstände fast vernichtet. Die meisten unsrer Einwohner haben daher nur durch Aufzehren ihres Capitals ihre Familien unterhalten können. Die Belagerung hat einen beträchtlichen Theil unsrer Häuser ruinirt. Das hieraus entsprungene Elend hat unsre Bevölkerung wenigstens um ein Viertel vermindert und die Seuche das auf unserm Gebiete befindliche Vieh fast gänzlich aufgerieben. Eine schreckliche Feuersbrunst hat gefüllte Magazine und 80 Häuser verzehrt, die von wohlhabenden Handwerkern bewohnt waren. Der Mangel an Pferden und Saatkorn hat unsre Bauern genöthigt, einen beträchtlichen Theil ihrer Aecker unbebaut zu lassen. Unsre Häuser und Grundstücke, der vorzüglichste Theil unsers Vermögens, sind so sehr im Werthe gesunken, daß sogar niemand mehr sie kaufen will. Unsre Schiffe verfaulen in den Kanälen und verschlechtern

sich sichtbar ungeachtet aller darauf verwandten kostbaren Reparatur. Bey der gänzlichen Erschöpfung haben sich demnach unsre Ausgaben während dessen beträchtlich vermehrt. Anleihen und Lieferungen, früher von Preußen, demnächst Lieferungen und Zahlungen, die wir schuldigermaßen an die Cassen der Armee Ew. Majestät geleistet, haben je mehr und mehr unsre Capitale, auf welche wir die Anleihen machten, verringert. Die Hauptursache indessen ist der Unterhalt der starken Garnison, der uns auferlegt ist. Es mag uns erlaubt seyn, zu bemerken, daß außer der Last, die diejenigen Particuliers drückt, welche Officiere zu beköstigen haben, (welches bey der hiesigen Theurung der Lebensmittel, zu deren Bezahlung das Tractament derselben nicht hinreicht, unvermeidlich ist) die von der ganzen Stadt für die Verpflegung und Casernirung der Truppen, für die Hospitäler bezahlte Summe sich bereits auf 10 Millionen beläuft, und da diese Ausgabe noch täglich fortdauert, obgleich durch die dabey eingeführte Ordnung und Oeconomie (? ?) dieselbe auf ungefähr 6 Millionen fürs Jahr eingeschränkt ist, so ist es uns zuletzt durchaus unmöglich geworden, diese Zahlungen zu bestreiten. Unsre Cassen sind beynahe völlig ge-

leert; die Quellen unsrer Einkünfte größtentheils verstopft; die mit uns gränzenden Länder sind durch den Krieg so verarmt, daß man alles, was man von ihnen kauft, baar und theuer bezahlen muß und wir genöthigt sind, aus dem Herzogthum Warschau, ja sogar aus Rußland die zur Consumtion erforderlichen Lebensmittel und das nöthige Schlachtvieh zu ziehen. Der Mangel an baarem Gelde sowohl in unsrer Stadt als in andern Gegenden beraubt uns überdies aller Mittel, selbst die unbedeutendsten Anleihen zu machen. Sehr natürlich also haben die Besoldungen aller unsrer Beamten im Rückstande bleiben müssen, und die Schulen, Spitäler, Armenstiftungen und Waisenhäuser, die sonst von den Stadt-Cassen unterstützt und von Wohlthaten aufrecht erhalten wurden, befinden sich jetzt in einem so von allem entblößten Zustande, daß ihre Vorsteher beynahe gedrungen sind, sie aufzugeben. Wir sind auf das vollkommenste überzeugt, daß es nur dieser flüchtigen Darstellung, dieses kleinen aber schauderhaften Gemäldes bey Ew. Majestät bedarf, um Allerhöchstdieselben zu bestimmen u. s. w.

No. 13.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, den 6. September 1808.

(S. pag. 179.)

Herr Präsident! Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß Se. Durchlaucht, der Prinz Reichsviceconnetable, ein Schreiben von Sr. Majestät dem Kaiser erhalten, in welchem ihm bekannt gemacht wird, daß die Sächsischen und Polnischen Truppen, welche bis auf weitre Ordre die Garnison in Danzig ausmachen werden, nicht auf Kosten der Stadt leben soll. Ich bin beauftragt, diese gute Neuigkeit dem Senat bekannt zu machen. Der Herr General Intendant schreibt mir durch diesen Courier, daß er die Ordre in dieser Rücksicht bereits erhalten und den Herrn Ordonnateur des hiesigen Gouvernements davon benachrichtigt habe. Ihre Mitbürger, Herr Präsident, und vorzüglich der Senat, werden aus diesem gütigen Verfügen Sr. Majestät ersehen, daß man mit Geduld in allen Dingen zum Zweck gelangt, und daß man selbst bey den schwierigsten Umständen nie den Muth verlieren, noch weniger üble

Laune, Gleichgültigkeit und Egoismus zeigen muß. Ihr u. s. w.

(Die Französischen Hospitäler und Französischen Truppen blieben aber doch der Stadt zur Last.)

No. 14.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, den 27. März 1809.

(S. pag. 202.)

Herr Präsident! Nach einem Aufenthalte von 22 Monaten in Ihrer Stadt, ruft mich Se. Majestät der Kaiser zu sich. Ich werde im Laufe dieser Woche abreisen. Es thut mir leid, daß dringende Umstände mich nöthigen, mein Gouvernement zu verlassen; indessen kann ich Ihnen im Voraus die Versicherung geben, daß der, welcher für dieses Commando bestimmt ist (General Grabowski) für Ihre Einwohner alle Rücksichten nehmen wird, die man einem Volke, welches seit drey Jahren ein Opfer des Krieges gewesen (bis jetzt Krieg?) schuldig ist. Ich werde stets mit den Gesinnungen eines wahrhaften Danzigers an allem Theil nehmen, was ihnen Glückliches wiederfahren dürfte, und ihr Wohl wird mir eine angenehme Genugthuung seyn. Durch

Einigkeit, Energie und Geduld werden Sie ohne Zweifel dahin gelangen. Sie haben ihre neue Unabhängigkeit vom Kaiser Napoleon, der sie auch gegen alle diejenigen in Schutz nehmen wird, die sie unterdrücken oder ihrem Interesse schaden wollten. Stets ist dieser große Monarch der Protector kleiner Staaten gewesen. Sie haben mit meinem Souverain Verbindlichkeiten contrahirt, die noch nicht erfüllt sind; ich zweifle keineswegs, daß Sie alle Ihre Bemühungen zu diesem Zwecke anwenden werden. Se. Majestät sind gegen Sie großmüthiger gewesen, als gegen alle Nationen, die sie besiegt haben, indem Sie ihnen die Zahlung der Contributionsrückstände gefristet haben. Ich weiß, daß Sie Vorstellungen gemacht haben, die gerecht genug scheinen; vielleicht, daß Se. Majestät, sobald sie zu den Füßen ihres Thrones gelangen, sie erhören wird. Während dessen müssen Sie das Zutrauen nicht verlieren und vor allen sich nicht widerspenstig in der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten zeigen; Sie würden sonst das Opfer davon werden. Sie müssen jene Legalität zeigen, deren ich Sie immer empfänglich gefunden habe. Herr Massias, Resident von Frankreich, ist von allen Ihren Angelegenheiten unterrichtet; schen-

ken Sie ihm das Vertrauen, das er verdient. Ich ersuche Sie, Herr Präsident, dem Senat und den Einwohnern ihrer Stadt anzuzeigen, daß, wenn die politischen Verhältnisse mich nach Danzig zurückführen sollten, Sie stets an mir einen wahren Freund finden werden. Ich habe die Ehre rc.

No. 15.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, Schönbrunn den 16. Oct. 1809.

(S. pag. 203.)

Herr Präsident! Herr von Kahlen, Ihr Envoyé in Paris, hat mir angezeigt, daß er meinen Verwandten einen Degen für mich als Denkmal der Gefühle Ihrer Einwohner überliefert habe. Machen Sie, mein Herr Präsident, diesen sowohl als dem Senat bekannt, wie sehr ich über diesen Beweis Ihrer Zuneigung gerührt bin. Wird gleich dieser Degen für mich ein sehr schätzbares Denkmal seyn, so kann er doch meine Anhänglichkeit an Ihre Mitbürger um nichts vermehren, eine Anhänglichkeit, die ich, so lange noch ein Tropfen Bluts in meinen Adern rinnt, für Sie behalten werde. Empfangen Sie u. s. w.

No. 16.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, den 20. Februar 1809.

(S. pag. 213.)

Herr Präsident! Es ist mir unangenehm gewesen, zu erfahren, was in der vorigen Woche in den tumultuarischen Sitzungen der drey Ordnungen vorgefallen ist. Ich habe aber zugleich mit Vergnügen bemerkt, daß der Senat mit Energie den Einwendungen widerstanden hat, welche meistentheils persönliche Leidenschaftlichkeit und Neid eingegeben hatte. Es wäre zu wünschen, daß ähnliche Auftritte sich nicht wieder erneuern möchten, besonders in den schwierigen Umständen, in welchen sich die Stadt befindet, aus welchen sie sich nur mit Einigkeit und Patriotismus, und mit Opfern, die unpartheyisch vertheilt werden, herausziehen kann. Von einer sowohl wie der andern Seite, müssen sich die guten Bürger vereinigen zum Besten ihres Vaterlandes; bey Seite muß gelegt werden der Nutzen des Einzelnen und der Haß unter den Familien. Vorzüglich muß der Senat auf eine väterliche Weise regieren, und dessen Glieder müssen die ersten seyn, welche zum gemeinen Wohl hin-

zutreten. Die dürftige und mittlere Classe muß mit Schonung behandelt werden; der Reiche und Wohlhabende muß die Lasten verringern, welche auf den beyden andern Classen liegen. Die dritte Ordnung auf ihrer Seite muß bey ihren Zusammenkünften die Gerechtigkeit, den Anstand, und ein Verfahren beobachten, welches sich für rechtliche und friedliche Bürger schickt, und ein jedes Mitglied dieser Ordnung muß sich davon überzeugen, daß es leicht sey zu critisiren, aber sehr schwer zu regieren, so klein das Land auch seyn möge, besonders aber eine Republik, und dieses nach einem so langen Kriege, und einer funfzehnjährigen Unterbrechung dieser Regierungsform u. s. w.

No. 17.

Schreiben des Residenten Massias an den Präsidenten, den 22. May 1809.

(S. pag. 218.)

Herr Präsident! Die kriegerischen Umstände, in welchen wir uns befinden, erfordern die Lieferung von Materialien und beträchtliche Fonds, um einige Werke anzulegen, die sowohl die Vertheidigung des Platzes, als die

Erhaltung der Magazine zum Gegenstande haben. Ich ersuche Sie daher, alles zur Disposition des Herrn General Commandanten Grabowski zu stellen, dessen er benöthigt seyn wird und gebe Ihnen die Versicherung, daß alle zu dieser Absicht von Ihnen gemachten Vorschüsse auf gleiche Weise, wie das Approvisionnement de Siege behandelt, und Ihnen wiedererstattet, oder auf Ihre Contribution abgerechnet werden soll. Ob ich nun gleich auf gewisse Weise vermuthen darf, daß die Gewährung meines Antrages einige Schwierigkeiten finden möchte, so muß ich Ihnen doch zugleich anzeigen, daß für den gegenwärtigen Augenblick kein Grund, der auf die Verwerfung oder Umgehung dieses Antrages abzwecken möchte, weder gut noch vortheilhaft seyn würde.

No. 18.

Schreiben des Gouverneurs an den Senat, den 24. July 1810.

(S. pag. 235.)

Meine Herren! Ich habe gestern Ihren Brief erhalten, welcher mir die Maaßregeln und Vorschläge mittheilt, die sie den beyden Ord-

nungen in Rücksicht der Erhebung eines Theils der Contribution gemacht haben. Nachdem ich reiflich über die Vorschläge des Senats nachgedacht habe, so habe ich gefunden, daß dieselben gerecht und gesetzmäßig sind. Demungeachtet habe ich Reclamationen dagegen von Seiten des Gerichts und der dritten Ordnung erhalten; diese sind voller Ungerechtigkeiten und man sieht sehr leicht den Egoismus und den geringen Patriotismus dieser Herren, die keine andre Gründe anzuführen haben, als daß die notorisch Reichen zahlen sollen, welche im Verhältniß schon viel größere Opfer gebracht haben, als der größte Theil der sogenannten Mittelclasse. Ich zweifle zwar nicht, daß sich bisweilen einige Ungerechtigkeiten in der Vertheilung der Contributionszahlungen eingeschlichen haben mögen, doch kann ich nicht glauben, daß diese Mittelclasse mehr mitgenommen seyn sollte, als die andern. Ich bestätige daher die Maaßregeln des Senats, und hoffe, daß sie durchgehen werden, wenn man sich nicht exemplarischen Züchtigungen aussetzen will. Erlauben Sie mir nun noch, die Bemerkung beyzufügen, daß ich nicht mehr Freund der Reichen bin, als der andern Bürgerclassen; aber ich werde auch zu jeder Zeit verhindern,

daß die Reichen nicht mit weniger Gerechtigkeit behandelt werden; denn sie geben der ärmern Classe Unterhalt und sind eben deshalb nothwendig. Ich schätze übrigens die Reichen, deren Glücksumstände bekannt sind, mehr als diejenigen, die sich arm nennen, und die nur aus Geitz oder aus Furcht ihr Vermögen verstecken und weder dem Vaterlande (?) noch der Industrie den geringsten Nutzen verschaffen. Ich kenne deren viele sowohl in der zweyten und dritten Ordnung, als unter den andern Bürgern. Ihre andern Discussionen, meine Herren, die schon mehrere Tage dauern und zum Zweck haben, Sr. Majestät eine so mäßige Summe zu zahlen, die von einer geheiligten Schuld herstammt, beweisen mir hinlänglich, wie voll Ihre Regierung von Fehlern und Unordnungen ist. Wenn ich nicht hier wäre, so würden Auftritte entstehen, die der Gräuelzeiten der Französischen Revolution würdig wären. Ich kenne Ihre ganze Stadt, besonders diejenigen, die unter der Maske von Protectoren der Mittelclasse in ihrem Herzen Haß gegen alle gute Ordnung nähren, ihre Mitbürger beneiden und im Trüben zu fischen suchen. Es wird aber eine Zeit kommen, wo diese Leute entlarvt und ihre Schande ihren

besser denkenden Mitbürgern kund werden wird. Auch habe ich wohl bemerkt, wie undankbar diese Classe von Menschen gegen die Dienste ist, die ich oft im Stande gewesen bin, der Stadt zu leisten, besonders während meiner letzten Abwesenheit. (welche?) Es wäre mir leicht, deshalb Rache zu nehmen, aber ich verachte sie völlig und ich werde mich bemühen, ihnen wider ihren Willen Gutes zu thun. Ich wiederhole Ihnen nun noch, meine Herren Senatoren, daß der Vorschlag, den Sie gestern den beyden Ordnungen gemacht haben, bis Mittag angenommen seyn muß, und mir noch heute die Wechsel auf Paris eingehändigt werden u. s. w.

No. 19.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, den 1. October 1810.

(Verglichen mit dem vorhergehenden.)

(S. pag. 235.)

Herr Präsident! Ich habe mit Verdruß erfahren, daß der Senat in einer der letzten Versammlungen eine neue Abgabe von $1\frac{1}{2}$ Procent bewilligt hat, um wie Sie sagen, für die Artillerie, Fortification und Lieferungen

gen von gesalzenem Fleisch Geld zu haben. Diese neue Auflage ist lästig und war nicht nöthig. Man möchte sagen, der Senat finde ein Vergnügen daran, durch diese gewaltsamen Mittel den Namen der Franzosen verabscheuungswürdig zu machen, weil man immer unter dem Vorwande, daß wir so viel fordern, dergleichen Auflagen macht. Wenn Ihre Regierung Kraft und Gerechtigkeit besäße, so würden Sie nicht alle Augenblicke zu ungerechten Mitteln ihre Zuflucht nehmen, worüber mit Macht alle Bewohner von Danzig schreyen. Ich verlange nicht, Sie zu lehren, wie man regieren soll; ich bins selbst nicht im Stande, ich bin nie etwas andres, als Soldat gewesen. Aber da ich täglich Zeuge Ihres Mangels an Energie, Ihrer sträflichen Apathie und des Egoismus bin, der unter Ihnen herrscht, so ist es meine Pflicht, Ihnen einen Sporn zu geben, Ihnen die Wahrheit zu sagen, und Ihnen die Energie einzuflößen, die Ihnen fehlt. Ich habe die Ehre, es Ihnen zu melden, Herr Präsident, daß jener Beschluß des Senats widerrufen ist. Sie werden sich aber folgender Mittel bedienen, sich Fonds zu schaffen, Sie werden dann noch übrig haben, um in der Folge auf eine andre Art die Einwohner Ihrer Stadt un-

terstützen zu können. 1) Es soll eine Commission ernannt werden, welche in der möglichst kurzen Zeit, die genauesten, gerechtesten und unpartheyischsten Nachsuchungen über das Vermögen anstellen soll, welches gewisse Familien nicht angegeben haben, als die Kriegscontribution eingerichtet wurde. Ich nenne Ihnen nur die Familie ***, die mehr als 150000 Gulden in Ihre Cassen hätte abliefern müssen, wenn man gerecht gewesen wäre. Bedenken Sie, Herr Präsident, daß alle die Familien, die sich einen solchen schmutzigen Egoismus haben zu Schulden kommen lassen, von ihren Mitbürgern als Menschen angesehen werden müssen, die Hand an ihre Tasche legten, um ihnen ihr Geld zu stehlen. Diese Commission wird von morgen an in Activität gesetzt, und wird mir täglich Bericht abstatten. Zu ihrer Disposition sollen Truppen in Bereitschaft stehen, um die Summen in die Cassen zu schaffen, welche sie einzuziehen für gut halten wird. Diese Commission muß mit Energie handeln, aber auch mit der größten Gerechtigkeit, ohne Rücksicht auf Verwandschaft oder andre unstatthafte Gründe. 2) Eine andre Commission wird ernannt werden zur Einziehung der rückständigen Contributionsbeyträge aus dem Werder, der Neh-

rung und der Höchte. Die Herren Bürgermeister, welche beständig die böse Gewohnheit haben, die Einwohner ihrer Administration für ihre eignen Unterthanen zu halten, müssen in Uebereinstimmung mit dieser Commission alle Mittel brauchen, um bis zum 15ten dieses Monats alle Schulden einzutreiben. Wenn zu diesem Termin diese beträchtlichen Summen nicht eingegangen sind; so soll ins Werder ein Bataillon Sachsen, ein Bataillon Polen und eine Compagnie Französische Artillerie einrücken, dort auf Discretion bey den Einwohnern leben und Winterquartiere halten. So in der Nehrung u. s. w. Während dieser Execution werde ich keine Klage anhören; man soll sich von meiner Strenge überzeugen. Noch eine Commission kann ernannt werden zu sehr strengen Nachsuchungen bey denen Einwohnern Danzigs, die ihres Wuchers wegen so bekannt sind, welche einen großen Theil der Stadtobligationen an sich gebracht haben, die in den Händen armer Teufel waren, und die sie zu jedem Preise verkaufen mußten u. s. w.

No. 20.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, den 5. December 1810.

(S. pag. 235.)

Herr Präsident! Ich habe die Ehre, Sie zu ersuchen, den drey Ordnungen gefälligst bekannt zu machen, daß gebietende Umstände mich genöthigt haben, Sie aufzufordern, alle Rechtsverfolgungen wegen Zahlungen aus Wechseln bis zum 10. December zu suspendiren. Bis dahin werde ich Ihnen Mittel vorschlagen, die geeignet sind, das Zutrauen wieder herzustellen und die Zahlungen zu sichern, deren Aufschub gerechte, ehrenvolle und durch die Nothwendigkeit gebotene Beweggründe veranlaßt haben.

No. 21.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, den 10. December 1810.

(S. pag. 235.)

Herr Präsident! Unglückliche Umstände, die nicht in Zweifel gezogen werden können, machen es einigen sonst rechtlichen und soliden hiesigen Handelshäusern unmöglich, für den

Augenblick ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Sie dazu in den gewöhnlichen Wegen gerichtlicher Rechtsverfolgungen zwingen wollen, würde sowohl ihnen, als ihren Gläubigern nachtheilig seyn. Ich fordre Sie daher auf, eine Commission von 5 oder 7 Personen aus den empfehlungswürdigsten der drei Ordnungen ernennen zu lassen; an diese Commission werden sich diejenigen Negocianten zu wenden haben, die für diesen Augenblick die von ihnen übernommenen Verbindlichkeiten nicht erfüllen können. Sollte die Commission finden, daß sie mehr besitzen, als sie schuldig sind, und daß sie bloß durch die Umstände des Augenblicks ins Gedränge kommen, so wird sie ihnen einen Indult auf 3 bis 6 Monate gewähren. Da nur diejenigen Häuser einen solchen Indult erhalten sollen, deren Angelegenheiten nicht schlecht stehen, so versteht es sich, daß sie die Zinsen der Summen zu zahlen haben werden, deren Capital sie nicht abführen können u. s. w. Beyliegend übersende ich Ihnen noch ein Memoire, das mir ein redlicher und aufgeklärter Negociant übergeben hat. Unterwerfen Sie dasselbe der Prüfung u. s. w. Uebrigens werde ich mich in eine so delicate Angelegenheit, die einzig die Civiladministration angeht, nicht mi-

schen; (?) mir bleibt es nur Pflicht, insofern für Ihr Interesse mitzuwachen, als dabey das Interesse meines Souverains gefährdet werden könnte.

No. 22.

Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand von Danzig in Rücksicht auf Handlung und Finanzen, den 23. Jan. 1811.

(S. pag. 238.)

Der gegenwärtige Zustand von Danzig verdient die ernsthafteste Aufmerksamkeit. Ihre Wichtigkeit für die Vertheidigung der Weichsel u. s. w. Diese sonst so blühende Stadt befindet sich zu einem gräßlichen Zustande des Elendes herabgebracht. Die erschöpften Finanzen, die allenthalben versiegten Quellen des öffentlichen Wohlstandes, drohen die Regierung dieser Stadt selbst aufzulösen, und nehmen den Einwohnern alle Mittel, die Truppen zu verpflegen und die übrigen Lieferungen für das Militair zu thun. — Die Ursache dieses Unglücks liegt einzig in dem gänzlichen Aufhören der Handlung. Die Verordnungen Sr. Majestät in Rücksicht auf den Handel, so weise sie sind u. s. w. haben ihn

vernichtet. Die Stadt Danzig führte in den guten Jahren aus: 30000 Last Weitzen (Mittelpreis 50 Ducaten) 10000 Last Roggen (Mittelpreis 15 Duc.), 900 Last Pottasche, 13000 Tonnen Weedasche, 40000 Stück fichten Zimmerholz, 6000 eichne Planken von der besten Sorte. Die Totalsumme der Exportation war 25 bis 30 Millionen. Dieses Geld ging meistentheils nach Polen, und in Danzig blieb der sehr beträchtliche Handelsgewinn. Die Importation bestand in Colonialwaaren, Französischen und Spanischen Weinen, Waaren aus der Levante u. d. Diese Waaren wurden abgesetzt in Danzig, Preußen und dem größern Theile nach in Polen. Die Verordnung in Rücksicht auf die Französischen Douanen in Danzig fordert 120 Franken Ausgangszoll von der Last Granen oder Holz. Nun kostet jetzt der Weitzen, nach dem Mittelpreise, 600 Franken die Last, Roggen 180 Franken, Fichtenholz 65 Franken; so würde nach jener Verordnung die Last Weitzen 20 Procent, Roggen 66 Proc., Fichtenholz 185 Proc. zahlen, wodurch, wie man leicht urtheilen kann, aller Handel unmöglich würde. — Eine andre Verordnung will, daß aller Handel nur mit Danziger Schiffen geführt werde. Man kann die weisen Absichten

nicht verkennen u. s. w. aber diese Maaßregel ist für den Handel verderblich aus Ursachen, die in Frankreich unbekannt seyn mögen. Die Stadt Danzig hat 1200 Schiffe zu ihrem Handel nöthig; sie besitzt in diesem Augenblicke nur 60, zur Friedenszeit hatte sie 120. Sie war also zu jeder Zeit genöthigt, sich fremder Schiffe zu bedienen; und dieses ihr verbieten, heißt ihren Handel vertilgen. — Nach einer nicht weniger edeln und wohlthätigen (?) Maaßregel hatte die Französische Regierung verordnet, daß alle Schiffe, die Getreide und Holz aus Danzig führen, mit Ladungen von Wein und Französischen Waaren in den Hafen zurückkehren sollen. Aber Danzig hat nach Preußen und Polen nie mehr als 20 bis 25 Schifsladungen dieser Art absetzen können. Der Handel ist also wieder unmöglich, wenn verlangt wird, daß 1200 Ladungen der Art eingeführt werden sollen. Alle diese Maaßregeln, gegründet auf die richtigsten Ansichten u. s. w. haben die traurigsten Folgen für den Handel und mithin die zerstörendsten für die Finanzen der Stadt gehabt, weil deren vorzüglichste Einnahme in den Hafengefällen besteht. — Man schätzt die Ausgabe der Stadt für die Armen-Administration, alle Bauten, Bezahlung

der Garnison, der Gehalte u. d. auf 600000 Franken; zum Unterhalt der Militairhospitäler, der Casernen, Wachen, zu Tafelgeldern, Officierwohnungen und andern Ausgaben, aus der militairischen Besetzung der Stadt herrührend, auf 800000 Fr., für die jährlichen Interessen der Obligationen, die sich auf 25 Millionen Franken belaufen, 1500000 Fr., für die jährliche Contribution an Frankreich, 1600000 Fr., zusammen 4,500000 Franken. Die ganze Einnahme, die Hafengelder mit eingerechnet, beträgt 2,000000 Fr. Es bleibt also ein Deficit von 2,500000 Fr. und dieses wird bis 3½ Million steigen, wenn der Hafen so für den Handel gesperrt bleibt. — Durch den Stillstand des Handels ist es geschehen, daß der Weitzen, welcher im vorigen Sommer auf 75 Ducaten die Last stand, auf 35; der Roggen, der 25 Ducaten galt, auf 10 bis 12 gefallen. In gleichem Maaße ist dieses mit den übrigen Waaren geschehen. Mehrere Kaufleute, die in ihren Magazinen 12 bis 1800 Last Getreide vorräthig liegen haben, haben einen Verlust von 60000 Ducaten oder 720000 Fr.; andre verlieren verhältnißmäßig. Und da die Waaren meistens gegen Wechsel gekauft sind, aus Mangel an baarem Gelde, so werden die Polen in den

Ruin der Danziger verwickelt. — Die Schifswerften, sonst in voller Thätigkeit, sind öde aus Mangel an Geld für die Arbeiter; und mehrere tausend Familien sind allein dadurch in gänzliche Armuth gestürzt. Die Häuser und andre Grundstücke sind auf das Drittel des Werthes gesunken, so daß die darauf hypothekarisch versicherten Capitalien zu Null geworden; manches Grundstück, worauf 100000 Franken versichert waren, ist aus Noth für 30000 Fr. verkauft. Jenes Aufhören der Handlung fast in allen Häfen, ist für eine Stadt, wie diese, deswegen so viel nachtheiliger, weil sie wenig oder gar keine Fabriken hat, wenige Einwohner productive Ländereyen besitzen, von denen sie leben könnten, und wo der Preis der Häuser und andrer Mobilien sich immer nach dem mehr oder minder glücklichen Gang der Handlung richtet.

(So weit die Vorstellungen zur Schilderung der Stadt. Jetzt folgen, nach einigen Schmeicheleyen gegen Rapp und die Weisheit des Continentalsystems, sehr zweckmäßige Vorschläge zur Verbesserung der Lage Danzigs, die aber zu weitläuftig sind und nicht zu unserm Zwecke gehören.)

No. 23.

Schreiben des Generals La Grange an den Präsidenten, den 2. Nov. 1812.

(S. pag. 261.)

Herr Präsident! Ich erhalte das Schreiben, welches Sie an mich gerichtet haben, um mir anzuzeigen, daß der Senat sich weigere, die Werkstätte für die Bekleidung der Truppen zu heitzen und zu erleuchten. Der Kaiser setzt zuviel Werth auf die schnelle Anfertigung dieser Effecten, als daß ich es nicht für meine erste Pflicht halten sollte, alle Mittel, die in meiner Gewalt sind, zu gebrauchen, um die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche selbige verzögern konnten. Ich würde Ihre und meine Augenblicke mißbrauchen, wenn ich mich in dieser Hinsicht in weitere Details einließe; ich beschränke mich daher darauf, Sie zu benachrichtigen, daß ich morgen den Befehl ertheile, das zum Heitzen dieser Werkstätte nöthige Holz aus den Magazinen Ihrer Behörden zu nehmen und daß, wenn übermorgen der Senat noch nicht Maaßregeln zur Beleuchtung ergriffen haben sollte, ich ebenfalls dem Platzcommandanten die Ordre ertheilen werde, über ein Corps von Truppen dergestallt zu disponiren, daß sie bey

den Mitgliedern der Regierung einquartiert und ernährt werden, bis die Anträge, welche ich mache, befriedigt sind. Ich sage die Anträge, weil ich dem ersten einen zweyten hinzufüge, wegen 25 Ochsen, welche uns bis zur Ankunft der aus Posen kommenden nöthig sind u. s. w.

No. 24.

Petition an den Kaiser Napoleon, demselben von einer Deputation aller Ordnungen bey seiner Anwesenheit in Danzig, übergeben den 8. Juny 1812.

(S. pag. 270.)

Sire! Das Glück, Ew. Majestät in unsern Mauern zu sehen, erfüllt heut aller Herzen. Wir segnen den Tag, der den größten der Helden, zugleich unsern Befreyer, unsern Vater zu uns führt. Gekommen wäre er denn, der glückliche Augenblick, der uns unsrer Leiden Ziel verkündigt, indem er uns Gelegenheit verschafft, die bedauernswürdige Lage, in welcher unsere Stadt sich befindet, Ew. Majestät vor Augen zu legen. Unser Finanzzustand liefert ein sehr trauriges Gemälde. Alle unsre lediglich vom Handel ge-

zogenen Einkünfte sind, wie ihre Quelle versiegt und man hat äußerst drückende außergewöhnliche Auflagen machen müssen, um die an uns gemachten Forderungen zu befriedigen, dergestalt, daß unsre gesammten Einwohner schon 30, viele sogar 50 Procent und darüber von ihrem Vermögen contribuirt haben, ohne den Verlust zu rechnen, den jeder Einzelne durch den Unterhalt der in den Jahren 1807 und 1808 in der Stadt befindlich gewesenen zahlreichen Truppen erlitten hat. Nur erst seit dem Monat Januar 1811 hat unsre Stadt für das Französische Gouvernement eine Summe von 4½ Millionen Franken hergegeben, wovon ein großer Theil nur durch ein strenges Verfahren hat eingetrieben werden können. Die allgemeine Noth ist aufs äußerste gekommen. Keine Magistratsperson noch irgend ein in einem öffentlichen Amte stehender ist gehörig besoldet; selbst die Gehalte der Prediger und Schullehrer, welche denselben zum einzigen Unterhalte dienen, sind seit einiger Zeit im Rückstande. Die für die Schiffahrt so wesentliche Arbeit am Hafen und in den Flüssen ist seit zwey Jahren eingestellt; die für die Sicherheit der Stadt unentbehrliche Wasserleitung im Verfall; mit einem Worte, die Unterhaltung aller öffentli-

chen Gebäude aus Mangel an Fonds verabsäumt. Wider Willen haben wir zu harten Mitteln greifen und nicht nur das erste Bedürfniß des Lebens, das Brod, mit einer dessen Preis anderthalb Mal übersteigenden Taxe belegen, sondern sogar die silbernen Kirchengefäße und die Zierden der öffentlichen Gebäude von Werth in Anspruch nehmen müssen. Die für den Dienst Ew. Majestät seit 1807 gemachten Leistungen übersteigen bereits die Summe von 36 Millionen, und wenn, wie wir von Ew. Majestät Gerechtigkeit mit Zuversicht erwarten, Allerhöchstdieselben zu verfügen geruhen wollen, daß, was seit dem Jahre 1809 nicht statt gefunden, mit der Stadt deshalb eine Abrechnung gemacht würde, so würde sich ergeben, daß die der Stadt auferlegte Contribution wohl größtentheils abgetragen seyn möchte. Ew. Majestät werden den Opfern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen geruhen, die eine Stadt mit einer Bevölkerung von nur 30000 Einwohnern gebracht hat, die ihre Existenz nur dem Handel verdanken, dessen sie seit mehreren Jahren entbehren müßten, eine Stadt, die um jene Opfer aufzubringen, sich selbst Lasten aufgelegt hat, die nicht drückender hätten seyn können, wenn sie der Feind verfügt

hätte, alles in dem einzigen Bestreben, den für den Dienst Ew. Majestät an sie ergangenen Forderungen, aufs pünktlichste zu genügen. Doch endlich unterliegt unser bester Wille der Unmöglichkeit, da wir von allen Mitteln entblößt sind, irgend eine Art von Eigenthum zu versilbern, nachdem der bedeutendste Theil unsers gegenwärtigen Vermögens, die Stadtobligationen 80 bis 90 Procent ihres Werthes verlieren, Grundstücke selbst zu den niedrigsten Preisen vergeblich zum Verkauf ausgeboten werden und Waaren aus Mangel an Nachfrage dem Verderben Preis gegeben sind. Ew. Majestät Generaladjutant, unser Generalgouverneur, seit 5 Jahren Zeuge unsers stufenweisen Verfalls, der uns so viele Beweise seines Wohlwollens und seiner Theilnahme gegeben und unser Leiden, so viel es der Dienst Ew. Majestät gestatten wollen, erleichtert hat, wird die Wahrheit unsrer Behauptung bekräftigen und könnte darüber noch irgend ein Zweifel obwalten, so bitten wir Ew. Majestät demüthigst, uns eine Commission zu bewilligen, der wir die traurige Lage, in welcher wir sind, darthun können. Schon haben mehrere Bürger mit ihren Familien ihren Heerd verlassen, um in benachbarten Ländern ihr Brod zu suchen, und sollten die

großen, uns drückenden, sich täglich vermehrenden Lasten fortdauern, so möchte in kurzem wohl ein großer Theil ein gleiches thun müssen. Ew. Majestät haben Allergnädigst unser Glück ausgesprochen, und werden nicht gestatten, daß wir dem Untergange Preis gegeben werden. Um uns unser Auskommen zu verschaffen, bedürfte es des Handels; um uns vom Abgrunde, der sich uns öfnet, zurückzuführen, wäre es nothwendig, daß alle Leistungen für Ew. Majestät Dienst aufhörten. Sollte das erste den großen für das gemeinsame Wohl berechneten Plänen Ew. Majestät nicht entsprechen, so müssen wir uns diesen mit Ergebung unterwerfen; ein um so größeres Gewicht wagen wir dann aber auf unsre unterthänigste Bitte zu legen: „daß in Betracht der von unsrer Stadt bereits gemachten Leistungen und bey der Unmöglichkeit, noch fernerhin diese Lasten zu tragen, Ew. Majestät geruhen mögen, uns von fernerweitigen Ausgaben für Allerhöchstdero Dienst freyzusprechen,“ — eine Bitte, die dem Interesse Ew. Majestät selbst eben so angemessen ist, als sie mit den großmüthigen Gesinnungen übereinstimmt, die Allerhöchstdero Handlungen bestimmen. Möchten doch Ew. Majestät unser Schutzgott in der Noth,

in

in welcher wir uns befinden, geruhen, unsre demüthigen Bitten eines huldreichen Blicks zu würdigen. Möchte doch dieser schöne durch seine Festlichkeit für unsre Nachkommen selbst merkwürdige Tag, auch noch als Erinnerung der höchsten Wohlthat, die wir Ew. Majestät verdanken werden, in unsere Herzen eingegraben bleiben. Wir bitten Ew. Majestät unterthänigst, daß Allerhöchstdieselben geruhen mögen, die demüthigen Huldigungen der tiefsten Verehrung und der ewigen Ergebenheit gnädigst aufzunehmen, mit der wir das Glück haben zu verharren Ew. Majestät allerunterthänigste und allergehorsamste Diener

Bürgermeister und Rath der freyen Stadt Danzig.

No. 25.

Declaration des Belagerungszustandes.

(S. pag. 283.)

Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen bekannt zu machen, daß Se. Majestät mittelst des Decrets vom 10. April mich zum Gouverneur der Stadt Danzig für den Belagerungszustand ernannt hat. Unsern Reglements zufolge ist die Civil Autorität der militairischen

so lange unterworfen, bis das Decret, welches Danzig im Belagerungsstand setzt, wieder zurückgenommen ist. Nach eben diesem Reglement hätte ich eine Commission aus den Bewohnern von Danzig ernennen müssen, die in Betreff alles dessen, was das Interesse des Militair-Dienstes und das der Stadt angeht, mit mir in Verbindung stehen sollte. Diese Commission würde unabhängig von dem Stadt-Gouvernement und für die prompte Execution der Ordres verantwortlich seyn, die ich ihr zu geben hätte. Ich habe von den Vorrechten, die mir das Decret des Kaisers giebt, keinen Gebrauch machen, und dem Senate hiedurch zeigen wollen, daß ich seine Autorität respectire. Ich habe jedoch die Ehre, Ihnen bekannt zu machen, daß das erstemal, daß meine Befehle in ihrer Ausführung Verzögerungen erdulden sollten, wie z. B. die Befehle wegen des gesalzenen Fleisches, ich mich gezwungen sehen werde, die wirksamsten Maaßregeln zu ergreifen, um dem Dienste keine Hindernisse in den Weg legen zu lassen.

Ich ersuche Sie, das Gericht und die dritte Ordnung davon zu benachrichtigen, daß bey der ersten Schwierigkeit, die sie machen sollten, ich sie nach Hause schicken werde, und sollen sie nicht eher auf das Rath-

haus zurückkehren, als bis das Kaiserl. Decret, welches Danzig in Belagerungszustand setzt, revocirt ist.

No. 26.

Schreiben der Stadt an den Gouverneur, den 10. April 1811.

(S. pag. 285.)

In dem Augenblick, wo die Geburt des Königs von Rom ganz Europa von Freudentönen wiederhallen läßt, wo die hiesigen Einwohner Ew. Excellenz den Wunsch bezeigten, sich eben dieser Stimmung ganz zu überlassen, die ein so glückliches Ereigniß einflößt u. s. w., in dem Augenblick erhalten wir von Ew. Excellenz die Nachricht, daß Danzig für 16000 Mann und 1000 Pferde den erforderlichen Belagerungsproviant auf ein Jahr herbeyschaffen und außerdem noch für den Unterhalt von 9000 Mann sorgen soll, die zur Besatzung der Stadt bestimmt sind. Da ersteres Object eine Summe von 7 Millionen, das andre eine tägliche Ausgabe von 10000 Franken betragen würde, so ist dadurch die Verlegenheit der Regierung aufs höchste gestiegen und die Niedergeschlagenheit der Ein-

wohner vollkommen. Ohngeachtet der starken der Stadt auferlegten Kriegscontribution, die wegen der Art, wie ein Theil derselben abgeführt worden ist, den Nahrungszustand mehrerer wohlhabenden Familien sichtbar untergrub, die zufällig im Besitz der requirirten Gegenstände sich befanden, so haben auch die Requisitionen aller Art seit 4 Jahren nicht aufgehört. Außer den 13 auf die Contribution bezahlten Millionen, belaufen sich diese Requisitionen auf 14 Millionen und einerseits sind diese Requisitionen, wie andrerseits die Stockung alles Handels die Ursache, warum das Uebrige von der Contribution noch rückständig ist. Se. Kaiserl. Kön. Majestät, vollkommen überzeugt, daß die Stadt außer Stand ist, größere Anstrengungen zu machen, hatte die Gnade mittelst der deshalb abgeschloßnen Convention längere Fristen zuzustehen. Die Einschränkungen des Handels sind seitdem noch vergrößert worden. Der Credit der Privatpersonen ist seit vorigem Herbst ganz vernichtet; die Stadtobligationen haben gar keinen Werth mehr; Grundstücke sind eine solche Last, daß man sie ohne Bedenken hingiebt; die Waaren, die sich nicht versilbern, müssen im Speicher vermodern. Die Auflagen, deren enorme Höhe vielleicht ohne Bey-

spiel ist, gehen nur zum Theil ein, und die inexigibeln Rückstände sind der sprechendste Beweis unsrer Verarmung. Nicht allein die Staatsgläubiger bleiben bey ihren dringendsten Forderungen unbefriedigt, sondern auch die Gehalte der Beamten können seit mehreren Monaten nicht mehr gezahlt werden. Eine große Anzahl wohlhabender Einwohner ist bereits zu Grunde gerichtet, und andre, die sogar für reich gehalten wurden, bestehen nur noch durch die Nachsicht ihrer Gläubiger. Kurz alle haben Mühe, das wenige baare Geld zur Bestreitung ihres Hauswesens aufzutreiben. Dies ist der traurige Zustand dieser Stadt, und so traurig auch diese Schilderung seyn mag, so ist sie doch nicht minder wahr. In dieser Lage der Dinge, die gar nicht übertrieben ist, und die wir der strengsten Untersuchung unterwerfen, dürfen wir es Ew. Excellenz mit Freymüthigkeit gestehen, daß die Regierung der Stadt sich durchaus aller Mittel beraubt sieht, auch nur dem kleinsten Theil der neuen Anforderung zu genügen, die in der That eine neue Contribution ist; daß ferner jede Deliberation hierüber nur illusorisch seyn würde, und daß folglich, wenn Ew. Excellenz auf die Vollziehung dieser Requisition bestehen zu müssen

glauben, uns durchaus nichts übrig bleibt, als uns der K. K. Huld gänzlich zu überlassen und offen zu erklären, daß unter diesen Umständen die Regierung der Stadt sich außer Stand sieht, ihre Verwaltung fortzusetzen, sondern der Allerhöchsten Entscheidung Sr. Majestät die Maaßregeln anheim stellen muß, die Sie für dienlich hält. Haben wir so lange angestanden, diese Erklärung zu geben, obgleich wir von der Unmöglichkeit, das zu leisten, was man uns abfordert, längst überzeugt gewesen, so unterließen wir es nicht, weil wir die Nothwendigkeit nicht gefühlt hätten, sondern blos weil Ew. Excellenz unsern Muth bey verschiedenen Gelegenheiten zu erheben und die Hofnung des nahen Wechsels so unglücklicher Umstände mit einer glücklichen Zukunft in uns zu erhalten wußten. Wir haben die Ehre ꝛc.

Die Chefs der drey Regierungscollegien der Stadt.

No. 27.

Antwort des Gouverneurs auf das vorhergehende Schreiben, den 16. April 1811.

(S. pag. 285.)

Herr Präsident! Ohngeachtet aller Hofnung,

die ich habe, die Lage Danzigs sich bessern zu sehen, ist es mir doch unmöglich, nicht sehr ernsthafte Maaßregeln zu ergreifen, um die Vollziehung der Befehle zu erzwingen, die ich erhalten habe. Ich bin daher verbunden, die Aufforderung zu einer außerordentlichen Contribution, die ich Ihnen schon gemacht habe, zu wiederholen, weil dies das einzige Mittel ist, den Dienst für das Casernement und die Verpflegung zu sichern, die dem Senat obliegt, bis eine andre Entscheidung hierüber gefaßt werden wird. Es ist mir unmöglich, die Summe der Contribution von den früher geforderten 500000 Franken auf 400000 herabzusetzen u. s. w. Ich rechne unter diesen Umständen auf die Energie des Senats u. s. w.

No. 29.

Schreiben der vom Gouverneur ernannten vier Mitglieder einer Commission an denselben, den 16. July 1811.

(S. pag. 287.)

Als Ew. Excellenz am letzten Sonntage den Senatoren D. und L. eröfneten, daß Sie

dieselben nebst dem Schöppe J. und dem Sprecher T. der Approvisionnements-Commission beygefügt hätten, schwiegen die beyden ersten, weil sie abwarten wollten, daß fernere Befehle ihnen den Gegenstand dieser Commission bekannt machen würden. Die Unterzeichneten erhalten nun heute einen Brief von dem Herrn Oberst d'Hericourt, Chef vom Etat-Major des Gouvernements mit der Nachricht, daß Ew. Excellenz sie jener Commission zugefügt hätten, um sich damit zu beschäftigen, die Summe einzutreiben, welche der Senat für den laufenden Dienst schuldig ist. — Ohngeachtet aller unsrer Ehrerbietung gegen die Befehle Ew. Exc. und der unendlichen Erkenntlichkeit, welche Ihr Zutrauen uns einflößet, so finden wir uns doch in die Nothwendigkeit gesetzt, Ew. Exc. mit Freymüthigkeit erklären zu müssen, daß wir als Mitglieder der Regierung und Bürger der Stadt, unsre Pflichten, welche unser Posten von uns fordert, nicht mit dem Auftrage vereinigen können, jene Eintreibung zu bewirken, und wir deswegen gezwungen sind, die Aufforderung des Herrn Oberst d'Hericourt in dieser Sache abzulehnen. Wir hoffen, daß diese Bedenklichkeiten uns bey Ew. Excellenz, deren Billigkeit uns bekannt ist, rechtfertigen

werden. Wir haben die Ehre, mit der tief-sten Ehrerbietung zu seyn u. s. w.

No. 30.

Memoire an den Kaiser, den 24. July 1811.

(S. pag. 288.)

Ew. K. K. Majestät haben bey mehreren Gelegenheiten Blicke eines besondern Mitleids auf die gegenwärtige Lage unsrer Stadt geworfen, welcher Sie nach Ihren weitverbreiteten Entwürfen, die das Schicksal der Welt bestimmen, eine neue Existenz gegeben haben. Das unumschränkte Vertrauen, welches diese Beweise Ihrer schützenden Gnade uns einflößen, macht es, daß wir uns erkühnen, uns von neuem vor Ihren Thron zu werfen, und Sie um neue Beweise Ihrer Sorgfalt für uns anzuflehen. Wir fühlen es u. s. w. (Hier folgt eine Menge Schmeicheleyen.) Aber leider hat unsre Stadt, auf ein sehr mäßiges Gebiet beschränkt, und seit 4 Jahren nach einem Verlust von 20000 Seelen auf 64000 Seelen zurückgebracht, nie anders als durch den Exportationshandel mit Polnischen Producten bestanden, und jede andre Hülfsquelle

mangelt ihr. Ohne die unermeßlichen Verluste und Ausgaben jedes Einzelnen zu rechnen, welche durch die Belagerung und die Anwesenheit großer Truppencorps veranlaßt worden, so hat die ganze Stadt in eben diesen Jahren eine Summe von 30 Millionen Franken bezahlt, geliefert, ausgegeben. Rechnet man davon die 10 Millionen Denrées ab, welche auf die Kriegscontribution in Abrechnung gestellt worden, so geht daraus hervor, daß die übrigen 20 Millionen fast ganz in baarem Gelde und zwar zu einer Zeit bezahlt wurden, wo jeder Weg, aus dem Auslande Geld zu ziehen, verschlossen war, woraus natürlich der äußerste Geldmangel entstehen mußte. Die ausgezeichnetsten Handelshäuser, selbst die, welche für Millionaire gehalten wurden, und die durch ihre Geschäfte einen großen Theil unsrer Einwohner ernährten, sehen sich bey der allgemeinen Aufhörung des Credits gezwungen, Bankerot zu machen oder ihre Zahlungen einzustellen, und es läßt sich das Schicksal keines einzigen verbürgen von denen, die noch stehen. Die Garnison in unsrer Stadt die letzte Zeit über, welche noch nicht aus 2500 Mann bestand, und wovon die Alliirten nicht von der Stadt verpflegt wurden, hat doch der Stadt Kosten gemacht, die sie

nur schwer auftreiben konnte. Nach der grossen Vermehrung der Truppen seit einigen Monaten, haben wir die Kosten zur Einrichtung der Casernen, Hospitäler, Magazine, wie für andre durch die Truppenanzahl nothwendig gewordene Gegenstände hergeben müssen, welche sich bereits auf 600000 Franken belaufen. Dazu haben alle öffentlichen Cassen angewandt und was noch fehlte, hat durch neue Auflagen bey den Bürgern aufgebracht werden müssen. Durch dieses Verfahren haben jene Cassen ihre gewöhnlichen Ausgaben nicht bestreiten können. Nicht allein die Zahlung der rückständigen Zinsen von den Stadtschulden hat gänzlich müssen eingestellt werden, wodurch die Stadtobligationen, jetzt ein beträchtlicher Theil des Vermögens der Einwohner, fast auf keinen Werth zurückgebracht sind: sondern die Erschöpfung ist so gänzlich, daß alle Civil- und geistliche Beamte bereits seit 6 Monaten ihre Gehalte entbehren müssen, und daß die Schulen, frommen Stiftungen für Wittwen, Waysen, Armen, Kranken ohne Unterstützung bleiben. Alle Französische Autoritäten haben sich während ihres Aufenthaltes in Danzig von diesem Gemälde überzeugen können. Diese verzweifelte Lage erreicht jedoch ihren höchsten

Gipfel durch die Mittheilung der Allerhöchsten Entscheidung, daß die Hälfte der gegenwärtigen so zahlreichen Garnison auf unsre Kosten erhalten werden soll. Unter so beunruhigenden Umständen zweifeln wir ganz an der Möglichkeit, die 425000 Franken bezahlen zu können, als die Hälfte für die letzten drey Monate, eine Summe, die in der Folge noch größer werden muß. Wir wagen es daher u. s. w.

No. 31.

Note des Senats an den Gouverneur, den 19. July 1811.

(S. pag. 290.)

Da Ew. Exc. sich entschlossen haben, gegen die Mitglieder der Regierung so harte Maaßregeln zu ergreifen, so können wir nicht umhin, Ew. Exc. zu überzeugen, wie wehe es unserm Herzen thut, daß wir dieselben durch unsre wiederholten Vorstellungen nicht haben überzeugen können, es sey für das Interesse Sr. Majestät eben so nachtheilig, als für das unsrige, wenn wir Verbindlichkeiten übernehmen, von welchen wir voraussehen, daß wir, sie zu erfüllen, uns gänzlich außer Stand be-

finden. Zwar hat die Regierung bisher mehrmals die von Ew. Exc. angedrohten harten Maaßregeln durch bedeutende Opfer abzuwenden gesucht, weil sie in der Meynung stand, daß Regierungsmitglieder durch Verhaftnehmung und Execution, so unverschuldet sie auch seyn mögen, gewiß immer in den Augen des großen Haufens an ihrem Ansehen verlieren und in ihrer Wirksamkeit gehindert werden. Gegenwärtig sehen wir uns aber außer Stande, diese Unannehmlichkeit durch die großen uns zugemutheten Opfer wieder abzuwenden, weil wir dadurch uns und unsern Mitbürgern weit größere nicht zu übersehende Uebel zuziehen würden. Denn wir sind aufs innigste überzeugt, daß die von den vieljährigen ungeheuern Erschöpfungen uns noch übrig gebliebenen geringen Kräfte kaum hinreichen, das in allen seinen Theilen verfallene und zerrüttete gemeine Wesen aufrecht zu erhalten. Ohne daher die Stadt dem völligen Ruin auszusetzen, können wir uns nicht zu etwas anheischig machen, was wir unmöglich leisten können, und wozu wir nach strengem Rechte auch nicht verpflichtet sind. Wie über alle Beschreibung unglücklich unsre Lage sey, werden Ew. Exc. vielleicht am besten durch die Soldaten sehen, welche Sie als Execu-

tion in unsre Häuser zu legen beliebt haben. Denn wir können es, ohne zu übertreiben, versichern, daß der größte Theil der Mitglieder der Regierung solche Speisen und Getränke, als sie jetzt den eingelegten Soldaten vorsetzen müssen, schon seit langer Zeit selbst nicht gesehen und genossen haben. Manche unter denselben finden für sich und ihre Familien keine Mittel zur Subsistenz auf einige Tage und werden ihre Häuser verlassen müssen, wie schon viele der Einquartierung wegen diese zu verlassen genöthigt waren. Wie aber dergleichen Männern dann noch zugemuthet werden kann, ihren Beytrag zu den öffentlichen Abgaben, welche schon um ihnen nicht schwer zu fallen, wöchentlich abgefordert werden, herzugeben, ist nicht abzusehen, da selbst die Begüterten durch diese Execution so geschwächt werden, daß sie bey Abtragung ihrer übrigen Lasten mit Schonung werden müssen behandelt werden. Wir müssen Ew. Exc. daher ersuchen, diesen Leiden schleunigst ein Ende zu machen. Da wir aus dem Privatvermögen alle Beyträge schöpfen müssen, so werden wir dadurch völlig erschöpft u. s. w. Außerdem werden Ew. Exc. erlauben, Dieselben auf den Zustand der Personen, welche transportirt werden sollen, auf-

merksam zu machen. Der eine, welcher sich eben von einer tödtlichen Krankheit erholt hat, wird wahrscheinlich auf immer von seiner Familie Abschied nehmen müssen; der andre wird wahrscheinlich seine kranke Gattin und Tochter bey seiner Rückkehr entweder gar nicht oder mit einer um so mehr zerrütteten Gesundheit wieder finden; alle aber werden für ihr Hauswesen, bey welchem in jetziger Zeit die Gegenwart des Hausvaters unentbehrlicher, als je ist, in den empfindlichsten Besorgnissen seyn müssen. Wir glauben daher in diesem Falle nicht bloß die Gerechtigkeitsliebe, sondern auch das Mitleiden und die Menschlichkeit Ew. Exc. auffordern zu müssen, von dem Vorhaben abzustehn. Sollte aber der Beschluß unabänderlich seyn, so hoffen wir wenigstens die Gnade zu erhalten, daß Ew. Exc. sie nicht als Arrestanten, sondern als freye Männer abreisen lassen und ihnen erlaubt werde, vor ihrer Abreise wenigstens 24 Stunden in die Stadt zu kommen, um die Cassen, die Geschäfte, denen sie vorstehen, einem andern Regierungsmitgliede übertragen, die nöthigen Vollmachten ertheilen und überhaupt ihre Privatgeschäfte einigermaßen einrichten zu können. Wenn wir unsre Lage betrachten, sehen, was wir seit meh-

rern Jahren geduldet und bereitwillig geduldet haben, und sehen, daß nicht bloß unser Vermögen, sondern unsre Personen in Anspruch genommen werden, und in die furchtbare Zukunft blicken, welche uns droht, so fehlen uns in der That die Ausdrücke, unsre Empfindungen zu schildern u. s. w.

No. 32.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, den 20. July 1811.

(S. pag. 291.)

Herr Präsident! Unter den mannigfaltigen Verhandlungen, die in diesen Tagen im Senate vorgewesen sind, hat mich am empfindlichsten die angegriffen, daß mehrere Mitglieder der Regierung es gewagt haben zu äußern, wie sie nicht glaubten, daß ich beauftragt wäre, die Summe für des Kaisers Dienst als die Hälfte der Unkosten für die Verpflegung zu fordern. Wie ist es möglich, daß gewisse Individuen so niederträchtig (lache) seyn können, auch nur einen Tag es zu verkennen, was ich nicht aufgehört habe, für die Stadt zu thun, und alles, was ich gesucht habe, von ihr abzuwenden. Ich muß

sie der Undankbarkeit anklagen, weil sie die Rechtlichkeit meiner Gesinnungen und meine Loyalité verdächtig machen. Noch will ich nicht behaupten, daß wirkliche Bosheit ihrer Aufführung zu Grunde liege, aber undankbare, wenigstens unwissende muß ich sie nennen. Man wisse, daß ich es mir nicht erlauben werde (??) von einer Stadt, die ich seit langer Zeit als meine zweyte Vaterstadt ansehe, eine Contribution für mich zu fordern, (nie?) während ich nicht aufhöre, zu den Füßen des Thrones alles das Unglück zu schildern, welches die Stadt Danzig seit vier Jahren litt u. s. w. Sagen Sie es, Herr Präsident, der Regierung, daß wenn ich so böse wäre, als einige ihrer Mitglieder es behaupten, ich oft Gelegenheit hatte, viel mehr Uebel der Stadt aufzubürden, welche ich im Gegentheil von ihr abwandte. Wissen Sie, daß der Kaiser nicht allein die Hälfte für den laufenden Dienst der Stadt zur Last legte, sondern auch die Verproviantirung zu einer Belagerung für 7 Millionen Franken, und das Ganze für den laufenden Dienst einer Garnison von 20000 Mann vom 1. April an, und ich will es jedem beweisen, der es fordert, daß man mir allein die Zurücknahme einer Maaßregel verdankt, die mir unmöglich

gewesen wäre, auszuführen (vergl. No. 26). Sagen Sie es auch ihren Mitbürgern, daß ich alle diejenigen kenne, die sich so schlecht gegen mich aufgeführt haben; aber ich werde mich nur dadurch rächen, ihnen Gutes zu thun, so oft ichs werde können. Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Sie, Herr Präsident, noch einmal aufzufordern, die Einwohner Danzigs davon zu versichern, daß sie das verkennen, was ich seit vier Jahren für sie gethan habe; ich habe zu meinem Zeugen den Kaiser selbst. Empfangen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner hohen Achtung.

No. 33.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, den 30. Decbr. 1811.

(S. pag. 294.)

Herr Präsident! Ich eile, Ihnen ein Decret vom 13ten d. M. bekannt zu machen, kraft dessen Se. Majestät vom 1. Januar 1812 ab, den laufenden Dienst für eigne Rechnung übernehmen, d. h. eine Summe von 500000 Franken monatlich zu diesem Behuf bestimmt haben u. s. w. Se. Majestät haben hinzu-

gefügt, daß, wie bisher, das Logement, die Casernirung, Betten, Holz, Licht und alle und jede Miethen für Magazine u. d. der Stadt zur Last bleiben, so wie das in Frankreich statt hat u. s. w. Sie sehen, Herr Präsident, daß der Kaiser endlich meine so häufig wiederholten Vorstellungen zu berücksichtigen geruhet habe. Jetzt bleibt Ihnen noch die letzte Verbindlichkeit gegen Herrn Moreau zu erfüllen, der sich stets gegen die Stadt so gut benommen hat. (??) Was mich betrift, so theile ich recht lebhaft die Freude, die die gnädige Verfügung Sr. Majestät dem Senat und den Einwohnern verursachen. Seyn Sie so gefällig, Herr Präsident, und machen Sie es ihnen in meinem Namen bekannt, und da wir im Begrif stehen, in ein neues Jahr zu treten, und die göttliche Vorsehung will, daß in dem Jahrhundert, in welchem wir leben, alles geändert werde, so wünschen Sie allen in meinem Namen Glück und Gesundheit, und sagen Sie denjenigen, die stets bey ihren egoistischen Grundsätzen verharren, daß ich wünschte, sie zeigten mehr Liebe des Nächsten und ein besseres Herz, weniger Uebermuth im Glück und mehr Muth und Geduld im Unglück, weniger Undank gegen diejenigen, die

ihre Sorgen zu versüßen suchen und mehr Umgänglichkeit gegen die Fremden, um so nach und nach den bösen Ruf zu zerstören, den sie sich überall, selbst unter ihren alten Landsleuten, den Preußen verschafft haben; hätten endlich doch die alten Weiber weniger böse Zungen (!!) Ich erlaube mir, Herr Präsident, bey der aufrichtigen Zuneigung, die ich für die Bösen, wie für die Guten hege, den Danzigern diesen Sermon zu halten. Genehmigen Sie u. s. w.

No. 34.

Schreiben des Gouverneurs an den Senat, den 6. Februar 1812.

(S. pag. 294.)

Herr Präsident! Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß Se. Majestät der Kaiser entschieden hat, daß die Mehrausgabe für den laufenden Dienst über die 500000 Franken der Stadt zur Last fallen sollen. Se. Majestät haben dieserwegen bemerkt, daß die Stadt wohl 50 bis 60000 Franken monatlich bezahlen könne, während zwey oder drey Monaten, da die Garnison und die außerordentlichen Ausgaben 15 bis 1800000 und

wohl noch mehr Ihnen monatlich einbringen. (?) Ich benachrichtige Sie, Herr Präsident, daß diese Mehrausgabe für den laufenden Dienst aus der Accisecasse bezahlt werden soll, die ich besonders zu diesem Behuf angewiesen habe, so wie auch zur Bezahlung der Tafelgelder für die Generäle u. s. w.

No. 35.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten von demselben Tage.

(S. pag. 294.)

Ich habe eben Ihren Brief erhalten, Herr Präsident. Ich erstaune, daß Sie mir einer solchen Erbärmlichkeit wegen noch geschrieben haben. Ich habe Ihneu mein Verlangen schon angezeigt, daß die Tafelgelder der Generäle und Officiere vom Etatmajor ohne Aufschub bezahlt werden. Diese Bezahlung muß regelmäßig aus der Accisecasse erfolgen und nicht durch eine neue Auflage.

No. 36.

Schreiben des Residenten Massias an den Präsidenten, den 20. April 1812.

(S. pag. 295.)

Ich sehe mit Befremden, daß der Senat Willens ist, seine Truppen (!) zu verabschieden, zu einer Zeit, da Se. Majestät der Kaiser einen neuen Residenten für Danzig ernannt hat, der unverzüglich hier eintreffen soll; zu einer Zeit, wo Se. Majestät mehr als je die Republik Danzig anerkennt. Diese Verabschiedung ist jedoch zu unbeträchtlich für Ihre Finanzen, vorzüglich in einem Augenblicke, da ihre Lasten täglich geringer werden. (?) Ich bin nicht der Meynung, daß der Senat diesen Schritt thue. Bald wird der Kaiser in Ihren Mauern eintreffen, und er würde außerordentlich erstaunt seyn, eine durch seine Freygebigkeit (?) geschafne Republik ohne Nationalmilitair zu erblicken u. s. w.

No. 37.

Schreiben des Gouverneurs an den Präsidenten, den 1. Juny 1812.

(S. pag. 213.)

Herr Präsident! Ich erfahre, daß der Se=

nat und die andern Ordnungen beschlossen haben, daß das auf der Kirche zu Oliva befindliche Kupfer abgedeckt werden soll, um in Münze verwandelt zu werden. Unverzeihlich würde das Betragen der Regierung seyn, wenn sie sich eine so gehäßige Handlung erlauben sollte. Noch ist die Regierung nicht so weit gebracht, und ich sehe mit Verdruß, daß man diese Mittel ergreifen will, um die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu ziehen. Der Senat würde sich durch diese Maaßregel mehr schaden, als nützen, um so mehr, da sie weder Rechtlichkeit noch feines Gefühl verräth. Ich will übrigens nicht die Hand zu dieser entehrenden Handlung bieten, welche schlechterdings dem Vandalismus gleich kommen würde. Wenn jedes Mitglied des Senats und der Regierung die Hand aufs Herz legen wollte, so würde es mit mir übereinkommen, daß man zu solchen alles überschreitenden Mitteln noch nicht gebracht ist.

No. 38.

(S. pag. 93.)

(Zur Berichtigung und Erläuterung der Rede des Präsidenten bey der Aufstellung der Büste Napoleons, wird hier nachträglich zugefügt, daß der

Präsident eine ganz andre Rede entworfen hatte, diese aber vom Gouverneur, dem sie Tages zuvor gezeigt werden mußte, verworfen und eine selbst gemachte Rede dem Präsidenten zugeschickt wurde. Dieser behielt zwar seine Rede bey, worin insbesondre auch über die Lasten der Stadt, und die Thränen der Bürger gesprochen wurde, flocht aber das Vorgeschriebene mit ein. Daß er aber nicht dieses allein brauchte, war zum Theil mit die Ursache der Ungunst, in welche er fiel, und welche seine Dimission zur Folge hatte, wie von Seite 132 an erzählt worden ist. Die vorgeschriebene Rede ihres Inhalts wegen, und daß vorgeschriebene Reden gehalten werden mußten, charakteristisch genug, lautete so:)

Meine Herren! Der Gegenstand unsrer Vereinigung ist nicht eine eitle Ceremonie, wir sind in diesen Mauern zusammen gekommen unter den Augen des Gottes der Nationen, unser Erkenntniß dem Wiederhersteller der Unabhängigkeit unsrer Vaterstadt, dem großen Napoleon zu weihen. Von den Ufern des Nils bis an die Ufer der Weichsel, werden genug Trophäen seinen Ruhm verkündigen; wir wollen von seinen Wohlthaten reden. Wenn seine Tapferkeit unsre Mauern erobert hat, so haben seine Gunstbezeugungen unsre Herzen erobert. Wir sind ihm unsre politische Existenz schuldig, und das Erste der Güter ist uns ein Grund, andre mehr von

seiner Großmuth zu erwarten. Alles, was gerecht, gut, erhaben ist, kommt in die Seele dieses Helden. Indem dieser erlauchte Souverain über das Schicksal so vieler mächtigen Nationen waltet, so wird er nicht vergessen, daß die Danziger seine Kinder sind; wir werden nicht vergessen, daß er unser erhabne Vater ist. Das Bildniß eines großen Menschen hat, ich weiß nicht was majestätisches, welches die Seele erhebt, alle Gedanken veredelt; so sollen die Züge unsers Wohlthäters täglich vor unsern Augen, wie seine Wohlthaten vor unsern Herzen seyn. Und Sie, Herr General-Gouverneur, würdiger Vertraute (depositaire de la confiance) Sr. Majestät des Kaisers und Königs, geruhen Sie, unser Organ bey demselben zu seyn; sagen Sie es ihm, daß die Erkenntlichkeit der Danziger ihrem Vertrauen in seine Großmuth gleich kommt, und daß in keinem Theile seines weiten Reiches, die Wünsche für sein Wohlergehen, wie das seiner hohen Familie und seines großen Volkes aufrichtiger sind, als die der Bewohner der Stadt und des Territoriums von Danzig! — Es lebe der Kaiser Napoleon!

Druckfehler.

Seite 7, Zeile 6 v. u. statt 1773 l. 1772.
— 9, — 2 st. 1814 l. 1804.
— 12, — 3 st. 1773 l. 1772.
— 43, — 6 st. März l. May.
— 65, — 7 st. seinem l. seinen.
— 68, — 13 st. Generäle lies Generälen.
— 103, — 9 v. u. st. der l. die.
— 129, — 15 v. o. st. bey l. beym.
— 145, — 13 v. o. st. der l. die.
— 156, — 4 v. u. der fällt ganz weg.
— 171, — 1 v. o. st. seine l. seiner.
— 184, — 5 st. des schleunigste auf's schleunigste.
— 239, — 7 v. u. st. 1814 l. 1811.
— 244, — 7 st. welchem l. welchen.
— 248, — 5 st. sein l. seinem.
— 276, — 8 v. u. st. unzähliche l. unzählichen.
— 286, — 1 v. u. st. eine l. einer.
— 291, — 13 v. o. st sollte l. verdiente.
— 319, — 1 v. u. st. den l. das.
— 334, — 6 st. die l. der.
— 341, — 5 st. von l. an.
— 375. No. 28 ist absichtlich weggelassen, und hier also keine Lücke.





